Auswahl des Besten

aus

Friedrich Rochlitz'

prosaischen Schriften.

LESEVEREIN IN PFAFFENHOFEN

Erster Theil.

Wien, 1829.

Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Die Pfänder.

Novelle.

Die Sonne war hinabgesunken, als Antonio das Genuesische Gebieth betrat. Er schritt so rasch zu, daß die Zither an seiner Seite rauschte und leise Töne um sein Ohr flüsterten. In der Entfernung entdeckte er ein großes Licht. Er wendete sich nach ihm. Nach und nach bemerkte er, es strahle aus einem hochliegenden, hellerleuchteten Schlosse. Er kam in das Dorf. Es lag verbreitet um den Hügel, worauf das Schloß stand. Alles war noch in Unruhe und Bewegung. Männer, Weiber, Kinder walleten den Hügel hinauf oder herab: alle waren fröhlich, in festlichem Schmuck, und alle schienen in eifrigem Gespräch befangen.

Was habt ihr hier für ein Fest, ihr Leute? fragte Antonio.

Du kömmst wohl weit her, da du das nicht weißt — antwortete ein junger Landmann. Unser Herr, der Marchese, gibt einen großen Schmaus, seiner Tochter, der schönen Corona, zu Ehren. Es ist heut ihr siebzehnter Geburtstag. Alle vornehme Herren und Damen, weit und breit, sind dabey, und auch drey Senatoren der Republik, und sie halten offene Tafel, und wir haben sie ge-

sehen — alle haben wir sie gesehen, in ihrer Pracht! —

Antonio stieg den Hügel hinauf, und kam in das Schloß. Niemand bemerkte ihn in dem Gedränge. Der Strom des Volks leitete ihn eine Seitentreppe hinauf. Jetzt befand er sich auf der Galerie, die den großen, hellerleuchteten Saal umkränzte: er stand unter einer Schar gaffender Landleute. Unten saßen die Herrschaften an der Tafel — ein buntfarbiges Tulpenbeet, von der Morgensonne beleuchtet und von Mayenlüften immerfort in gelinder Bewegung erhalten. Ihre Gespräche, Ausrufungen und Gelächter schalleten verworren umher. Antonio sahe die Gesellschaft durch, aber bald verweilte sein Blick auf einer weiblichen Gestalt, die, wie die hundertblättrige Rose Wiesenblumen, die andern Damen überstrahlete.

Wer ist die Dame, dort, im himmelblauen, silbergestickten Gewande, im Haar den Kranz von Granatenblüthen, und den Strauß von Brillanten an der Brust? So fragte Antonio seinen Nachbar.

Dieser sah ihn groß an, daß er das nicht einmahl wisse, und antwortete unwillig: Das ist ja eben die Tochter unsers Herrn, die göttergleiche Corona! —

Antonio stimmte leise die Zither. Es brachte Einer überlaut eine Gesundheit aus auf das Wohl des glücklichen Vaters, und da, während des Trinkens der ganzen Gesellschaft, eine Pause entstand, begann Antonio und sang ein Lied zum Preis der Schönheit und derer, die sich ihrer erfreuen dürften. Alles schwieg und hörete mit gespannter Aufmerksamkeit. Da Antonio schloß, wollte das Bey-

fallrufen nicht enden. Die Tochter stand auf, ging zum Vater, küßte seine Stirn und dankte ihm laut für die schöne Ueberraschung. Die Gäste stimmten ein; aber der alte Marchese erwiederte:

Ihr sehet mich überrascht, wie ihr selbst seyd. Hervor, du reizende Stimme, die aus dem verborgensten Winkel tönt, wie die Kehle der Nachtigall! Komm herbey!

Und alle wendeten sich nach der Galerie und riefen: Hervor! herbey!

Aber Antonio hatte sich zurückgezogen, und da er bemerkt hatte, wie der Geist der meisten jetzt für stürmischere Freuden gestimmt war, begann er, statt einer Antwort, ein feuriges Lied zum Lobe des Weins. Da er endigte, war der Jubel noch lauter. —

Das war für uns Männer: das vorige mögt ihr Weiber behalten! rief der Marchese mit einer Zunge, die ihr Verzichten gegen Bacchus Uebermacht verrieth. Jetzt komm herab, oder bey der Treue des Syrakusers in meinem Glase — wir kommen hinauf! —

Der schöne Jüngling trat mit Anstand hinab in den Saal. Der Gesang hatte das Feuer seiner Augen, hatte die Farbe seiner Wangen noch mehr gehoben, und seine schlanke Gestalt muthiger aufgerichtet; in dem, zum Spiel halb entkleideten, wohlgeformten, kräftigen Arm ruhete die Zither, und die Finger durchliefen, wie ohne sein Bewußtseyn, die Töne in leisen Brechungen. Alle Augen waren mit freundlicher Bewunderung auf ihn gerichtet; alle Herzen empfanden die Macht seltener männlicher Schönheit —

Ha, du neuer Achilles, redete der Marchese ihn an — du magst mir, wie der alte, auch was Besseres gelernt haben, als Zitherschlagen, und zu 'was Männlicherm in der Welt seyn! Komm näher! Ich störe dein Incognito nicht! Du hast mein Fest verherrlichet — womit belohne ich dir's?

Der Jüngling griff im Unwillen stärker in die Saiten, und stand schweigend da, ein erhaben zürnender Apoll. Die kräftige Stimme eines Alten vom Ende der Tafel rief herauf:

Dem Sänger gebührt ein Becher des köstlichsten Weins und ein Blumenkranz aus den Händen der Jungfrau, welcher er seine Lieder weihet!

Mit hohem Erröthen, doch zugleich mit freudiger Eil, reichte Corona den Becher hin, nahm dann ihren Kranz vom Haupte, setzte ihn auf das Haupt des Jünglings, der vor ihr ins Knie gesunken war, und ihre braunen Locken, bisher vom Kranze zusammen gehalten, ringelten sich vollflechtig den Rücken hinab. Alles schwieg, und Corona wiederhohlte mit bezauberndem Lächeln: Dem Sänger gebührt ein Becher des köstlichsten Weins und ein Kranz aus den Händen der Jungfrau, welcher er seine Lieder weihete!

Wider Vermuthen und gegen den Willen Aller war die Scene feyerlich geworden; Niemand sprach, bis der stolze Marchese, dem dieser Preis nicht gefallen und der das Geschenk vergällen wollte, begann: Ich mag sie sonst nicht leiden, die Geiger und Pfeifer, da, wo Männer sich auslassen mögen; du hast aber deine Sache zu gut gemacht; und so mag's drum seyn!

Antonio hörte ihn nicht; er war versunken in

den Anblick der reizenden Tochter. Auch diese vergaß sich im Anschaun des knienden schönen Sängers, bis sie bemerkte, man achte auf sie: da wendete sie sich um, scherzte und lachte, und schien sich um Antonio nicht weiter zu bekümmern.

Der Jüngling zog sich zurück und ging hinaus. Ein munterer, gesprächiger Alter trat zu ihm und drückte ihm die Hand: Fremdling, sagte er, du bist die Anemone der Sänger. Komm in mein Haus, und gönne mir die Freude, dich zu bewirthen. Versteh': ich gehöre auch zu deinem Orden, ob ich mich gleich nur wie eine wilde Glockenblume gegen dich anschlagen kann. Komm! Ich bin der Gärtner, mußt du wissen! Du sollst kosten, wie mir dies Jahr die Orangen gerathen sind! —

Antonio ging schweigend mit ihm. Vor seinen trunkenen Blicken schwebte das Bild der reizenden Corona, wie sie sein Haupt bekränzte; wenn aber sein Herz sich erheben und freudig aufwallen wollte, wurde es von der Erinnerung niedergepreßt, wie sie sich so bald von ihm gewendet und in Freude seiner nicht mehr gedacht habe.

An dem Alten lag es nicht, wenn Antonio nicht gut unterhalten wurde. Ja, sagte er unter vielem andern — es ist ein Kreuz, daß unser Herr sich nur gefällt, wenn er, wie die Kaiserkrone, hoch stolzirend, aber ohne Geruch da steht. Von den Künsten — denke! selbst von der Gärtnerey und dem Zitherspiel, hält er wenig oder nichts. Zum Glück ist's anders mit seiner schönen Tochter. Sie liebt Blumen, sie liebt auch Gesang und Saitenspiel. Auf's Wort: sie hat schon als Kind Stunden lang bey mir gesessen und meinen einfältigen Ro-

manzen zugehört. Nachher — ich will dir's nur gestehn; nachher bin ich ihr Lehrer geworden. Dabey war nur Eins schlimm: daß sie mich in kurzem überhohlete, und nun weiß sie mehr, als ich. Höre: du solltest bey uns bleiben und sie unterrichten! —

Antonio erröthete bey dem gutgemeynten Vorschlag. Der Alte ergoß sich nun in ein weitläufiges Lob des Fräuleins; aber dem Jüngling schien es immer noch nicht umständlich genug. Ja, beschloß der Gärtner, wem es einmahl gelingt, dies fliegende Blatt fest zu halten, der muß wärmer sitzen, als der Doge, rundum in Hermelin eingehüllt. Unter uns: es hat schon Mancher in guter Hoffnung ausgesäet; wenn er aber glaubte, es sollte nun aufgehen, so schloß sich das schlaue Kind schnell in sich selbst ein, wie eine Mimose. —

Am Morgen entboth ein Bedienter Antonio'n auf das Schloß zum Marchese. Junger Mann, redete dieser ihn an; du wirst mich nicht glauben machen, daß du immer so mit der Zither umhergezogen seyst. Du gefällst mir. Ich wünschte, etwas für dich zu thun. Entdecke dich mir und sey meiner Zuverlässigkeit gewiß.

Meine Geschichte, edler Herr, kann ich euch mit wenigen Worten vertrauen — antwortete Antonio. Ich stamme von gutem Hause. Mein Vater war Hauptmann unter der Leibgarde, die der Doge Gardenigo in Venedig, gegen die Gesetze, um sich gesammelt hatte. Er war mit Mehrern zu diesem Dienste gezwungen worden: die Tyranney dieses Fürsten hatte aber immer sein freyes Herz empört. Da nun der würdige Tiepolo gegen den

Unterdrücker aufstand, trat mein Vater auf die Seite dieses Patrioten. Ihr wißt, daß der offene Tiepolo unter der List jener Schwelger zu Grunde ging; und daß mehrere der edelsten Venetianer mit ihm umkamen. Auch mein Vater war unter diesen. Meine Mutter starb vor Gram, und ich mochte nicht länger an einem Orte leben, wo mich nur Gegenstände umgaben, die fruchtlos meinen Schmerz reizen mußten; ja, wo ich selbst vielleicht nicht länger sicher athmen durfte. Ich machte mir kein Bedenken, meinen Nahmen zu verändern, und, umherziehend, nicht unwürdigen Vortheil zu nehmen von einer Kunst, die in früher Jugend meine liebste Gespielinn gewesen war.

Ich will dein Vertrauen rechtfertigen, erwiederte der Marchese. Du bleibst bey mir. Hier bist du sicher. Ich bilde einen Mann aus dir. Magst auch wohl meine Tochter in deiner Kunst unterrichten, da sie sie liebt und dir nicht abgeneigt ist. —

Von diesem Tage an wohnte Antonio auf dem Schlosse. Der Marchese zog ihn allen jungen Leuten in seinen Diensten vor. Da der Jüngling sich in den rauhen Stolz des Alten zu schicken wußte, und mit Lust sich den Uebungen unterwarf, die ihm auferlegt wurden, einen kriegerischen Seemann aus ihm zu bilden: so hätte er das angenehmste Leben geführt, wenn nicht sein Herz vom ersten Augenblick durch die reizende Corona tief wäre verwundet worden. Je mehr Antonio mit den stolzen Planen des Vaters, mit dem Reichthum des Hauses, und mit der leichtsinnigen Unbefangenheit der Tochter bekannt wurde, desto unübersteiglicher fand er die Kluft zwischen sich und ihr, desto sorgsamer verbarg

er den brennenden Pfeil in seiner Brust, desto tiefer drückte das Verbergen diesen in sein Herz. Corona schien von dem allen nichts zu bemerken; sie scherzte, lachte, sang und spielte ruhig die Zither vor dem neuen Lehrer.

Doch nicht nur in schwarzen Gewittern, auch im unumwölkten Himmel wohnt das Feuer des Blitzes. Corona's Herz war, vom ersten Anblick des Jünglings, ihm zugewendet. Daß sie seine geheime Flamme erkannte und mit Macht wachsen sah, erhielt sie in ihrer Fröhlichkeit, und leichtsinnig weidete sie sich an seinem Schmerz. Endlich siegte die Liebe über ihren Uebermuth, und brennende Sehnsucht trat in der heftigen Seele plötzlich an die Stelle der heitern Flüchtigkeit. Nichts war ihr nun lästiger, als die schüchterne Ehrfurcht des Lieblings. Sie entwarf Plane auf Plane, diese zu entfernen; aber ihr Stolz und Antonio's Zurückhaltung vereitelten die Ausführung.

Voll solcher Plane wandelte sie eines Morgens im Garten. Die heiße, halbdurchwachte Nacht hatte ihr Blut noch heftiger empört; ihre Wangen glühten von Purpur; ihre Augen leuchteten, wie die Thautropfen in den Kelchen der Blumen, zwischen denen sie wandelte. Verloren in schwelgerische Träume lauschte sie der Nachtigall, brach Blüthenzweige, ließ bewußtlos sie fallen, ging, verweilte, lächelte, blickte scheu umher — — Auch der Jüngling hatte die heiße Sommernacht mit seinem Kummer durchwacht. Er fühlte sich so arm, so einsam und muthlos! Er war hinunter gegangen, in der Kühle des Morgens Labung zu suchen. Schon hundert Mahl hatte er die schönsten Blumen gebrochen,

sie der Gebietherinn zu opfern: nie hatte er gewagt, ihr das Opfer darzureichen. Auch diesmahl hatt' er junge Rosen gepflückt, in derselben Absicht, und doch in der Ueberzeugung, sie würden auch heute auf seinem Zimmer ungenützt verwelken.

Corona entdeckte ihn und wendete sich unbemerkt so, daß Antonio ihr begegnen mußte. Er erblaßte und verweilete erschrocken einen Augenblick, als er in der dunklen Pinienallee die Geliebte unvermuthet und plötzlich neben sich sah.

Du bist glücklicher gewesen, als ich, redete ihn das Fräulein an. Du hast junge Rosen gefunden. Gib sie mir —

Er reichte sie hin und vermochte nicht zu sprechen. Sie schlug das verhüllende Tuch zurück und befestigte die Rosen an ihrer wallenden Brust. Sie fuhr fort:

Da hast du dafür, was ich gefunden habe — wenn du es willst!

Nachtschatten —

Ich bin ihm gut —

Er betäubt —

Aber süß — —

Zitternd empfing Antonio den Strauß. Sie begann schneller: Es ist auch ein Myrthenreis darunter. Langsam und mit sinkendem Ton setzte sie hinzu: Das laß mich herausnehmen!

O laßt es mir! rief Antonio, plötzlich durch sein ganzes Innere entflammt.

Nun, wenn du es liebst! — sagte sie lächelnd, und ließ den durchdringenden Blick auf Antonio's Gestalt ruhen. Da hörte sie Tritte im rauschenden Sande, und ging stolz vorüber; doch sahe Antonio,

daß sie im Gehen Mund und Wange in den Rosenstrauß an ihrer Brust drückte.

Antonio warf sich nieder am Rasenufer der Cascade und preßte sein flammendes Gesicht in das von kühlem Thau benetzte Gras. Die Thautropfen erschienen ihm wie Freudenthränen von Tausenden glücklicher Brüder; die Erde war ihm Ein großer Garten, nur von guten und seligen Wesen bewohnt.

Da er sich langsam dem Schlosse näherte, hörte er die rauhe Stimme des Marchese, und bald darauf die Hufschläge mehrerer Pferde. Er eilte hinein. Die alte Duenna des Fräuleins kam die Treppe herunter: Gut, daß ich euch treffe! Fräulein Corona läßt euch melden — da ihr Vater eben zu einem Besuch ausgeritten sey und bis zum Abend verweilen werde, wünsche sie heute recht fleißig zu seyn im Singen und auf der Zither. Ihr möchtet euch darauf einrichten und bald zur Lection kommen.

Antonio eilte auf sein Zimmer, sein Glück fassen zu lernen. Er nahm den verwelkten Kranz von Granatenblüthen, den er an jenem Abend erhalten und bisher als ein Heiligthum bewahret hatte; er drückte ihn an seine Lippen und ahnete, schwindelnd vor Wonne, daß er ihn als erstes Liebespfand betrachten dürfe. Er nahm das jetzt empfangene Myrthenreis, dies zweyte, kenntlichere Unterpfand, und verbarg es auf seiner Brust, wo er es von heut' an für immer trug. Er ging hinab zu Corona. Sie kam ihm mit allem Zauber der Liebe entgegen und scherzte seine Aengstlichkeit hinweg. Beyde trennten sich nicht, bis sie die heiligste Stunde der Liebe genossen hatten — die, wo, von gleichem Gefühle

überwältigt, die Liebenden einander sagen müssen: ich liebe dich! —

Corona nahm ihren Liebling in die Schule der Verstellung. Die Musikstunden wurden genau gehalten; aber sie wußte Rath, den Freund auch im Schutz der schweigenden Nacht zu sehen. Die Glücklichen lebten nicht mehr in der Zeit, wie viel weniger in zufälligen Verhältnissen. So heiß Corona liebte, so unüberwindlich widerstand sie dem Flehen, wie den Stürmen des entzündeten Freundes, und hielt das Wort, das sie in der ersten Stunde einsamen Beysammenseyns ausgesprochen: Meine höchste Gunst wird dir nur, als meinem Gemahl. Und wenn er dann verzweifelnd zu ihren Füßen sank, trocknete sie seine Thränen sanft und setzte hinzu: Du wirst aber auch mein Gemahl, oder keiner! —

Dies mußte den ersten Mißklang in die reine Harmonie bringen, worin sie schwebten; dies mußte sie auch zuweilen zurück auf die Erde und deren Verhältnisse leiten. Dann sann Corona Entwürfe über Entwürfe aus, wie Antonio ihres Vaters Gunst immer enger an sich fesseln, ihm unentbehrlich werden, und dann durch irgend eine glänzende That sich zu höherm Stand' erheben müsse. Und wenn der Arme nun in Trauer über sein Schicksal versank, so sprach sie ihm lieblich tändelnd Muth ein, und wiederhohlte feyerlich ihre Schwüre.

Antonio bedurfte keiner Künste, den Marchese ganz zu gewinnen; und auch zu einer erwünschten glänzenden That fand sich die Veranlassung von selbst.

Antonio, redete ihn der Marchese einesmahls an; du bist nun ein Mann und mußt hinaus in die

Welt, um ihr zu zeigen, daß du es bist. Dann bedarf es nur noch eines Schrittes und einer günstigen Gelegenheit, und du stehest da, als ein Held, und beweisest durch That: ich kann Menschen beherrschen; wo sie sich dann immer gern beherrschen lassen. Ich mache dir Bahn. Dein erster Auslauf sey jetzt. Die Gelegenheit ist da. Du weißt, mit welcher Tollkühnheit die Corsaren unsere Gewässer unsicher machen und selbst unsere Häfen beunruhigen. Der Senat sendet Galeeren gegen sie: mehrere der Edelsten des Landes unterstützen ihn freywillig. Auch ich will nicht dahinten bleiben. Ich rüste eine neue, große Galeere: du sollst sie, unter Beystand meines erfahrnen Frescadoro, anführen. In wenigen Tagen ist alles in Bereitschaft. Ziehe hin; erwirb dir Beute, erringe dir Ruhm. Kömmst du so zurück, dann kränze ich selbst deine Schläfe mit Lorbeer.

Antonio legte, erglühend von Ehre und geheimer Hoffnung, den Eid ab in die Rechte des Alten. So lieb' ich dich, sagte dieser — heiß für Ehre, schnell im Entschluß! —

Antonio gab der Freundinn das verabredete Zeichen einer nothwendigen Zusammenkunft. Unvorhergesehene Hindernisse machten diese am gewöhnlichen Orte unmöglich. Sie erschien im zierlichen Nachtkleide zum ersten Mahl auf seinem Zimmer. Ich weiß, was du mir zu sagen hast, begann sie mit strahlender Freude. Das Schicksal selbst lächelt unserm Bunde. Ich sehe dich hier wieder, um dieselbe Stunde, in der Nacht deiner Abreise.

Diese Nacht brach an. Antonio hatte sich vom

Marchese beurlaubt. Lustig weheten die Wimpel und das Schiffsvolk jauchzete zur Abfahrt. Antonio erwartete die Geliebte, schon gerüstet. Sie schlüpfte herein. Nur wenige Augenblicke bin ich sicher vor Lauschern; sagte sie. Ziehe hin, Freund meiner Seele! Mein guter Engel wird dich umschweben. Kurz ist unsere Trennung: ewig unsere Vereinigung. Immer ist dem Tapfersten das Schönste zu Theil worden: ich werde die Ordnung der Natur nicht stören. Nimm noch diesen Kuß, und hier, diesen Ring. Sein goldener Reif bindet mich ewig an dich. Du sollst auch mich beschenken —

Bey diesen Worten entblößte sie seine Brust, und küßte sie —

Dieses Myrthenreis — ich weiß es wohl, wie gut du es bewahrtest: dies sey mir Pfand deiner Liebe; dieser verwelkte Kranz, mit dem ich dir zuerst mein Herz both, Pfand deiner Schmerzen; dieser einfache Ring, den du von deiner sterbenden Mutter empfingst, Pfand deiner Treue. Sie sind dir lieb; aber ich gebe sie dir zurück in der Stunde, die uns ganz vereinigt —

Eine Wolke düsterer Ahnung zog über Antonio's Gesicht, als er die theuern Pfänder hinreichte. Bewahre sie wohl, du, mein Leben! sagte er. Bis diesen Augenblick, da ich dieses Gold von deiner Huld empfing, waren sie mein einziges, mir werthes Eigenthum. Corona, mir ist, als ließe ich mit ihnen den besten Theil meines Daseyns in deiner Hand —

Sie strich ihm tändelnd mit der Hand über das umwölkte Antlitz, lächelte, und entschlüpfte mit

den Worten: Gedenke der Stunde, wo ich sie dir wiedergebe! — —

Antonio eilte an Bord. Das muthige Schiffsvolk empfing ihn mit Jubelgeschrey. Frescadoro, sein Lehrer in der Kriegskunst zur See, sein Vater in liebendem Antheil, umarmte ihn voll froher Hoffnung. Arm in Arm bestiegen sie das Schiff.

Die kleine Flotte sammlete sich im Hafen vor Genua. Sie zog aus. Die Corsaren, die mit leichten Fahrzeugen das Meer schneller durchschnitten, als der Vogel die Luft, hielten nicht Stand; sie wollten die Flotte zwingen, sich zu theilen. Die Listigen gedachten sie vereinzelt bald zu umflügeln, und dann durch übermüthige Keckheit und behende Wendungen um so sicherer zu besiegen. Man mußte sich wirklich trennen. Antonio's Galeere wurde beordert, nach einer Gegend zu fliegen, wohin einige der größten Fahrzeuge der Corsaren entwichen waren. Am andern Morgen entdeckte man zwey Galeeren der Feinde, die, wie der Sturmwind, über das Meer glitten. Antonio hatte den Vortheil des Windes. Sie konnten ihm nicht entweichen und wendeten sich endlich gegen ihn. Ein mörderisches Gefecht begann. Gleicher Muth, gleiche Beharrlichkeit, fast gleiche Kraft auf beyden Seiten. Die Genueser litten weit mehr, als der Feind; sie konnten es ihm in der fast unglaublichen Gewandtheit nicht nachthun. Antonio glühete, und entzündete mit seinem Feuer die Mannschaft. Alle wollten siegen oder sterben. Endlich gelang es den Genuesern, das zweyte, kleinere Fahrzeug der Feinde zu durchbohren. Es sank unter schrecklichem Geheul der Mannschaft. Wüthende Betheuerungen, sie zu rächen, von dem größeren

Schiffe der Corsaren, geleiteten die Sinkenden in die Unterwelt.

Der Kampf um Leben und Tod entbrannte nun noch heftiger. Antonio mußte mehrmahls von Frescadoro mit Gewalt zurückgerissen werden, um sich nicht in fruchtlosem Ungestüm dem Tode zu opfern. Wie zwey Reiher über der auserseheuen Beute, schienen Sieg und Tod über den Kämpfenden zu schweben, in einem Kreise, der beyde Schiffe umschloß Jetzt endlich gelang es den Genuesern, das Schiff zu entern. Im Augenblick war Antonio hinüber. Ein junger Held trat ihm entgegen und kämpfte, wie ein Verzweifelter. Sein linker Arm war schon gelähmt, Antonio verwundete den rechten: dem blutenden Krieger entsank das Schwert, und er mußte sich ergeben. Er war der Anführer. Mit ihm sank der Muth der Seinen. Die Genueser, die nun das feindliche Verdeck fülleten, fanden fast nur Gefangene zu machen. Antonio wendete sich zu seinem verwundeten Gegner, ihm in seiner Verzweiflung Vertrauen einzusprechen. Da riß ein fast verbluteter Greis, der am Boden lag, noch einmahl alle Kräfte auf, seinen Anführer zu rächen, und stieß den Dolch Antonio'n tief in den linken Schenkel. Mit einem Jubelschrey sank er dann todt zurück. Auch Antonio sank rückwärts; Frescadoro fing sanft ihn auf, und hegte ihn liebend in seinem Schooße.

Immitten zwischen Freude des Sieges und Trauer über seinen theuern Preis, steuerte das Schiffsvolk nach dem nächsten Ankerplatze. Die Galeere lief ein in den Corsischen Hafen vor Bastia. Antonio's Wunde war nicht tödtlich, mußte es aber werden, wenn er reisete. Er sandte Frescadoro ab

an Genua's Senat und an den Marchese. Er blieb in dem Hause einer guten, alten Witwe, die mit ihren beyden Töchtern seiner treulich pflegete. —

Aber die Söldlinge des tückischen Gardenigo von Venedig hatten ihn schon im Hause des Marchese ausgespürt und lange seine Schritte belauert. Vermöge der Verbindung, in welcher Venedig mit Corsika damahls stand, bemächtigte man sich zur Nachtzeit des Kranken und brachte ihn in aller Stille in das Haus des Consuls zu Bastia. Alles Widerstreben war vergebens. Es soll dir an nichts gebrechen, sagte der rauhe Corse; aber du bleibst hier, bis meine Bothen Entscheidung deines Schicksals von Venedig bringen. Frescadoro kam zurück mit Glückwünschungen vom Senat, mit Grüßen der Achtung und Liebe von Vater und Tochter: Niemand wußte ihm zu sagen, wohin Antonio sey, und dieser lag in so engem Gewahrsam, daß er durchaus nicht Kunde von sich geben konnte.

Frescadoro eilte in Verzweiflung zurück zum Marchese. Dieser errieth bald den Zusammenhang. Er wendete sich dringend an den Senat. Dieser erfüllte seine Wünsche um so lieber, je mehr man sich zur Dankbarkeit gegen den edlen Jüngling gedrungen fühlte. Man forderte den allesvermögenden Gardenigo und das Haupt der Corsen zur Befreyung Antonio's auf. Gardenigo durfte sie nicht verweigern: er glaubte aber auch, mit der Gewährung nicht eben eilen zu müssen. Man versuchte allerley Winkelzüge — erst, den Jüngling versteckt zu behalten; hernach, da sich dies nicht länger thun lassen wollte, ihn in den Prozeß seines Vaters zu verwickeln. Der fruchtlose Schmerz über grausame

Unterdrückung und die Sehnsucht nach der Geliebten, die ihn, wie er glaubte, für todt halten und in Gram dahinwelken müsse, verursachten, daß seine Wunde nur langsam heilte. Mit dem Ende des Frühlings war er abgesegelt, und schon begann dieser wieder den Reihentanz der Jahreszeiten anzuführen: da trat endlich, wie aus Wolken ein freundlicher Genius, der alte Frescadoro in Antonio's Gemach und stürzte an seine Brust —

Junger Held, rief er, ich bring' euch Freude über Freude! Ihr seyd frey! Euer Prozeß ist niedergeschlagen, wenn ihr nur das Gebieth eurer Republik nicht wieder betretet; und das würdet ihr ohnehin nicht gethan haben, so lange sie sich nur verstohlen in ihren Sclavenfesseln windet. Ihr habt, ihr habt allein dem harten Kampf Genua's, eures neuen Vaterlandes, mit den Räubern eine Wendung gegeben, die ein glückliches Ende herbeygeführt hat. Euer Gefangener ist der einzige Sohn ihres Anführers. Zu seiner Lösung hat der graue Vater alle Bedingungen des Friedens, die ihm der Senat vorlegte, genehmigt. Ganz Genua nennt euren Nahmen mit Ruhm und Dank; ich war selbst auf der Signoria, als man in hoher Versammlung beschloß, euch zum Adel zu erheben, einen ehrenvollen Posten auf der Flotte anzuvertrauen, und mit feyerlicher Auszeichnung euch zu empfangen. Treibt's euch auf? Recht so! So seh' ich doch, ihr könnt wieder feststehen und rasch daherschreiten; und diese Blässe der Wangen wird auch bald schwinden. Auf! folgt mir zu Ehr und Glück!

Und der Marchese? — fragte Antonio.

Das könnt ihr denken: er prunkt, er prahlet

mit euch, als seinem Zögling! Er sendet euch einen köstlich geschmückten Neapolitaner bis an den Hafen entgegen, damit ihr auf dem edlen Thiere stattlich einziehen sollt —

Antonio warf die Arme gen Himmel: O Corona! Corona! rief er.

Sogleich wollt' ich euch auch von dieser sagen, fuhr der Alte begeistert fort. Wenn ihr dazu thut, kommt ihr noch zur Feyer ihrer Vermählung mit dem Prinzen von Massa. Es wird ein Fest, wie es wenige gegeben hat. Der ehrsüchtige Alte stolzirt in Wonne, und die zärtliche Braut schwebt umher, wie eine Huldgöttinn unter Menschen. — Aber, Gott! was ist euch?

Antonio sank zurück. Der Alte brachte ihn zu sich. Wüthend faßte ihn Antonio bey der Brust: Graukopf, du lügst! Gestehe — augenblicklich gestehe: du bist bestochen, mir mein Geheimniß abzuquälen...

Frescadoro übersahe den Zusammenhang bald. Er wollte schonend ausweichen: Antonio ließ nicht ab. Mit nassen Augen fuhr jener fort: Ich darf euch nicht täuschen: es ist so, wie ich sagte. —

Nach langem Schweigen fragte Antonio: Hat man Nachricht gehabt von meinem Leben?

Nicht früher, als nach dem vierten Monath eurer Abwesenheit. Fasset euch, edler Jüngling! Wer verlassen kann, hat nie geliebt!

Ich bin gefaßt! sagte Antonio und versank dann wieder in sein düsteres Schweigen.

Ein Staatsdiener kündigte ihm nun seine Freyheit an; er schwieg. Frescadoro kam und meldete, daß ihn eine angenehmere Wohnung erwarte; er

folgte dahin und schwieg. Das schöne Haus war hart an der großen Mauer gelegen, die vom Meere bespült wird, und sahe über sie hinaus in die unendliche, ewig wechselnde Pracht. Der Alte führte den Verstummten an das Fenster. Am Himmel flammte die scheidende Sonne, die rothglühende See floß zusammen mit dem Purpurgewölk des Horizonts —

Blicket nicht so starr hinaus in die unermeßliche Wasserwelt, begann Frescadoro. Erhebet den Blick zur schönen Sonne — Freylich gehet sie unter: aber sie kehrt auch wieder zurück, eben so schön! —

Antonio erhob sich und sahe mit gestrecktem Körper in die brennende Sonnenscheibe, und da sie den letzten Strahl ihm zugeworfen hatte, zog er den Ring des Bundes vom Finger und warf ihn der Sonne nach ins wogende Meer. Zum ersten Mahle brach er dann das Schweigen. Fest und kalt sagte er: Das ist nun vorbey! Wenn wir dazu thun, kommen wir noch zur Feyer ihrer Vermählung mit dem Prinzen von Massa. In dieser Stunde müssen wir fort.

Alles Gegenreden war vergebens. Sie bestiegen das Schiff, sie landeten, sie fanden den wilden, schnaubenden Neapolitaner. Wann ist die Vermählung eures Fräuleins? fragte Antonio den Diener, der ihm das Roß überbrachte —

Uebermorgen, Herr! Dieser da — seht, wie er die Mähne wirft — dieser bringt euch allenfalls noch hin! —

Antonio machte sich sogleich auf. Sein alter Freund ließ nicht von ihm. Wie Frescadoro ihm auch zuredete: es war vergebens. Der Tag, die Nacht, der folgende Tag verging; Antonio ließ die

Thiere mit Wein waschen und gönnete ihnen nur die nothdürftigste Erhohlung. Jetzt betraten sie die Gränze der Herrschaft des Marchese. Da hielt auf einmahl Antonio ein, und ritt dann nur langsam weiter. Es nahete sich der Abend, sie entdeckten die Zinnen des Schlosses; da hielt er noch einmahl an, und nach langem Stillschweigen sagte er: Und dennoch kann ich dein Glück nicht stören! — Und zu Frescadoro wendete er sich: Ziehe hin ohne mich! Erfinde, was mich zurückgehalten habe! — Junger Held, rief der Alte; noch hab' ich mein Knie nur vor Gott gebeugt und der heiligen Jungfrau: aber jetzt möcht' ich's auch vor euch beugen! Antonio erwiederte: Sprich nicht, und thue, warum ich dich gebethen. —

Der Alte eilete dem Schlosse zu. Die verspätete Ankunft einiger fremden Gäste hatte die Trauung, die den Nachmittag vor sich gehen sollte, verzögert, bis es dunkel geworden. Frescadoro konnte sich eben noch an den feyerlichen Zug schließen, der aus den Zimmern in die Capelle wallete. —

Antonio war nach der andern Seite gesprengt. Er ritt durch die jungen Saaten, und ließ sie vom Thiere zertreten. Da er aber bald in sich selbst versank und das Roß seinem Willen überließ, lenkte dieses, der Gegend kundig, sich wieder dem Schlosse zu. Antonio erwachte nicht eher, bis das Schmettern der Trompeten und Wirbeln der Pauken durch die Stille der Nacht zu ihm herübertönte. Er riß das Thier herum. Es schäumte und stand auf: es mußte gehorchen. Er kam an den schwarzen Tannenwald. Das Roß scheuete und bäumte sich hoch: es mußte gehorchen. Er kam an den öden, sumpfi=

gen Anger. Das Roß sträubte die Mähne und wendete sich mit Entsetzen: es mußte gehorchen. —

Der festliche Zug, durch die hohen Glühlichter der Fackeln noch mahlerischer aufs Auge, noch feyerlicher aufs Gemüth wirkend — war indeß in der Capelle angelangt; ein jedes hatte, nach Verwandtschaft oder Rang, näher oder ferner dem Altare in den Sitzen des Chors Platz genommen. Orgel und Gesang begannen das Sanctus, jetzt das Benedictus. In ernster Stille saß die Menge, und der alte Priester stieg langsam die Stufen des Altars hinauf. Der Bräutigam erhob sich, die Braut abzuhohlen und dem wartenden Priester zuzuführen. Und wie er zu ihr ging, war es Allen, als hörten sie den lauten Hufschlag eines schnell herbeyeilenden Rosses. Braut und Bräutigam traten zum Altar: man hörte nichts mehr. Der Priester hielt die Anrede. Der Bräutigam stand in Wonne; neben ihm die holderröthende Braut, die er selbst so reizend hatte schmücken helfen. Da lenkte der Priester die Rede zur heiligen Handlung; jetzt faßte er die Hand der Braut, um sie in des Bräutigams Hand zu legen: indem stieg, nur von Corona gesehen, ein düsterer Geist auf und reichte ihr die starre Hand hin. Mit einem Schrey des Entsetzens sank Corona auf die Stufen des Altars. Alles stürzte entsetzt herbey. Corona erwachte aus ihrer Ohnmacht an der Brust des Vaters; sie both alle Kräfte auf und wendete sich wieder zum Altar: da stand der Schatten noch unbeweglich und reichte die starre Hand hin. Traurigen Muthes und übler Ahnung voll sprach der Priester leise ein Gebeth um Abwendung der Strafe verborgener Schuld, auf wel-

cher Seele sie auch hafte: der Schatten versank langsam.

Jedermann glaubte, daß der bebenden Braut irgend ein körperliches Uebel plötzlich zugestoßen sey, und freuete sich, sie nach wenigen Minuten, zwar bleich, aber gesund sich aufrichten zu sehen. Man ließ ihr Zeit, sich zu fassen. Sie glaubte endlich, was man ihr einredete, und hielt, was sie gesehen, für Selbsttäuschung. Sie ließ sich nochmahls zum Altar führen. Der Priester legte die Hände der Neuvermählten in einander: als er den Segen sprach, schritt der Schatten, nur von Corona gesehen, an ihr vorüber nach der dunkeln Halle hinter dem Altar und verlor sich in der matt erleuchteten Familiengruft. Ohne Bewußtseyn ließ sich die Braut zu ihrem Sitz, und dann in die Prunkgemächer des Schlosses zurückführen. Der Zug folgte, banges Ahnen in der Brust, erkünstelte Freude auf den Gesichtern.

Der Wechsel mannigfaltiger, rauschender Belustigungen, die der Marchese angeordnet hatte, und der Geist der köstlichen Weine, übertäubten allmählig die Erinnerung an jene schauderhafte Scene. Endlich wurde diese ganz vergessen; die Freude hallete aus dem lauten Getöse der Gäste und wirbelte umher im Reihentanz.

Gegen Morgen entschlüpfte der Bräutigam mit der Braut dem wilden Getümmel, und führete sie in die ersehnte Stille der hochzeitlichen Kammer. Hier preßte er Corona an seine heiße Brust, und ihre Augen blitzten von der Freude des Vorgenusses innigster Vereinigung. Da stand der Schatten auf und sagte trübe, nur von ihr gesehen und ge-

hört: Gib mir den Kranz, das Pfand meiner Schmerzen! — Sie schauderte und verbarg das erblassende Antlitz an der Brust des Gemahls. Der Sturm leidenschaftlicher Liebe in seinem Herzen ließ sich dadurch nicht stillen. Er ließ die Geliebte an seiner Seite ruhen und lösete leise das Band, das das Gewand um ihre Brust befestigte. Sie gab sich betäubt hin. Da sprach der Schatten, nur von ihr gesehen und gehört: Gib mir die Myrthe, das Pfand meiner Liebe! — Sie erbebte von neuem. Der entflammte Bräutigam trug sie zum köstlich geschmückten Divan. Sie gab sich betäubt hin. Da sprach der Schatten, nur von ihr gesehen und gehört: Gib mir den Ring, das Pfand meiner Treue! —

Und so oft in der Brust der Unglücklichen die Freude aufwallen wollte, erschien der Geist vor ihr und forderte den Kranz; so oft sie sich dem schmeichelnden Liebesspiel des Gemahls hingab, erschien der Geist und forderte die Myrthe; so oft sich der liebende Gemahl ihr als Gatte nahete, erschien der Geist und forderte den Ring. Sie verzehrete sich schweigend. Der Jahrestag ihrer Vermählung war ihr Todestag. Ihre letzte Beichte enthüllete ihr Vergehen.

Blätter eines Hypochondristen.

Du bist ein Arzt für Leib und Seele, liebster Doctor! Das hab' ich oft gehört: nun aber fang' ich an, es auch zu erfahren. Und gleichwohl ist erst heute der achte Tag, daß ich hier bin. Daß ich die mir vorgeschriebene körperliche Diät nur allzugenau beobachte, weißt Du; aber daß ich es mit der geistigen nun nicht anders halte, versichere ich Dich. Mich befängt eine wahre Tintenscheu, und eine gewisse Zärtlichkeit gegen das Wasser — den Egerbrunnen, meyn' ich: so wird mir's nicht einmahl schwer, Deiner Vorschrift mich zu fügen. Ich kann schon lachen über Dein ernstes Wort:

»Da Deine Ungeschicktheit Dir nicht zuläßt das Grabscheit, sondern nur die Feder zu führen: so schreibe wenigstens nichts, als Briefe an mich, über alles, was Dir eben vorkömmt!«

Ich lache darüber, halte es aber doch; ja, ich thue seit einigen Tagen ein übriges, und versuche es auch mit dem Grabscheit. Höre nur, wie das kam!

Die Sonne wollte eben untergehen, als ich die Thurmspitze von Buchenhain erblickte. Ich will Dir's nicht wiederhohlen, wie ich nörgelte: Dies ärmliche Dörfchen soll gut machen, was die Residenzen übel gemacht haben? Du wirst vor Langweile ver-

gehen! — Und wie die Sonne blendet, hier, wo man durch nichts geschützt ist! Nicht einmahl Frucht-bäume am Wege — wahrscheinlich der schlechten Menschenart wegen, die sie nicht aufkommen ließ! — Wie langsam der Wagen auf den weichen Feld-wegen dahinleyert! — Mit welcher ungezogenen Stimme der Hirtenbube sein Lied ausschreyet! — So ging's immerfort, und dann ärgerte ich mich über mein Nörgeln, und kam nur noch tiefer in den Text.

Jetzt näherten wir uns dem Dorfe. Der Po-stillon drehete sich um: Na, ich fahre Sie also zum Schulzen? — Ja! — Mein Christian fiel schüch-tern ein: Aber, lieber Herr — Schweig! rief ich. — Aber der Herr Pfarrer! — — Schweig! — Aber der Herr Doctor! — — Schweig! —

Wir hielten. Ich stieg aus, und redete den al-ten Mann, der große Augen machte, an: Mein lieber Schulz: ich bin ein Fremder, wie Er sieht, und möchte gern einen Monath ungefähr mir selbst und der Natur leben —

Was möchten Sie leben? fiel er befremdet ein.

Ich möchte die freye Luft genießen, weil ich krank bin, fuhr ich stärker und verdrießlich fort. Brunnen möcht' ich hier bey Ihm trinken —

Brunnen? sagte er, noch mehr verwundert, und deutete auf den gewaltigen Schwengel des Ziehbrun-nens vor seinem Hause.

Kurz — zerschnitt ich den Knoten und stampfte mit dem Fuße — kurz: kann Er mir auf einen Mo-nath gegen anständige Bezahlung eine leidliche Stu-be einräumen oder kann Er's nicht? —

Nach einigen Fragen und Erwägungen sag-

te er: Ich will Ihnen den großen Convent geben —

Was ist das? —

Na, die Stube, wo die Gemeinde zusammenkömmt, wenn ich was zu proponiren habe. Das Sommerhalbjahr steht sie leer, weil wir da nicht Zeit zum Streiten haben. —

Ich ließ mir den großen Convent zeigen, und fand ein erträgliches, überflüssig geräumiges Zimmer. Christian mußte sogleich das Nöthige einrichten, und ich kehrte mich nicht an sein Brummen: ich glaube vielmehr, es bestärkte mich dies in meinem Vorsatz und gab mir ein nicht unangenehmes Gefühl meiner Selbstständigkeit. Siehst Du, Doctor? schon ein erster Schritt zur Besserung! — Ich nahm eilig eine poetische Ansicht vom Hause, vom Wirth, von mir selbst, von allem, und der Christian diente mir nun als höchstprosaischer Gegensatz — als Kasperle oder Leporello. Solch eine Haut, sagte ich, hat freylich keinen Sinn für das Gemüthliche des Landlebens. Das Idyllische, das Patriarchalische solcher freywilligen Beschränkung kann sie nicht einmahl ahnen. Ich fühlte endlich ein wahres Mitleid mit dem abpackenden Christian; nun war das Herz in das Interesse gezogen, und da gings noch besser.

Zwey Tage nähmlich gings so, zweye schlecht, und hernach gar nicht. Ich bemerkte nähmlich, daß Du denn doch Recht hattest, lieber Doctor, als Du mich an den Pfarrer wiesest. Es gehet einem verwöhnten Städter wirklich allzuviel in solcher Hütte ab, auch beym besten Willen der Besitzer. Ich ging den fünften Tag zum Pfarrer, bezog mich auf Dein

Schreiben, fand einen alten, wackern Mann, wurde sehr gut aufgenommen, räumte noch am dritten Tage herüber, und fange nun heute, nach den ersten Einrichtungen, recht vergnügt mein Tagebuch für Dich an.

Ich weiß, wonach Du zuerst fragen wirst, und will Deiner Neckerey nicht ausweichen. Es ist wahr, die älteste Tochter des Pfarrers ist ein liebenswürdiges, schönes Kind. Die zweyte ist mit der Besitzerinn des Dorfs — ich weiß nicht wohin gereiset. Du wirst sagen, Minchen habe mich Dir folgsam gemacht und auf die Pfarre gelockt, aber das ist höchstens zum kleinern Theile wahr. Nicht, als ob ich sie nicht vor dem Herüberräumen gesehen und gesprochen hätte — wie man nun Jemand über den Zaun hinüber siehet und spricht: aber was will das bey unser Einem sagen? Seit ich ihr Hausgenosse bin, sind wir einander freylich näher gerückt. Ich will darüber jetzt recht umständlich seyn: Minchen hat so eben in der Küche zu thun.

Als ich den Sonnabend Abends hier einzog, kam mir der alte Herr bis unter die großen Linden vor seinem Hause im Schlafrock entgegen, mich herzlich willkommen zu heißen. Nehmen Sie's nicht übel, wenn ich Sie bald wieder verlasse: es ist Sonnabend — der gehört gänzlich meiner Vorbereitung zur Predigt! sagte er. Meine Tochter wird Sie mit meiner Einrichtung näher bekannt machen. Minchen! wo bist Du denn? —

Du lachst, Doctor? Immerhin! Ich hab' es ja gleich gemerkt, daß Du bey meiner Cur auf jenes allgemeine Arcanum, auf jene Universaltinctur — ein artiges, hübsches Mädchen, gerech-

net hattest! Minchen kam so schnell herbey, daß ich leicht bemerken konnte, sie müsse hinter der Thür gelauscht haben. Sie machte mir ein kleines, freundlich-schnippiges Knixchen — ganz so, wie es unsere Theaterdamen, als naive Landmädchen, gern machen möchten. Mit gehöriger Ernsthaftigkeit begann ich: Ihr Herr Vater sagt mir, mein sch.... Es blieb beym Zischen; denn da es mir eben ein wenig schwer aufs Herz fiel, welch ein wahrhaft »schönes Kind« sie sey, wollte das Wort nicht über die Zunge. Ich bath den Papa, sich ja nicht stören zu lassen: er nahm es an, und ging. Minchen hatte indeß eine Magd und meinen lasttragenden Christian angewiesen, und führte nun auch mich ein. Sie ging die Treppe hinauf, und trat ganz leise auf, damit Papa nicht gestört würde. Ich folgte eben so leise, aber mechanisch nachahmend, ohne an Papa zu denken.

Sehen Sie, fuhr sie fort, indem sie eine Thür im ersten Stock öffnete und mich eintreten ließ — hier wohnen Sie. Ist's nicht hübsch, wenn man zwischen den Weinranken hinaus siehet, da auf die Wiese und den Bach und nach dem Walde? Und hier, (sie öffnete ein anderes Fenster) hier siehet man ins Dorf, wo es recht lebhaft ist — manchmahl. Sie hatte Fenster und Thür offen gelassen; die Zugluft wehete mich widerlich an, da ich lobpreisend zu ihr trat: aber — wunderlich! ich schämte mich, die Thür zuzumachen und meine Schwachheit zu verrathen.

Und hier schlafen Sie — fuhr sie fort, indem sie das anstoßende Zimmerchen öffnete, aber nicht

hinaustrat. Sie werden alle Tage von der Morgensonne geweckt! —

Von der Morgensonne? wiederhohlte ich sehr ängstlich.

Ja, sobald sie nur aufgeht! antwortete sie, ohne mich zu verstehen. Nun will ich Ihnen auch gleich Ihr Abendessen bringen. Heute müssen Sie sich gefallen lassen, allein zu speisen; es ist schon zu spät, wir essen zeitig.

Sie ging. Mir war etwas wipperlich und unheimlich. Alles gefiel mir, und gefiel mir auch wieder nicht — ich mir selbst aber am wenigsten. Ich kam mir vor — ungefähr wie mir vor vierzehn Jahren der ersehnte Doctorhut gereicht werden sollte, und ich an das vorhergehende Examen dachte. Christian kam, und fing an, meine Sachen zu ordnen. Dort in dem Wetterneste, sagte er, hab' ichs gar nicht erwähnen mögen, daß ich auch den schönen neuen Frack mitgenommen habe — Er sah ihn lächelnd an, indem er ihn über den Stuhl hing. Sie wollten's zwar nicht haben: aber, wer weiß, dacht' ich, der Herr zieht ihn doch vielleicht manchmahl an. — Du hast Recht gethan, ehrlicher Christian! sagte ich; und da ich eben vor dem Spiegel vorbeyging, sahe ich, daß ich roth geworden war. — Ich meyne, es soll uns hier ganz gut gehen — fuhr Christian fort, und kramte weiter. Die Leutchen sind gut. Ich merke so 'was bald. Sie haben mir ein recht gutes Abendbrot versprochen. Und das scharmante Mädchen hier im Hause gefällt mir auch sehr. Sie ist, weiß Gott, ein gar zu hübsches Ding —

Eben wollte ich, in etwas beleidigt, ihm Still-

schweigen gebiethen, als ein nettes Dienstmädchen hereintrat, und den Tisch deckte. Sie ging hernach in das Schlafzimmer, es vollends in Ordnung zu bringen. Nun? hab' ich nicht Recht? sagte Christian leise und schmunzelnd, indem er auf das Dienstmädchen deutete. Ich schämte mich tief über mein grobes Mißverstehen und ging hinaus, damit der Mensch mir meine Verlegenheit nicht abmerken sollte. Ich fand, daß Christian nicht den schlechtesten Geschmack habe. Das fast herrnhutisch eingemummte, sittsame Geschöpf wurde schon roth über und über, als ich etwa eine Minute aus der Ferne zusah, wie mein Bett gemacht wurde.

Ich hörte die Thür aufgehen, ich eilte hinüber: Minchen brachte mir selbst das junge Huhn mit Zuckerschoten. Papa hatte einen langen Küchenzettel vom Herrn Doctor bekommen, sagte sie. Den hab' ich nun: und wenn Sie ja einmahl darüber hinaus wollen, müssen Sie mir ein gutes Wörtchen geben. — Ich konnte sie nicht bewegen, daß sie etwas mit mir genoß; aber mit bemerkbarem Wohlgefallen nahm sie das Lob ihrer Kochkunst auf. Sie erzählte mir Mancherley während der Mahlzeit, die ich möglichst verzögerte, weil sie meiner Bitte nachgegeben und mir versprochen hatte, bis zum Abräumen dazubleiben. Sie bedauerte vornehmlich, daß es zu spät gewesen sey, mich in den Garten, und auf die Wiese, und ans Wehr, und in die Einsiedeley der gnädigen Frau, und — der Himmel weiß wo sonst noch alles hin, zu führen. Aber morgen ist auch ein Tag, beschloß sie, und rief die Magd; bis dahin ruhen Sie wohl.

Ich gestand mir, als sie fort war, daß ich bey

so viel Schönheit und ungefähr achtzehn Jahren, eine solche spiegelhelle Heiterkeit und zutrauliche Unbefangenheit noch nie gesehen hatte, und wollte eben in die Zergliederung ihrer Vorzüge eingehen, als mich der unbequeme Christian störte. Er kam, mich auskleiden zu helfen, und so verdrießlich ich darüber war, vermochte ichs doch nicht, ihn ohne Vorwand abzuweisen. Ich gab mich also wie ein Opferlamm schweigend hin. Die Mamsell, sagte er, indem er um mich beschäftiget war — die Mamsell ist auch, weiß Gott, ein liebes Kind. Und Sie hat sie lieb: das hab' ich weg — wenn Sie's nicht übel nehmen. — Er schien eine Antwort zu erwarten; ich war zu verdrießlich, eine zu geben. Vorhin will ich in meine Kammer gehen, — fuhr er endlich fort: da seh' ich Hannchen in dem Stübchen der Mamsell — es ist gleich die zweyte Thür von hier; — Ich hatte Hannchen 'was zu sagen — wie's nun geht! Ich guckte hinein. Es war aufgeputzt, und, denken Sie, sogar Bücher lagen auf dem Tischchen — recht ansehnliche, schön eingebundene Bücher.

Bücher? fragte ich.

Ach das ist doch gar nichts: aber an der Wand hängen wohl ein Dutzend Kupferstiche — Lauter Bildnisse von gelehrten Herren —

Die kennst Du? —

Ich werde ja! die Nahmen stehen drunter, und die muß ich wohl kennen, da ich bey Ihnen immer Bücher zusammenzuräumen habe. Und ich habe mir's in Ihren Diensten ordentlich angewöhnt, daß ich kein Buch zur Hand nehmen kann, ohne den Titel anzusehen. Aber das ist auch

noch nichts: sondern Ihr Porträt hängt auch mit drunter —

Mein Porträt? weißt Du das gewiß? —

Werde ja! Ihr Porträt, wie es vor Ihrem Buche stehet: vor dem — wie heißt's doch? —

Schon gut! —

Ja wohl, schon gut! Sehen Sie: die Bilder machen ein Achteck, und Ihres ist unten am Ende der letzte Tipp. —

Da er anfing, mir zu breit zu werden, machte ich ein finster Gesicht. Er lenkte ein: Daraus schließe ich nun, daß Mamsell Minchen Ihnen gar recht gut ist; und hernach, so hat sie mir auch auf die Seele geknüpft, ich soll's ihr gleich heimlich sagen, wenn's Ihnen an 'was fehlt, oder Sie 'was anders wünschen. Ach lieber Herr, Sie sind wieder gar nicht bey Laune — ich seh' es: ich wüßte wohl, was Ihnen bald von Ihrer Hypochondrie helfen würde! Er sagte das mit zu viel Gutmüthigkeit im Ton, als daß ich bös hätte werden können. Bloß dieser Gutmüthigkeit wegen fragte ich: Nun? und was denn? — Je nun, so eine hübsche, liebe... Und eben hier, — denke Freund! eben hier reicht mir der Tölpel, freylich ohne Arges daran zu haben, die — Schlafmütze! Es fehlte nicht viel, so hätte ich sie ihm an den Kopf geworfen, ehe er die »liebe Frau« heraus hatte. Indeß ließ ich's bewenden mit: Du bist nicht klug! und legte mich nieder.

Ich war den Abend zu unruhig gewesen und zu spät eingeschlafen, als daß die Morgensonne, »sobald sie nur aufging,« mich hätte wecken können. Auch hatte ich wohlweislich die große Charte von

Spanien vorgehangen. Die lautenden Glocken thaten, was die Morgensonne nicht vermocht. Ich klingle: Christian wartet schon im Wohnzimmer und tritt ein: Bin schon da, mit sammt dem Kaffeh, sagte er. Hier wird's so zeitig Tag, daß es eine Noth ist. Gestern Abend ging alles leise im Hause, daß Papa nicht gestört würde, und heute gehen sie leise, um Sie nicht zu stören. —

Ich lehnte mich, ein wenig trübe, an das Fenster, das ins Dorf führt, und sah schon einzelne Landleute im Sonntagsschmuck aus den Häusern treten und der Kirche zuwandern. In dem Garten neben der Pfarre bemerkte ich einen jungen, hübschen Burschen, der mit Sorgsamkeit von allen blühenden Blumenstöcken das Schönste auswählte und in einen Strauß band. Was gilt's, dachte ich, der hat ein Liebchen, das heute mit diesem Strauße prangen soll? Ich phantasirte mir einen kleinen Florian'schen Roman. Wirklich kam auch nach einer Weile mein Nachbar, ging über die Straße, klopfte an ein kleines Fensterchen, es wurde geöffnet, man nickte freundlich von innen und außen, er reichte den Strauß hinein, und nicht lange darauf sah ich diesen Strauß wirklich an der — in meiner Einbildung allerdings reizenden Brust der Kirchengängerinn blühen — ich meyne: vor dem Panzer ihres Mieders! Wie? dachte ich dann — wie, wenn Du dem Beyspiele des Nachbars folgtest, in den Garten schlichest, und deiner schönen Wirthinn auch ein Röschen pflücktest? — Aber die städtische Ziererey, daß das zudringlich wäre; wohl gar die ärmliche und doch eitle Kuttenmoral, daß dies in dem Mädchen gewisse Hoffnungen erregen könnte —

hielten mich ab. Die Glocken erklangen von neuem. Christian! meine Haare! rief ich und setzte mich sogleich. Den Augenblick! antwortete er. Ich habe ja wohl nicht nöthig, hier viel Umstände zu machen! — Narr, sagte ich; denkst du, daß ich unordentlich gehen will, weil ich auf dem Lande bin? Gerade hier, wo man die modische Unordnung nicht kennet, sollst du desto genauer seyn, befehl' ich!

Er sah ganz aus wie ein krummes »Hm!« und ich wurde ärgerlicher. Ich eilte, fertig zu werden. Wollen Sie denn jetzt schon ausgehen? fragte er.

Ja, in die Kirche.

In die Kirche!

Ja ja; mach' fort!

Den Oberrock? oder — —

Gib nur den neuen Frack, weil er einmahl noch daliegt! — Ist die — ich meyne: sind die Leute hier im Hause schon hinüber? —

Ja freylich; sie müssen schon bald am Glauben seyn, und Sie haben sich dazuzuhalten, wenn Sie noch zur »ganzen Christenheit auf Erden« kommen wollen! —

Er hatte Recht. Als hätten wir uns beredet, trat in Einem Moment der Vater auf die Kanzel vor Minchen, und ich in die Capelle hinter sie. Sie lächelte sittsam uns beyden zu; und, lieber Doctor, wie unbeschreiblich annuthig ist sie heute! Ich setzte mich neben sie. Der gute Pfarrer mag mir's vergeben, wenn meine Aufmerksamkeit zwischen der Predigt und der Tochter getheilt war: der liebe Gott vergibt's gewiß, denn es waren wahrhaft fromme Gedanken und Gefühle, denen ich mich für

beyde hingab. Denke Dir dies holde Geschöpf — doch nein, ich will nicht schildern, und Du kennest Minchen ja selbst. Aber Eins muß ich Dir wohl erzählen, da meine wiederkehrende Achtsamkeit hierauf Dir beweisen kann, ich sey wirklich in der Besserung. Minchen war äußerst sorgsam, zierlich und sogar ein klein wenig — (um alles in der Welt überhöre mir das »klein wenig« nicht!) gefällig gekleidet. Da beym Morgengruß meine Augen, wahrlich wider Wissen und Willen, dies einen flüchtigen Augenblick bemerkten, sahe ich eine schnelle Röthe über das holde Gesichtchen streifen, und ärgerte mich nun gar sehr über meine Unartigkeit. Ich wurde gestraft, Doctor! und mit Recht. Denn als ich beym Kanzelliede ihr näher rückte, und eine gewisse Richtung nehmen mußte, um in ihr Buch zu sehen: war das große Tuch ganz anders geschlagen, als es vorher hing und an dem warmen Tage eben nöthig war. Eine herrliche Stimme hat das Mädchen auch; das muß man ihr lassen. Ich habe Dir oft gesagt, daß man unter die Merkmahle wahrer Unschuld auch das aufnehmen kann, wenn die mittlern Töne der weiblichen Sopranstimme natürlich hell, fest und gleichstark sind, ohne schneidend, kastratenmäßig, zu seyn. Doctor, Du kannst diese Töne nicht vollkommener hören, als aus Minchens Brust.

Der letzte Theil der Predigt hatte für das liebe Kind irgend ein besonderes Interesse, und dies richtete auch meine Aufmerksamkeit anhaltender auf ihn. Ich bitte Dich, Freund, gib auch Du darauf Achtung: die Sache hat vielleicht mehr Bedeutung, als es scheint. Der Pfarrer hatte über mancherley

Dinge gesprochen, wodurch sich auch gute Menschen ihr Leben verbitterten; nun führete er in diesem letzten Theile aus, wie das auch dadurch geschähe, daß sie ihre, an sich erlaubten Wünsche zu oft zu Hoffnungen, und diese zu Erwartungen werden ließen, dann mit voller Zuversicht daran hingen, und so selber Schuld würden, wenn hernach die Täuschung für ihre Ruhe und ihr Glück bedeutend würde. Es ging mir dabey mancherley durch den Kopf; aber meiner lieben Nachbarinn offenbar noch mehr! Es schien mir auch, als wenn sie, während dieses Theils der Predigt, meinen Blick nicht unbefangen ertragen könnte! als wenn sie ihm geflissentlich auswich! Sage selbst, Doctor, war das nicht seltsam? Ich mag darüber nicht bestimmter sprechen: aber verschweigen will ich Dir nicht, daß Minchen, selbst unter dem Kirchengebethe, ein wenig schwermüthig gestimmt blieb, nach der Predigt leiser sang, und als ich sie nach Hause führte, ungewöhnlich still, und gegen mich fast schüchtern, doch aber zugleich sehr wohlwollend — kurz, unerklärlich war, wenn man nicht annehmen will, was — denn doch anzunehmen fast lächerlich seyn würde. Ja, wäre ich sechs und zwanzig Jahre, wie ich leider sechs und dreyßig bin: dann käme ich wenigstens in Gefahr, mir einzubilden, was — was jetzt thöricht wäre! —

Und gleichwohl, lieber Freund! — Zwar ist unsere persönliche Bekanntschaft allerdings sehr neu: aber sollte sie, die mein Porträt vor sich hinhängt, nicht schon früher aus meinen Büchern an mir einigen Antheil genommen haben? — Lache Du nur; ich frage dennoch: Wie entstehet Freundschaft?

Auf den Grund dunkler, doch ruhiger Zuneigung allmählig herangebauet durch nähere Kenntniß und Werthachtung des zusagenden Innern! Wie entstehet Liebe? Aus dem Grunde gleichfalls dunkler, aber unruhiger Gefühle plötzlich hervorschossend, sobald sie äußerlich und innerlich gefunden, was diesen sympathetisch und lebendig entspricht! Liebe blinket hervor, wie der Funke, sobald sich die rechten Materialien treffen; sie sprudelt auf, wie die Quelle, sobald der verdeckende Fels gesprengt ist — —

Ich bin sechs und dreyßig Jahre, nun ja! das heißt: ich bin für ein achtzehnjähriges Mädchen ein unbequemer Anbether; aber ein Ehemann? — Und, Lieber, auf dem Lande sind diese beyden Begriffe nicht getrennt — Gott sey gelobt! — und einer hilft dem andern auf. Ueberdies sage man was man will, es ist doch wahr, nur in gewissen, gesetzten männlichen Jahren kann man die Vorzüge eines trefflichen Weibes sattsam würdigen, ihrer Schwächen schonen, wohl gar sich deren heimlich erfreuen — kurz, auf die Dauer ein glücklicher und beglückender Ehemann seyn; und wenn die Städterinnen zu dieser Einsicht nur spät, (gemeiniglich allzuspät) kommen: so führt die unverkünstelte Natur ihre Lieblinge auf der ländlichen Flur früher dahin...

Ich höre sie drüben singen: nimm's nicht übel, daß ich abbreche. Ein andermahl mehr davon!

Ich habe eine wunderliche Entdeckung gemacht, die ich Dir nicht vorenthalten mag. Nach der Kirche

hatte Papa mit Landleuten zu sprechen und Minchen in der Küche zu thun. Ich ging deshalb auf meine Stube, wo ich Obiges schrieb. Jetzt wollte ich nachsehen, ob beyde ihre Angelegenheiten abgethan hätten, und da ich aus dem Zimmer trete, sehe ich Minchens Stubenthür geöffnet, und die Magd, die ausfegt. Ich läugne nicht, es lüsterte mich, mein Bild hängen zu sehen. Ich fragte die Magd nach etwas, trat in die Stube, und sah — daß mein werthes Conterfey weggenommen, und, der Himmel mag wissen wohin, gelegt war. Der Nagel war leer; die Spur des Bildes an der Wand unverkennbar. Das thut mir denn doch wehe. Ich sehe wohl, daß ich mich von meiner Phantasie vorhin zu weit hatte verführen lassen. Papa hat schon Recht mit dem letzten Theile seiner Predigt.

Ich habe vergessen, Dich zu fragen, lieber Doctor, wie viel ich von den bewußten Tropfen nehmen soll, wenn ich von jener verwünschten Beklemmung und fliegenden Hitze wieder, wie eben jetzt, überfallen werde. Ich habe deren siebenzig genommen. Schreibe mir, wenn es zu viel ist. —

Es ließe sich nun zwar auch eine sehr günstige Ursache denken, warum jenes leidige Achteck entstellt worden — Setze den Fall, ich hätte Minchen lieb, möchte ihr Bild immer vor mir haben, weidete mich ingeheim an gewissen Ideen, wüßte jedoch noch gar nicht, wie es um das Herz des lieben Mädchens stünde: nun käme mir ein alter, wohlmeynender und von mir hochverehrter Freund und hielte mir auf das eindringendste — so einen dritten Theil der Predigt: würde ich nicht erschrecken, und in den ersten Momenten das Bild ver-

bergen, in der Einbildung, es werde dadurch auch in meinem Innern seltener hervortreten? Bedenke das doch, Doctor!

Aber dann mußte sie freylich auch die Predigt nicht so schnell wieder aus der Acht lassen, und nicht, wie sie so eben thut, die Treppen hinauf- und herabhüpfen, und sogar singen! Ein wenig Niedergeschlagenheit, einige trübe Blicke, und etwa einen halbverborgenen Seufzer hätte mein Bild doch wohl verdient! —

Oder denke Dir's anders, lieber Freund! Ich nehme meinen Fall wieder beym dritten Theile der Predigt auf: ich würde aufmerksamer — aufmerksamer auf mich und auf die Geliebte — Wenn sie ihr Bild hier vor mir sähe, sagte ich, wie es gerade unten an der Ecke hängt, so daß es mir ins Auge fallen muß, wenn ich vor dem Schreibtische sitze — wenn sie das sähe: würde sie nicht daraus auf Empfindungen schließen, die ich zwar nicht abläugnen kann, aber auch nicht eher verrathen darf, bis ich ähnliche in der Brust der Geliebten zu vermuthen berechtiget bin? So würde ich wirklich denken, und säuberlich das liebe Bild verschließen: wie vielmehr ein Mädchen! — Doch ich rede wohl thöricht? wie? —

Christian ruft mich zu Tische: vielleicht weiset sich da Einiges aus. Nimm nur alle Umstände zusammen, mein liebster Freund! —

Ich bin Deiner Vorschrift eingedenk, gleich nach Tische durchaus nicht zu schreiben, und sage Dir nur zwey Worte. Es hat sich nichts ausge-

wiesen: alles gleitet an der Spiegelfläche ihrer heitern Unbefangenheit ab. Geduld!

Die Frau Amtmänninn hohlt Minchen den Nachmittag zu einem Besuche im Wagen ab. Das konnte sie bleiben lassen. Papa will mir nun die schönsten Spaziergänge um das Dorf zeigen. Ich machte Einwendungen; aber er berief sich auf Deine Vorschriften. So eben höre ich den Wagen kommen, und sehe die Amtmänninn mit zwey Töchtern, so rund wie Posaunenengel, aussteigen. Wie ist es möglich, daß das feine Minchen die ungeschickten Personagen mit solcher Lebendigkeit und Freude umarmen kann? Ist das nicht ein Herzen, Drücken und Schäkern! —

A propos! Eben bemerk' ich, daß der Dummkopf, der Christian, meine Naphtha vergessen hat. Laß mir doch davon zukommen, quantum satis. —

Nur noch drey Worte! Ich hatte eben einen harten Stand! Minchen kam eilig die Treppe herauf, und ging in ihre Stube. Ihre Sitte, alle Thüren offen zu lassen, kenne ich nun schon: ich ging hinaus. Sie stand vor dem Spiegel und wollte eben den Strohhut zurecht setzen. Ich sah ein Weilchen zu und hoffte entdeckt zu werden. Da das nicht geschah, mußte ich's wohl machen, wie die versteckte Dorilis: ich mußte mich selbst melden. Immer noch ein wenig herein über das linke Auge! sagte ich. So? fragte sie ganz ruhig probirend, und halb nach mir umgewendet. Das artige Spiel länger vor dem Auge zu haben, erlaubte ich mir ein: Nicht ganz so! und wieder ein: Nicht ganz so! und vielleicht noch ein drittes. Sie rückte nun und rückte,

und mit allerliebster Ungeduld rief sie endlich: Daß dich der tausend! — wie meynen Sie denn eigentlich? — Du lieber Himmel! ich mußte herzutreten, Doctor, und das niedliche Hütchen selbst rücken, wie es vorher gewiß auch schon gestanden hatte, indeß sie, wegen des Bindens unter dem Kinn, das Köpfchen höher hielt und so meine Augen die ihrigen, die sie auch ganz ehrlich drauf los blicken ließ, in gerader Linie trafen. — Denkt denn das unschuldige Kind, daß es für einen Mann eine Kleinigkeit ist, von ihr nur ungefähr zwey Spannen weit — Doctor, das heißt, so nahe zu stehen, daß man bey gehöriger Irritabilität ihren süßen Athem empfinden kann — so zu stehen, sag' ich, und ihr stracks in die schwarzblauen Augen sehen zu müssen? hält sie das für nichts? frag' ich; oder mich für zu alt, frag' ich, als daß es hier etwas sagen wollte? Sag' einmahl! —

So wurde das Kunstwerk vollbracht, und Minchen mußte ein wenig lächeln, als sie sich einen Augenblick zurück nach dem Spiegel wendete. Nun wollte sie eilig hinab.

Ich hatte mich auf den versprochenen Spaziergang gefreuet, sagte ich.

Und ich hatte die Visite vergessen, da ich ihn versprach, antwortete sie. —

Wenn Sie doch bald zurückkämen! —

Sobald sich's thun lassen will —

Wirklich? —

Ja ja, ich will schon treiben! —

Damit eilte sie fort, gab dem Papa einen fri-

schen Kuß, und warf ihm noch einen aus dem Wagen zu. Im Vertrauen! mir doch auch einen freundlichen Streifblick — wenn mich anders mein kurzes Gesicht nicht getäuscht hat. —

Da kömmt Papa mit dem Schifferhute und Filialstocke. Es ist doch fatal! —

Hab' ich Dir schon von der Naphtha geschrieben? — Ach ja! — —

Der Spaziergang hat mich sehr ermüdet. Du mußt dem guten Manne wahrhaftig zu strenge Vorschrift gegeben haben: er war gar nicht zu bedeuten. Und so viel Besonderes, als Du von der Gegend rühmtest, hab' ich auch nicht gefunden. Sie ist nicht übel: aber wie gesagt, ausgezeichnet nicht.

Als wir nach Hause kamen, dachte ich Minchen zu finden: aber es war nicht so. Da sie jetzt nicht zurück ist, sagte der Vater, so wird sie zum Abendessen haben bleiben müssen und spät kommen. Ich ging auf mein Zimmer und hing allerley Gedanken nach. Lieber Freund, ich bin sehr ernsthaft geworden. Wenn ich auf mein bisheriges Leben zurück sehe, muß ich's nicht werden? Geboren in einer Residenz, die gerade groß genug ist, um einen Hofkalender zu halten, und klein genug, um sich etwas darauf zu gute zu thun — wurde ich schon früh an tausend Dinge gewöhnt — das heißt, tausend Dinge verloren für mich den Reiz — die Andern frohen Genuß gewähren. Ich fühlte Unzulänglichkeit, Leere, Mißbehagen. Ich saß zu den Füßen berühmter Lehrer, sie schenkten mir Antheil und Zutrauen: und da ich nach einigen Jahren

mich ernstlich fragte, was ich von ihnen für's Leben erhalten, so war es wenig mehr, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Ich fühlte Unmuth, Unstätigkeit, Ueberdruß. Ich ging auf Reisen. Ich »lebte« in Paris, und kam salomonischer — ich »sah« London, und kam horazischer Weisheit auf die Spur; ich »schauete in Wien aus,« und fand »halt alles gar schön;« raisonnirte in Berlin, und fand »man alles unter der Kritik.« So ward ich Allen etwas, und blieb mir selber nichts. Ich kehrete nach Hause zurück, wollte glücklich seyn durch Wirken, und zwar durch Wirken ins Weite und Große; wurde deshalb — Nun, Du weißt's ja! Aber Du, mein Leibes- und Seelenarzt, weißt auch, was da heraus kam. Was bleibt mir übrig? Mein Herz sagt mir, und die Weisen aller Zeiten und aller Nationen stimmen ein: Zurückgezogenheit, stille Thätigkeit, und beschäftigter Antheil an ländlicher Natur! Du glaubst nicht, mit welcher Andacht ich die herrlichen Verse Tibulls:

Parva seges satis est —

hier gebethet — ja ja, gebethet habe! Aber, Doctor, es stehet auch dabey:

Satis est — solito membra levare toro,
Et dominam tenero continuisse sinu!

Ja, Lieber, die Sache fängt an über den Scherz hinaus zu gehen. Eine junge, liebenswürdige, heitere — kurz eine Gattinn, wie Minchen gewiß wird; eine solche müßte denn doch das Fundament meines neuen Glückstempels seyn. Doctor, wenn ich mich wirklich nicht täuschte — wenn ich einigen

Eindruck auf ihr unbefangenes Herz gemacht hätte; wenn es mir gelänge, diesen Eindruck zu verstärken, und endlich, lieber Freund, endlich...

O quantum est auri potius pereatque Zmaragdi,
Quam fleat ob nostras ista puella vias!

Dann kämest du fleißig zu uns, sähest unser stilles, häusliches Glück, und — was gilt's? ehe wir's uns versähen, folgtest du uns nach. A propos! Ich höre so viel Schönes von Minchens abwesender Schwester. Sieh, Doctor: die ließen wir baldigst zurück kommen, und Dich heraus; und ich hätte ihr auch vorher schon Dein Bild gegeben, hätte von Deinen Wundercuren erzählt, und es dahin gebracht, daß auch sie bey gewissen Theilen der Predigt ängstlich würde, und nun möchtest Du ihr auch das Hütchen rücken — —

Aber wo komme ich denn hin? »Wir — und wieder Wir!« — Wie konnte ich so schreiben? Du siehest wenigstens, daß ich in der Besserung bin, und daß meine freundschaftliche Seele Dich glücklich wünscht. —

Es ist zehn Uhr: da fährt endlich der Wagen vor, Minchen steigt aus — Irr' ich nicht, so seh' ich beym Mondenlicht das Hütchen noch ganz so sitzen, wie vorhin. Die drey Damen kreischen ihre gute Nacht, Minchen hüpft herein, der Vater ist ihr unter die Thür entgegen gegangen, und ich höre sie fröhlich rufen: Sind Sie böse, Papachen, daß ich so spät komme? Es ging wirklich nicht anders: ich will's Ihnen erzählen! — Punctum! Die Thür wird zugemacht, denn der alte Herr, nicht Minchen, ging hinterher. Es wäre denn doch allzu

unschicklich, wenn ich so spät noch hinuntergehen wollte. Morgen ist auch ein Tag, sagte sie neulich. Ich will mich schlafen legen, oder wenigstens, ich will mich legen. —

Nein, das geht zu weit! Da schlafe ein Anderer! Ich bin leise wieder aufgestanden, und bediene mich des Schreibens statt eines niederschlagenden Pulvers. Ich hatte schon heute Vormittag bemerkt — als ich nähmlich die Lage von Minchens Stube und dem daran stoßenden Schlafkämmerchen etwas genauer, aber der Himmel weiß, wie kindlich unschuldig, erwog — ich hatte bemerkt, daß ihr Schlafzimmer und das meinige nur durch eine dünne Wand (ohne Thür, versteht sich!) geschieden sey. Eben war ich auf meinem Lager, das hart an der Scheidewand stehet, so weit, aus willkührlichen Träumen in unwillkührliches überzugehen: da hörte ich Minchen ganz leise herauf, und in ihre Stube kommen. Es wurde mir nun zwar ein wenig beklommen, doch blieb ich liegend noch hübsch gesetzt. Nun aber trat sie in das Schlafzimmerchen, und — denke Dir, Doctor! die Wand kann nur von Bretern seyn: denn so leise sie that, hörte ich doch jedes Trittchen, jedes kleine Rascheln des abgelegten seidnen Kleides; ja, wenn ich nicht irre, das Knistern der aufgezogenen seidnen Bandschleifen! Meine allarmirte Phantasie half nach, und ich hörte nun nicht allein, sondern ich sah alles — alles. Ich warf mich auf die andere Seite, zog die Matratze über den Kopf — wenigstens wollt' ich's eben thun: da höre ich, denke nur! ein leises Krabbeln, wie wenn Eins mein Hauptkissen, mit den äußersten Fingerspitzen visirend, berührte; und bald dar-

auf ein Anstreifen, das im Viertel eines Bogens vorwärts, und sogleich wieder rückwärts gehet: ich höre das, wie an meiner Seite der Wand, und dann — — Nun ja, dann war's aus mit mir! Ich mußte aufstehen; that es so leise, als nur möglich, und sitze hier, mich kühl zu schreiben; aber so gut mir das mit Händen und Füßen gelingt, so schlecht geräth es mit Kopf und Herzen.

Ich will gar nichts hinzusetzen, mein guter Freund, denn Du schiltst so eben — ich weiß es! Aber ich muß durchaus meine Phantasie abziehen; und wodurch geschiehet das sicherer, als durch dürres Zergliedern und Erläutern? Also reinverständig: Es ist offenbar, daß jenes Krabbeln ein Suchen nach dem Nagel war, wohin das letzte abzulegende Kleidungsstück gehangen werden sollte; es ist offenbar, daß jene angestreiften halben Halbzirkel von der aufgehobenen und niedergezogenen Bettdecke Minchens kamen; es ist offenbar, daß Minchen die schuldloseste und unbefangenste aller achtzehnjährigen Mädchenseelen seyn müsse, weil sie das Pikante in der Stellung unsrer Betten gar nicht ahnet, und gestern durch meine, wahrscheinlich bey weitem nicht so leisen Bewegungen nicht im mindesten gestört worden ist — denn sonst stände gewiß ihr Bettchen heute an die entgegengesetzte Wand gerückt. Das alles ist offenbar: aber wie erfreulich ist's nicht auch? Wie erfreulich naiv und kindlich froh ist nicht selbst jene frische Bewegung in dem bewußten Viertelsquadrat? Wahrlich, du reine, sorgenfreye, silberhelle Seele kannst noch Luthers Vorschrift im Katechismus befolgen: »Ge-

segnet mit dem heiligen Kreuz, lege dich frisch nieder; und darauf flugs und fröhlich eingeschlafen!« —

Eben da ich mein Pack siegeln will, kömmt Dein Brief. Soll ich die Post nicht versäumen, kann ich nur dies erwiedern:

Deine Fragen sind fast sämmtlich schon in meinen Schilderungen beantwortet. Deine ärztlichen Vorschriften werden pünctlich befolgt: ich thue, wie Du weißt, darin jetzt nie zu wenig; aber auch nicht, wie Du besorgst, zu viel. Daß Dich zwey gefährlich Kranke vom versprochenen Besuche abhalten, thut mir Leid, um ihret- und meinetwillen. — Aber was willst Du mit der wunderlichen Nachschrift? »Verliebe Dich aber auch nicht in Minchen« — und das zwey Mahl unterstrichen? Dazu Göthe's Verse:

Bleibe gewohnt sie zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen
Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt —

Dann, prosaisch genug: »Es ist mein Ernst, und ich weiß vollkommen, warum?« Endlich die Worte von Schillers schwarzem Ritter, mit dem dumpfen Refrain:

»Hör' meine Warnung!«

Ist das Scherz, oder wirklich Ernst? Offenbar erster: denn was wär' es denn auch, wenn ich mich in Minchen nicht nur verliebte, sondern sogar sie

recht eigentlich lieben lernte? Denkst Du an gewisse frühe Geschichten, und vergissest, daß ich indeß sechs und dreyßig Jahr' alt geworden bin? Wär' es wirklich nicht Scherz: so fändest Du hoffentlich auch darüber oben genügende Antwort. Aber gewiß: es ist Scherz; und damit gut! —

Ohne alles Weitere fange ich heute an, wo ich's neulich gelassen habe. Ich bin nur mit zwey glücklichen Tagen, wo ich auch vollkommen gesund war, im Reste, mein liebster Freund! Es ist eine böse Erbsünde der meisten Menschen, daß sie sich mehr gedrängt fühlen, Andere an ihren Leiden, als an ihren Freuden Theil nehmen zu lassen. Aber da die wahre Lebensfreude nichts Einzelnes ist und sich nicht wie ein abgerissenes rundes Factum darstellen läßt, sondern in der herrschenden Stimmung zur Heiterkeit und in freundlicher Ansicht der Dinge ihren Grund hat: — so soll der Andere es auch damit nicht allzugenau nehmen. Nimm darum nur mit einigen Veranlassungen zu dieser meiner glücklichen Stimmung vorlieb!

Ich bin, Deiner Anweisung gemäß, diese Tage gar viel umhergestrichen. Minchen hat mich meistens begleitet. Es war mir allerdings nicht gleichgültig, daß Papa gar nichts dagegen einzuwenden hatte, und, ohne sich den geringsten Zwang anzuthun, zu Hause blieb oder mitging, wie er sich nun eben aufgelegt fand. Ich nehme mein Wort zurück: Du hast nicht Unrecht gehabt, als Du mir die Gegend um dies liebe Dörfchen so angenehm schildertest. Wahrscheinlich hat neulich Papa die schönsten Wege

nicht so gut zu finden gewußt, oder er hat mich zu wenig auf die angenehmsten Parthien aufmerksam gemacht, oder auch ich bin zu zerstreuet gewesen, oder — was weiß ich? Daß auf solchen einsamen Spaziergängen vielerley geplaudert wird, versteht sich von selbst. Minchen ist eine so ganz unverdorbene weibliche Natur, und so vollkommen frey von der städtischen Sucht, Antheil an Dingen vorzugeben, für die man keinen hat — daß sie sich zwar recht gern gefallen ließ und zuweilen auch ein sehr vernünftiges und feines Wörtchen hinzusetzte, wenn ich mich schwatzend verirrete, und Psychologie, Kunstkennerey, Phantasterey, Witzeley trieb: aber nur wenn sich das Gespräch auf Genuß der Natur und auf Häuslichkeit und Leben in der Familie wendete, that sich ihr Inneres ganz auf, und sie war unerschöpflich, in lebendiger Aeußerung ihrer Gefühle, wie in Mittheilung so feiner Beobachtungen und Urtheile, wie man sie einem Landmädchen, und zwar einem achtzehnjährigen, nimmermehr zutrauen sollte. Und, Lieber, wenn die Rede nicht von der Donna, nicht von einer Herrinn, (die Wiedererweckung dieses veralteten Worts ist rühmenswerth!) sondern von einer Gattinn ist: — wird ein vernünftiger und erfahrner Mann sich das anders wünschen? sage doch, mein Lieber! — Das will ich aber auch nicht unbemerkt lassen, da es für mein Glück entscheiden hilft — daß aus diesen absichtlosen Aeußerungen Minchens offenbar hervor ging, sie habe eben jetzt das Köpfchen von solchen Ideen, und das Herz von solchen Gefühlen voll, und ich sey der Mann, gegen den sie sich gern darüber auslasse. Nimm es nicht für eitle Ein-

bildung: ich versichere Dich, es ist so! Und nun sprich ein vernünftig Wort! —

Noch günstiger sprach für mich die herzliche Theilnahme, mit welcher sie sich nach meiner kleinen, unbeträchtlichen Unpäßlichkeit erkundigte. Sie begnügte sich durchaus nicht mit der Versicherung, daß es damit ja ganz vorbey sey, sondern wollte die Sache so im Einzelnen ausgeführt wissen, daß sie sogar sehr angelegentlich nach Dir fragte — ob Du auch als Arzt mein volles Zutrauen besäßest, Dich meiner genugsam annähmest, ob ich Dir schriebe, ob Du mich nicht besuchen würdest, ob Du recht theilnehmend gegen Deine Kranken überhaupt wärest ꝛc. Du erkennest auch darin die liebe, trauliche Seele, und ich bitte Dich auf diese Veranlassung: erfülle Dein Abschiedswort, mich zu besuchen, so bald als möglich. Die beste Aufnahme von Vater und Tochter habe ich nicht nöthig Dir erst zuzusichern, da Du sie schon nach Obigem erwarten wirst, wenn Dir auch die lieben Leutchen nicht schon einigermaßen bekannt wären. Aber unangenehm ist mir's doch, daß ich gerade in diesem Hause zuerst als Kranker auftreten mußte!

Noch eine Kleinigkeit, obschon für mich ebenfalls von Bedeutung! Es ist heute Papa's Geburtstag. Minchen hatte mir's schon gestern verrathen, und sich meinen Beystand zur Ausführung ihrer Pläne erbethen. Ich habe ihr ein Lied gemacht und dergl. Wie mit ganzer Seele, und wie äußerst liebenswürdig sie bey diesen geheimen Vorkehrungen ist, kann ich nicht beschreiben. Doch davon wollt' ich ja auch nicht reden. Ich hatte in dieser Angelegenheit heut morgen in ihrem Stübchen zu thun —

Sie haben ja da eine kleine Sammlung recht interessanter Portraite, fing ich an.

Ja, ich bekomme von einem guten Freunde zuweilen etwas zu lesen, und hab' es gar zu gern, wenn ich mir die Verfasser der Bücher, die mir gefallen, auch ihrem Aeußern nach vorstellen kann. Da hat mir denn der gute Freund diese Bildnisse gegeben. Und wenn nun zufällig meine Augen bald auf den, bald auf jenen fallen: so erinnere ich mich auch desto leichter an so manches, was ich in seinen Büchern gelesen habe. Ist das nicht recht so? —

Ich gestehe Dir, Doctor — eine süßere Schmeicheley ist mir kaum gesagt worden. Doch möchte ich freylich auch wissen, wer der »gute Freund« ist. Ich fuhr so unbefangen als möglich fort:

Es fehlt Ihnen, wie ich sehe, gerade noch Einer, um das Achteck voll zu machen. Doch nein; der Nagel zeigt, und die Tapete, daß er Ihnen nicht fehlt —

Es gehört allerdings noch Jemand hierhin, sagte sie — und zwar freundlich vor sich hin lächelnd. Verstehst Du, Doctor? —

Sie haben den Jemand weggenommen?

Ja; ich habe ihn persönlich kennen gelernt, und gefunden, daß ihn der Mahler oder Kupferstecher vernachlässigt hat — —

Dir, Freund, brauch' ich's nicht zu läugnen: ich konnte mich kaum halten. Du weißt, daß ich wirklich einfältiger auf dem Bilde aussehe, und, was hier sehr zu bemerken scheint, auch älter, als ich bin. Das Gespräch hätte uns wohl weiter geführt, wenn nicht unglücklicherweise Minchen ab-

gerufen worden wäre. Aber sage, Freund: sollte ich nach alle dem noch an meinem Glücke zweifeln?

So, meine Theure — so war es gemeynt? Ich war Ihnen nur das dunkle Object, an welchem sich die Strahlen Ihrer Liebe brechen sollten, um einem Andern in desto schönern Farbenglanz zuzuschimmern? Nein, darauf bin ich denn doch noch nicht reducirt! Das gehet nicht, mein naives, unbefangenes Landmädchen aus — der Französischen Oper! O, die Weiber! die Weiber! — Oder soll ich etwa bey der kritischen Lage der Dinge den Mittelsmann, den Großmüthigen spielen? Ich danke für das Zutrauen, kann es aber schwerlich rechtfertigen — —

Liebster Doctor, Deine niederschlagenden Pulver sind verzweifelt schwach gerathen: ich hab' ihrer drey genommen, aber noch immer sauset's und brauset's mir vor den Ohren, und im Kopfe gluckt's, die Augen brennen, der Gaumen ist trocken, es läuft mir ein Frösteln über die Extremitäten — Ja doch, ich will's nur gestehen: ich war überrascht, ich habe mich alterirt. Nun gut: behalt' die Predigt, ich will die Nutzanwendung selber machen. Thue mir den Gefallen und fertige die Inlage sogleich an meine alte Haushälterinn ab. Es stehet darin, sie soll mein Haus in Ordnung bringen: übermorgen bin ich da. Ja ja, Doctor, übermorgen bin ich da, und Du darfst nicht schmälen, denn es geschiehet nur, um nicht neuen Stoff zum Verdruß zu erhalten. Mit dem Uebrigen hat's nichts zu bedeuten; ich sehe nun, es wäre doch nichts ge-

wesen. Denn solche Hehlerey und Schleicherey, in solcher Jugend — das ist wahrlich ein Punct, von wo aus sich Radien nach allen Seiten, bis zur Stirn eines ehrlichen Ehemanns, ziehen lassen. Genug darüber: es soll die Rede nie wieder davon seyn. Und am besten, von ihr selbst auch nicht! — —

Sie war eben jetzt oben bey mir. Ich wundre mich, daß sie doch noch so viel Aufmerksamkeit auf die Dinge außer Ihm behalten hatte, um meine Entfernung zu bemerken! Sie that sehr theilnehmend: — o meine Theure, wir kennen das! Ich antwortete kurz, gefaßt und wohlanständig, ich befinde mich nicht ganz wohl. Oder gedachte sie mir abzulocken, ob der Vater gebeichtet, und was ich eigentlich erfahren habe? Oder auch, sollte ich mit ihr über die schönen Stunden dieses Nachmittags schwatzen, und sie wollte sie heimlich nochmahls genießen? Kommen Sie an: wir sind kein Neuling, mein schönes Kind! —

Selbst den hölzernen, stöckischen Christian muß sie bezaubert haben: sein Gesicht wurde wohl zwey Zoll länger, als gewöhnlich, da ich ihm sagte, er möge an's Einpacken denken, aber schweigen. Und die Mamsell? — fragte der Unverschämte. Und da ich ihm auf den Hals fuhr, setzte er sogar hinzu: Soll ich Ihnen nicht noch ein Pülverchen einrühren? — Ich war so zerstreuet, daß ich's wirklich von ihm nahm — es ist das vierte. Bey dem herzhaften Schluck besann ich mich erst, daß ich's ihm lieber hätte ins Gesicht schütten sollen. —

Damit Du aber doch den Zusammenhang erfährst und nicht etwa denkst, ich sey wieder hypochondrisch: so höre mich an. Den Nachmittag war Gesellschaft

da — ohngefähr ein Dutzend meistens gleichgültige Gesichter, zur Feyer des Geburtstags. Eine Stunde nach dem Kaffeh kam aber ein schmucker Reiter dahergesprengt. Ich will's nicht läugnen: er war ein junger Mensch von vortheilhaftem Ansehen. Er kam auf unsre Laube zu: der Vater war ein wenig in Verlegenheit. Nicht ohne Anstand trat unser Ritter zu ihm: Den heutigen Tag konnte ich nicht übergehen — fing er an, und sagte noch so Manches, und wirklich recht gut und männlich. Der alte Herr dankte ihm nicht ohne Bewegung, und auf den Gesichtern aller Anwesenden (sie schienen sämmtlich den Fremden zu kennen) schwebte ein wohlgefälliges Lächeln. Herr Meinhard, sagte dann der Pastor, den jungen Mann mir vorstellend — Was war mir aber damit gedient? und was erfuhr ich denn da? Ich finde die gangbare Art, Einen dem Andern vorzustellen, im Grunde recht albern. Doch eben fielen meine Augen auf Minchen, und da erfuhr ich schon mehr: denn das herzliche Wohlgefallen, mit welchem ihr Blick an dem jungen Grünrock hing, war unverkennbar. Ich wurde aufmerksamer. Die Gesellschaft zerstreute sich — in den Garten, auf die Wiese — was weiß ich! Ich that unbefangen, schloß mich an Niemand, beobachtete genauer, und sah offenbar und ganz zuverlässig, daß der junge Mensch Minchen einige trauliche Wörtchen zuzischelte, und verstohlen nach dem angränzenden Wäldchen blinkte. Minchen blinkte, freundlich nickend, wieder; besorgte die Bedürfnisse der Gesellschaft, traf sich dann wohlabgemessen mit Herrn Meinhard an der hintern Gartenthür, beyde schlüpften unbemerkt hinaus, sie hing sich draußen (ich beobachtete sehr

genau durch den Zaun) recht traulich an seinen Arm, und so wanderten sie, unverkennbar im anziehendsten Gespräch, dem Wäldchen zu, das sie bald verbarg und in seine Schatten aufnahm. Glück zu! —

Ich steckte meine Lorgnette ein, rieb mir die Augen, und es wurde mir ganz unheimlich. Doch glaube ja nicht, daß ich, vom Asmodi getrieben, nun gleich eine ernsthafte Historie daraus machte. Nein; vielmehr gesellete ich mich, so gefaßt als möglich, zum Papa und leitete das Gespräch — ohngefähr, wie folgt.

Er scheint ein recht interessanter junger Mann, der Herr Meinhard —

Ach ja, d a s ist er wohl!

Und ein eifriger Freund Ihres ganzen Hauses scheint er auch —

Er ist auch das. Ich hab' ihn wirklich von Herzen lieb, und er verdient es in jedem Betracht — das weiß ich. Wenn nur nicht gewisse Verhältnisse — —

Was für Verhältnisse? Darf ich davon wissen? fuhr ich täppisch heraus.

Warum nicht? Ein andermahl! Es ist ein Gespräch, das mich beunruhigt, und ich möchte der Gesellschaft nur ein heiteres Gesicht zeigen.

Gut gesagt, dacht' ich, und würde schon genug gehabt haben, wenn Ihr Recht hättet und ich hypochondrisch wäre; aber nein, ich wollte, wie es einem ruhigen, gesetzten Manne zustehet, auf den Grund gehen und auf einmahl mein ganzes Schicksal wissen. Nach manchen gleichgültigen Reden leitete ich darum den Alten doch wieder auf den Fremden, und die Sache beschäftigte ihn selbst zu sehr,

als daß er nicht näher hätte eingehen sollen. Hier ist das Resultat seines langen Berichts, möglichst mit seinen eigenen Worten:

Herr Meinhard ist Erzieher des jungen Grafen U— gewesen. Der alte Herr, dem dies Dorf gehört, wohnt auf einem zweyten, eine Stunde von hier. Meinhard hat seinen Zögling ohngefähr vor einem Jahre von Reisen zurückgebracht, lebt nun bey ihm, und erwartet seine Anstellung als Amtmann, oder so etwas. Es wird ihm damit nicht fehlen, sagte der Pfarrer nachdrücklich; aber er hat sie doch noch nicht, und es kann auch noch eine feine Weile dauern, bis er sie erhält. Das hätte nun nichts zu bedeuten, denn er könnte es mit ansehen, da die Erkenntlichkeit des Grafen ihm bis dahin eine angenehme Existenz verschafft — wenn der junge Mann nicht unglücklicherweise eine Leidenschaft für meine Tochter gefaßt hätte, und sie nicht... warum sollte ich's Ihnen verhehlen? — sie nicht diese Leidenschaft erwiederte. Die Leutchen sind beyde jung, beyde feurig, beyde unbesonnen: — wahrhaftig, es that nicht gut, und man mußte, vor der Hand wenigstens, einen Schlagbaum vorziehen. Ich sprach mit dem Herrn Grafen, wir beyde nahmen — es verstehet sich, mit schuldiger Schonung und Achtung — Meinharden vor. Er brausete erst auf; hernach mußte er, als ein vernünftiger, braver Mann, selbst ein Einsehen haben, und wir erhielten das Versprechen, er wolle von nun an, ohne aber jenes Verhältniß im geringsten zu unterbrechen, mein Haus selten besuchen: wogegen wir ihm zusagten, wir würden seinen Absichten durchaus nicht hinderlich, würden ihnen,

wo wir könnten, sogar förderlich seyn, wenn sich die Verhältnisse gebessert haben würden. Aber, wie es nun gehet — der lebhafte Liebhaber hielt sein Wort nicht allzustreng. Heute fand sich ein Vorwand, warum er durchaus mit uns sprechen mußte, morgen wieder einer, übermorgen desgleichen; und nun sehen Sie — —

Der gute Mann brauchte mich nicht zum Sehen aufzufordern: ich sah und hörte vollkommen zur Gnüge — so ganz zur Gnüge, daß ich ihn unterbrach, und, beschließend mit einigen Zuredungen, den braven jungen Leutchen ja nicht das Leben allzusauer zu machen — meiner Wege ging.

Man kann sich irren! Ich habe mich geirrt, und, wie gesagt, die Sache ist vorbey. Mündlich in drey Tagen mehr.

Der Bothe kömmt noch immer nicht, der Dir diesen Brief bringen soll. Wie unerträglich ist's, die Menschen, die nur als Maschinen und Hebel anzusehen sind, immer träge und ungelenk zu finden, gleichwohl sie eben so wenig entbehren, als im Gange halten zu können! — Gegen meine Abreise mache mir nur nicht etwa Einwendungen von Seiten der Gesundheit. Es ist wahr, ich befinde mich nicht ganz wohl; hemicrania und fervores sanguinis nehmen zu; die allzugroße Irritabilität läßt Temperantia nicht mehr anschlagen und eine Apoplexie fürchten: aber was ist's denn am Ende mit diesem ganzen Leben — dieser, nur etwa durch Nordschein erleuchteten, kalten Mitternachtsstunde, in welcher die Nacht mit dem Tage ringet, und auch beym Siege des Letztern nichts hervorkömmt, als graue Dämmerung, die man nur Morgen nennet?

Sage, Doctor, hat es denn irgend ein Sterblicher weiter gebracht, als daß er zum Vergleich mit einer Sternschnuppe taugt, die zwar am Himmel leuchtet, aber nur wenig Augenblicke, und dann plötzlich dahinfährt — man weiß nicht wohin — und verlischt, so daß bloß die Kinder jauchzen: ah, seht einmahl! die Unwissenden rufen: es fällt ein Stern herunter! die Unterrichteten aber sagen: es ist nichts! — Bis zum Leuchten habe ich's nun nicht einmahl gebracht! Fasse ich mich näher ins Auge; so komme ich mir vielmehr selbst vor, wie ein leidliches Blatt zwischen zwey knospenden Rosen, welche Erinnerung und Hoffnung heißen: jedes Lüftchen bewegt diese, und das Blatt muß mitwanken, und wird von ihren Stacheln tüchtig angerieben, weshalb es auch frühe vertrocknet. — Lieber, wenn man könnte, sollte man sich von Erinnerung und Hoffnung gänzlich losringen; so wie, beym Lichte besehen, von alle dem, was uns treibt, vieles außer uns ins Werk zu richten. Dagegen müßte man seine Zeit und Kräfte besser zusammennehmen, zum Nichtsthun, wo denn oft Etwas wird. In Rom nannte man mir einen Mahler, als einen der größten, der aber nichts mache. Ich suchte ihn auf und fand ihn frey, stolz und zufrieden, wie einen Gott, in seiner schlechten Hütte. In zerfetztem Schlafrock saß er auf einem gebrechlichen Lehnstuhl und sahe unverwandt nach der leeren Wand mit fester, großer, vornehmer Miene. Er verwunderte sich, daß ich mich über ihn verwunderte. Man findet Euch immer so? fragte ich; und Ihr seyd zufrieden? — Was sollt' ich nicht? entgegnete er. Ich mache eben eine Virginia

in den Nebenparthien fertig: die Hauptsachen sind's lange. Dort! — (Er wies lachend mit dem Stecken nach der leeren Wand.) Dann kömmt Brutus daran, wie er die Söhne verurtheilt. Ich mache aber alles nur für mich: was gehen mich Andere an? So lange ich mich um sie bekümmerte, war ich ihr Spiel; nur jetzt bin ich ein Mann, seit ich ihnen nichts leiste und von ihnen nichts geleistet haben will — —

Hier kömmt der Bothe. Er nimmt die Nacht zu Hülfe, damit Du schon morgen meine Aufträge ausrichten kannst.

Freund! Freund! wer ist glücklicher, als ich? Höre — ich bitte Dich, höre nicht nur mit den Ohren, und allen Sinnen, sondern auch mit der warmen, freundschaftlichen Seele! Vorbereiten, einleiten kann ich nicht — o es muß schnell vom Herzen, und schreiben darf ich nicht länger, als Christian Stiefeln anzieht —

Es ist so: Abends neun Uhr ging mein Bothe ab: jetzt eilf Uhr, sende ich meinen Christian nach, ihn einzuhohlen, oder wenigstens Deiner Theilnahme an meinem Geschick vom Mitleid sogleich Schwungfedern zur Mitfreude anzusetzen. Ich habe fehlgeschossen, ich habe gewaltig fehlgeschossen! Der alte Herr besuchte mich noch den Abend, als ich mich vor Verdruß schon aufs Bett geworfen hatte. Er fing von den eben ausgewanderten Gästen zu sprechen an — Meinhard war der letzte, sagte er, ohne den Stich zu ahnen, den er mir damit versetzte. Er war mit Minchen lange spazieren gewesen, sie hat-

ten sich fast verspätet — fuhr er fort. Ich hatt' es wohl bemerkt, daß sie sich weggeschlichen, mochte sie aber nicht stören, weil ich wirklich dem wackern Meinhard heute gütlich thun wollte —

Es war mir, als wenn sie mich auf Brennnesseln gebettet hätten: aber Er bemerkte nichts und fuhr fort:

Minchen hatte gestern Abends Briefe bekommen — Ich wußte auch das, und diese Briefe mußten denn doch nicht nur an Mann gebracht, sondern auch Satz für Satz ausführlich durchgesprochen werden! Sie ist nähmlich die Vertraute Beyder —

Die Vertraute? wie? was? Beyder? welcher Beyden? rief ich aus, und saß.

Nun — Meinhards und meiner Auguste!

Ihrer Auguste? wer? wie? Ihrer Auguste? rief ich noch lauter und stand.

Nun ja doch! meiner zweyten Tochter! antwortete er verwundert.

Von der also war die Rede? diese liebt der wackere, liebenswürdige Meinhard? O wahrhaftig, Papa, diese müssen Sie ihm geben —

Ja doch, ja, sobald nur die Umstände —

Das wird sich machen, da wird sich helfen lassen! Ich will den Grafen besuchen — morgen will ich ihn besuchen! Mein Gott, er müßte ein Bär seyn, wenn er nicht für den treuen Erzieher seines einzigen Sohnes alles Mögliche thäte! Wer — sagen Sie, wer kann je ganz vergelten, was ein treuer Erzieher thut? O mein guter Pastor, was sind alle andere Vermächtnisse — —

Und was ich noch mehr verworrenes Zeug vorgebracht haben mag. Das vielfältige Kopfschütteln

des guten Pastors brachte mich endlich zum Einlenken: aber es war nicht weniger ungeschickt und heftig als das Durchgehen. Und Ihr Minchen? Ihr gutes, liebes Minchen? fuhr ich nähmlich fort. Sie ist die Vertraute der Liebenden? ich meyne — nur die Vertraute, übrigens aber wirklich... Gott weiß, ich spreche im feyerlichen Ernst, Herr Pastor, so lächerlich es auch klingen mag —

Sie sind bewegt — sagte er langsam und mich fixirend. Mein Kopf brannte, mein Herz schlug — ich glaube, man hätte es hören können. Ich faßte die Hand meines alten Freundes, es sollte alles heraus: aber eine unzeitige Empfindeley überfiel mich plötzlich; vielleicht waren meine Augen voll Thränen: sprechen konnte ich nicht. Mein Blut drang so gewaltsam aufwärts, daß mir — der verwünschteste Streich! — die Nase zu bluten anfing. Das brachte eine Störung in die Vereinigungsscene, die hoffentlich zu Stande gekommen wäre: aber sie ist so gut, als schon vorüber, denn mein redlicher Vater sagte nicht ohne Rührung: Ich sehe, Sie haben mir mehr zu sagen, und ich will es auch nicht läugnen — ich ahne, was Sie mir zu sagen haben. Hier drückte er mir die Hand, wahrhaft väterlich. Jetzt aber, fuhr er fort — jetzt sind Sie zu bewegt! Es ist Pflicht für mich, Ihre Gesundheit zu schonen! Morgen früh! morgen früh! Ruhen Sie wohl: ich hoffe, wir haben beyde einen sehr angenehmen Morgen — und eine dritte Person auch! —

Er ließ sich nicht halten, und ich konnte meine Gefühle gar nicht ausströmen lassen, wegen des verdammten Schnupftuchs vor der Nase. Sobald ich das Blut gestillt und ein fünftes rothes Pulver

genommen hatte, flog ich an den Schreibtisch, Dir dies zu vertrauen —

Da kömmt Christian, das Blatt zu empfangen. O freue Dich doch ja recht herzlich der glücklichen Entwickelung, und kannst Du, so komm selbst — komm selbst, mein Minchen an Dein theilnehmendes, freundschaftliches Herz zu drücken! —

Antwort des Doctors.

Nur wenig Worte dem zurückeilenden Bothen! Morgen komme ich wirklich selbst, Minchen — wie Du schreibst, an mein theilnehmendes, freundschaftliches Herz zu drücken. Daß Du, redlicher Schwärmer, auch in Deiner letzten Ansicht der Dinge auf falscher Fährt warest, wirst Du jetzt zwar wissen, da Du wahrscheinlich mit Papa ausführlich gesprochen hast: ich will aber doch alles im Zusammenhang hersetzen, damit ich Deinen Vorwürfen zuvorkomme, und Du mir ein freundliches Gesicht zum Feste meiner Ankunft entgegenbringst.

Dein, oder vielmehr mein Minchen lebte vorigen Winter in der Stadt bey einer Verwandten. Ich lernte sie kennen, ich mußte sie hochschätzen, ich mußte sie lieben. Ich bemerkte, daß ich auf sie einen vortheilhaften Eindruck gemacht hatte. Da kam die Zeit ihrer Rückkehr, und ich — wenn auch noch nicht sechs und dreyßig, denn doch über sechs und zwanzig Jahre alt, erwog, daß es wohl bey einem damahls kaum siebzehnjährigen Mädchen gerathener sey, sich nicht zu schnell zu erklären, sondern ei-

nige Zeit hingehen zu lassen, ob der Eindruck verflöge, oder ob er tief genug sey, darauf das Glück seines Lebens zu wagen. Darum ließ ich das liebe Kind ohne bestimmte Aeußerung abreisen.

Nun bedurfte ich aber nach einiger Zeit eines uneingenommenen Freundes, der an Ort und Stelle wäre, genau beobachten könnte, und treu berichten möchte.

Da kamst Du eben, guter Ferdinand, mit den hellen Kornblumaugen im Kopfe, mit der zarten Reizbarkeit und freundschaftlichen Traulichkeit im Herzen, und überdies mit Erfahrungen aller Art ausgerüstet, die, wenn auch Dich nie, doch einen Andern vortrefflich leiten können, wenn er sich an die Facta hält und Deine Reflexionen darüber ruhig bey Seite legt. Du wolltest von mir medicinische Hülfe gegen — ich habe Dir nicht nachzählen können, wie viele Uebel. Dich plagte aber nur Eins: und das war Folge des ewigen Stubenhockens und Deiner Abgezogenheit von den Menschen. Die gute Seele ist ein wenig überfüllet, übernächtig, stumpf — urtheilte ich: sie braucht nur Erregung. Ich sann auf ein Mittel, das erst anzöge, reizte, spannete, dann festhielt, nun wohlthat und stärkte. Was könnte dazu besser dienen, dachte ich, als der Umgang mit einem Paar hübscher, munterer, liebenswürdiger Mädchen, und zwar im G r ü n e n? — Da trafen sich plötzlich beyde Ideen: Er soll sich selbst helfen und zugleich mir! Dies wurde mein Entschluß, denn üble Folgen schienen mir dabey nicht möglich. Höchstens kriegt er einen leichten Streifschuß weg — dachte ich. Desto besser! Solch ein Ritzchen von Amors Pfeile wirkt wie ein Vesica-

torium, und heilet, im sechs und dreyßigsten Lebensjahre und bey gewissen Dispositionen, auch eben so leicht und eben so schnell. Um unsrer Beyder willen sandte ich Dich also nach Buchenhayn; um deinetwillen verordnete ich nichts, als Diät, Bewegung, einige gleichgültige Medicamente, und fleißigen Umgang mit Menschen, die Dir interessant würden; um meinetwillen verboth ich Dir alle andere anziehende Beschäftigung, und rieth — weil einem Menschen, dem nun einmahl die Feder an die Finger gewachsen ist, alles Schreiben vergeblich untersagt worden wäre — nur mir, und nur von dem zu schreiben, was Dich zunächst umgäbe; hernach aber, da Du mich durch Dein erstes Schreiben denn doch stutzig machtest, Dich nicht ernstlich zu verlieben.

Daß Du mir die erfreulichsten Nachrichten gegeben hast, wirst Du nun selbst finden, wenn Du Deine Briefe, (die ich darum wieder beylege,) noch einmahl durchgehen, Dich nur an die Facta halten und nun die rechte Deutung statt jener falschen hinzudenken willst. Ich danke es Dir herzlich, und mein Minchen soll Dir's auch danken: denn wer weiß, hätt' ich nicht ohne Deine lieben Berichte noch lange gewankt und gekrittelt. Die Unruhe, die ich verursacht und freylich nicht voraussehen konnte, hat Dir wohlgethan; glaube mir, sie hat Dir wohlgethan; und so wirst Du sie mir gewiß gern verzeihen. Daß ich Dir meine Absichten auf das liebenswürdige Kind nicht im voraus verrathen durfte, siehest Du selbst ein: denn was würdest Du gute, aber anbrüchige Seele nicht alles dann gesehen und gehört haben, was gar nicht da war! Und Du selbst

hättest auch dann, statt der Dir gegönneten Freude, nur Stoff zu Mäkeleyen, freundschaftlichen Besorgnissen und bangen Zweifeln gefunden.

Also, Lieber — nicht wahr, Du lachst, und bringst mir ein freundliches Gesicht entgegen? — Die Inlagen gib an Papa und Minchen ab. Letztere kömmt Dir, wenn sie gelesen hat, ans Herz gesprungen, dafür steh' ich, und es sey Dir vergönnet, ihr einen recht feurigen Kuß auf die Purpurlippen zu drücken, wodurch Ihr dann beyde gleich ins rechte Verhältniß gerathen und gemeinschaftlich mich willkommen heißen werdet. Ich fliege zu meinen Patienten und dann ohne Aufenthalt zu Euch, Ihr trefflichen Menschen! —

Des vornehmen Kunsthelden, Herrn Joachims von Sandrart, Leben und Thun, aus dessen Gesprächen und eigener Erfahrung vorgestellt von seinen Vettern und Kunstschülern. *)

Weil sich's jetzt viele unterwunden haben, frevelhaft in Rede zu stellen, wie Gott der Herr in diesen Zeiten des Krieges und der Verwüstung unser Deutsches Volk ohne Licht und ohne Freude lassen wolle, und daher, so wie die Sonne der Wissenschaften, also auch das Siebengestirn der Künste gleichsam verlöschet habe — als womit solche Glaubenslose die trüben Gemüther nur noch mehr verdunkeln, und die freudearmen Herzen noch mehr zu beschweren pflegen: so sind wir eins worden, dergleichen bekümmerndem Fürgeben nach unserer schwachen Kraft entgegenzutreten, nicht mit gelehrten Disputationen, noch mit poetischen Erfindungen, welche nicht in unserer Natur und

*) Der Stoff dieser Biographie ist aus den eigenen Werken Sandrarts und seiner Zeitgenossen gesammlet: die Darstellungsart so versucht worden, wie man sie in jener Zeit möchte erwählet haben.

Weise sind, sondern, als einfältige Kunstgenossen und Mahler, durch wahrhaftige Darstellung eines Mannes, mit welchem wir gedacht, gelebt und gewirket, und der allein schon als lebendiger Zeuge und unwiderleglicher Widerspruch gegen jene frevelnden Anklagen oder trostlosen Meinungen vollwichtig gelten kann und muß. Wir reden aber von dem wohledlen und gestrengen Herrn, Joachim von Sandrart, auf Stockau, hochfürstlich Pfalz-Neuburgischem Rath, welcher durch das angestammte Licht seines Geistes, Kraft seines Gemüths und erprobte Kunst seiner Hand, nicht nur im gesammten Deutschen Vaterlande, sondern auch bey fremden Nationen, herrlich aufgegangen und hoher Ehren werth gehalten worden.

Es war aber unser Herr Joachim geboren in der vornehmen Reichs- und kaiserlichen Wahlstadt Frankfurt am Mayn, den zwölften Tag des frohen Blüthenmonaths May, im Jahr 1606; und wie er sein ganzes Leben hindurch Niemandem Schmerz, aber Vielen Freude gebracht, so hat er es auch gleich bey seiner Ankunft mit der Gebärerinn und den werthen Seinigen halten wollen. Und ist hierbey noch das zu bemerken, daß wenige Wochen zuvor sein großer, erleuchteter Landsmann, Justus Lipsius, zu Niederland das Zeitliche gesegnet, als woraus unsere Astrologen und Nativitätsteller für den Neugebornen vielerley Absonderliches haben schließen wollen; was wir jedoch, als solcher Dinge nicht kundig, billig dahingestellt seyn lassen.

Seine Aeltern waren fromme, vornehme Leute, stammend aus Niederland; und sein Urahnherr,

hohen Verstandes und berühmter Tapferkeit wegen, vom Papst Alexander dem sechsten nach Rom berufen, zum ersten Hatschirhauptmann gemacht, und in den Adelstand erhoben. Beyde werthe Aeltern hatten vor diesem Sohne, Joachim, schon vier Kinder erzeugt, und dann, wegen Niederländischer Kriegsunruhen, sich nach Frankfurt gewendet.

Schon in frühen Kinderjahren zeigte unser Joachim einen lebhaften, wach- und merksamen Geist, auch immerwährende Geschäftigkeit, so daß er alles begreifen und lernen wollte, und bey sorgfältiger Auferziehung und Lehre auch wirklich unterschiedliche Sprachen, überaus frühe aber die Schreibkunst erlernete; durch welches Letztere die weise Natur auf seine besondern Anlagen zur edlen Mahlerkunst nicht undeutlich hingewiesen zu haben scheint. Noch vernehmlicher that sich aber diese Naturstimme daraus hervor, daß er nicht lange darauf, und noch in der Schule, ohne alle Anleitung und Vergunst, Kupferstiche und Holzschnitte mit der Feder gar correct und so sauber nachzeichnete, daß selbst Männer, wie der kunstreiche Matthäus Merian, seine Handrisse, bis auf genaue Untersuchung, für Originalien und gedruckte Holz- oder Kupferstiche ansahen.

Solche schöne Gabe wurde von den wachsamen Aeltern nicht unbeachtet gelassen; vielmehr gaben sie ihn zu geschickten Männern in die Lehre, wo er denn, sowohl im Zeichnen, als im Kupferradiren, nach eigener Erfindung und Anderer Vorbildern, gar bald großes Lob erlangte; und weil er nun immer weiter fortkünstelte, so ließ ihn endlich der

Muth, Größeres zu unternehmen, gar nicht mehr ruhen, noch rasten.

Es lebte aber damahls zu Prag der berühmte Egidius Sadeler, und ließ seine großen, herrlichen Kupferwerke, worin er alle Meister seiner Zeit übertraf, eines nach dem andern in die bewundernde Welt treten. Diese entzündeten nun unsern, kaum fünfzehnjährigen Joachim dermaßen, daß er, die Mappe voll eigener Arbeiten unter dem Arm, sich auf und nach Prag machte, allwo er dem genannten Meister seine Versuche bescheidentlich vorwies und sich ihm zum Lehrling anboth. Als nun Herr Egidius, der ein aufrichtiger, redlicher Mann, auch großen Verstandes und Urtheils war, diese Sachen mit Geduld und Freundlichkeit durchgeschauet, ließ er sich also vernehmen: Wollte Gott, mein Joachim, du wärest mein eigen Kind! Aber wenn du das auch wärest, oder ich dich, wie mir's die Liebe heißet, dazu annehmen wollte: so könnte ich dir doch nicht anders rathen, als ich nun thue: Für einen Geist, wie ich den deinigen verspüre, ist das mühsame Kupferstechen nicht; wende dich also von ihm weg, zu der edlen Mahlerey, wo du dich freyer und frischer ergehen, auch, so Gott will, und du das Deine redlich thust, eine hohe Stufe, zu seiner Ehre, der Welt Freude und deinem Nutzen, erreichen kannst.

Nachdem nun Joachim noch viel Liebes und Gutes, auch herrliche Kunstgeschenke von diesem edlen Manne empfangen hatte, reisete er, gestärkt im Geist und frohen Muthes zurück zu seinen lieben Aeltern, erzählete des Sadelers Rath, und zog bald darauf, mit Einwilligung der Seinen, nach

Utrecht„ allwo er sich zu dem berühmten Gerhard von Hondhorst in die Lehre gab, und gar bald die Geschicktesten seiner Mitschüler erreichte, hernach aber sie alle weit übertraf.

Dieses bestätigte der kunstreiche Hondhorst selbst, auch dadurch, daß, als er vom König Carl Stuart zur Ausführung vieler großer Werke nach England berufen wurde, ihm unser Joachim allein tüchtig genug schien, vor den König zu treten, und die bestellten Werke ausführen zu helfen. Das gelang denn auch so wohl, daß König Carl, als er nach vollbrachten Werken den Meister Hondhorst reich belohnt zurückgehen ließ, er unsern Jüngling liebreich bey sich behielt; welcher denn nun, nach den Kunstschätzen der königlichen Schlösser, und Sammlungen anderer Großen des Reichs so fleißig studirte, aus dem Erlerneten eine so anmuthige, eigene Weise sich bildete, und in solcher so erfreuliche Dinge hervorbrachte, daß König Carl nur durch stätiges Anhalten unsers Joachim, als welcher die Welt weiter sehen und Größeres erlernen wollte, zu bewegen war, ihn endlich, wiewohl nicht ohne Unmuth, von sich zu lassen. Solchen Unmuth würde aber Joachim gewiß nicht erreget, sondern lieber seine edlen Triebe nach Größerem unterdrückt haben, wären nicht schon damahls (1627) die hernach so fürchterlichen Unruhen im Innern des Englischen Reichs mit Haß und Mord ausgebrochen, so daß, wie bekannt, zwanzig Jahre später selbst jener König aufs Blutgerüst gebracht und schmählichen Todes hingerichtet wurde. Vor solchen Unbilden konnte aber schon in der Zeit, von welcher wir hier sprechen, kein Fremder, am wenigsten der, wie

unser Jüngling, vom König und seinem Hause begünstiget war, des Lebens sicher seyn.

Getrosten Herzens, reich an Kenntniß und Geschicklichkeit, wovon schon die Tausende eigener Abzeichnungen fast aller Antiken und vorzüglichen Gemählde in England, den Beweis liefern konnten, machte sich unser Joachim auf; wollte jedoch sein Auge nicht eher nach den Kunstsitzen Italiens wenden, bis er zuvor seine lieben Aeltern wiedergesehen, sich durch ihre Liebe erquickt, und ihren Segen eingehohlet hätte. Zu dem Ende schiffte er sich nach Holland ein, und reisete dann nach Frankfurt, wo ihn Aeltern und Geschwister mit vielfältigen Freuden und Preis Gottes empfingen. Während seines Aufenthalts mahlete er alle die Seinigen, so wie seine besten Freunde, theils um ihnen ein werthes Angedenken an sich zurückzulassen, theils auch sich selbst ihre Bildungen und Gesichtszüge desto tiefer in die Seele zu drücken, und so auch in der Ferne gleichsam von ihnen umgeben zu seyn. Dann ging er über Augsburg, durch Tyrol, in das gesegnete Italien, und kam zuerst an in der weltberühmten Wasserstadt, Venedig.

Hier konnte er nicht satt werden, in Begleitung verschiedener Kunstverwandten, die ihn liebreich aufgenommen, die vielen, überaus trefflichen Kirchen, Paläste, Säle und Schulen, mit allen den überschwänglichen Kunstschätzen, zu betrachten. Am meisten rissen seinen Geist an sich die Werke des großen Tizian, und vor allen dessen Märtyrertod des heiligen Petrus, welches unvergleichliche Werk er auch mit inniger Liebe und größtem Fleiß aufs treueste copirte. Nächst diesem bewunderte er am meisten

die reichen und kühnen Werke des Paul Veronese; und unter diesen am allermeisten die Salbung Christi durch Maria Magdalena, welches köstliche Stück im Kloster der Serviten aufgestellet war. Im Allgemeinen war aber sein Urtheil von den großen Venedigern: es lasse sich von ihnen eine große und schöne Practik, vornehmlich in der Erfindung, erlernen; bey weitem aber nicht so viel in der Zeichnung und in den Umrissen. Diesem seinem Urtheil gemäß, ahmte er auch diese Meister vor allem in jenen Vorzügen nach, und hielt sich in dem Uebrigen an die Natur und an die Antike, so daß seine Arbeiten aus dieser Zeit lebendiger und eindringlicher wurden, ohne darum vermessen und übertrieben zu werden.

Je mehr er aber bemerkte, worin die Meister Venedigs unvollkommen erscheinen, desto mehr strebte er nun nach Rom, allwo er auch, was diesen abgehe, vollkommen zu erblicken und seinen eigenen Mängeln weiter abzuhelfen verhoffte. Er machte sich also auf den Weg, und zwar mit seinem Vetter und mit dem kunstreichen Kupferstecher le Blon.

Die Reise ging durch Ferrara und Bologna, welche Städte mit köstlichen Kunstgemählden damahls ganz erfüllet waren. Am letzten Orte besuchte er den berühmten Guido Reni, und wurde von ihm höchst freundlich empfangen; wie denn dieser Künstler überhaupt ein munterer, zuthätiger und lebensfroher Mann war. Er zeigte unserm Deutschen alles vor, was er machte, und Herr Sandrart erstaunte fröhlich, als er in seinen Werken den Bund bemerkte, welchen Verstand, Lebendig-

keit und Anmuth hier geschlossen zu haben schienen. Dann gingen beyde zu Francesco Albano, welcher viel sinnreiche Stücke von schöner Erfindung und ungemeiner Zierlichkeit verfertigt hatte; und wo unsern Reisenden nichts mehr erfreuete, als die Menge reizender Kinder, womit dieser Künstler, sowohl auf Gemählden, als in seinem Hause, sich immer umgeben sehen mußte. — Von alle dem, was unser Herr Joachim in Kirchen, Palästen, Galerien und andern vornehmen Gebäuden dieser Stadt betrachtete, und was in seiner Herrlichkeit kaum zu zählen schien, mag nur angeführt werden, was vor allem seinen Geist entzündete, und sein Gemüth freudenreich ausfüllete. Dies war im Domstift eine heilige Cäcilie, nebst andern beystehenden Heiligen, von Raphael Urbino, mit göttlichem Verstande dargestellt, und überaus meisterhaft gezeichnet; dann zwey herrliche Tafeln mit der Kreuzigung Christi von oben genanntem Guido, voll Natur und schöner Affecten; und eine ganze Galerie vom Leben des heiligen Benedict, durch Ludwig und Hannibal Caracci mit hoher Weisheit und trefflicher Kunst gemahlt: was denn alles unser Sandrart fleißig nachmahlte und sich zu Nutz machte.

Von hier ging er weiter nach Florenz, und kam unterwegs zu dem schönen Lustschloß, Fiorenzola, allwo man die schöne Stadt, bey heiterem, glänzend blauem Himmel, nicht ohne erquickliche Entzückung konnte hervorspielen sehen. Seine Ankunft bey diesem Schloß fiel eben auf einen Feyertag, da denn, nach alter Gewohnheit, die Bürger mit ihren Frauen und Kindern auf der hier befindlichen

schönen Wiese sich mit Tanz und andern Fröhlichkeiten erlustigten: er aber, Herr Sandrart, mit seinen Gefährten, sich von den Pferden begaben und näher herzutraten, um heitern Muthes den Reihen näher zu beobachten. Doch wäre durch des Glückes Neid ihm dieser Tanz fast eben so bekommen, als das Tanzen der Herodias Johanni, dem Täufer. Denn kaum war er herzugetreten, als ihm, nach des Orts Gewohnheit, eine der schönsten Jungfrauen zugebracht ward, um dieselbe zum Tanze mitzuführen. Seine höfliche Entschuldigung wollte ihn dessen nicht entheben, und so verrichtete er den Reihen nach bestem Vermögen und in guter Manier. Hier begab sich's aber, daß das fliegende Kleid dieser Jungfrau vom Winde in seine Sporen verwickelt, und, weil er eben eine freye Wendung machte, merklich erhoben wurde. Dies empfanden nun ihre anwesenden beyden Brüder, als heiße Italiener, alsobald aufs heftigste, und für einen sonderlichen Schimpf; weswegen sie denn mit entblößten Degen wild und augenblicklich auf ihn losrannten. Er, wie dem Deutschen zustehet, auch nicht zaghaft, riß seine Pistolen hervor, und stellte sich in Fassung, seine Unschuld und gerechte Sache wacker zu verfechten. Indem traten aber verständige Männer dazwischen, die seine Unschuld bezeugten und die wilden Brüder zur Ruhe verwiesen; welche sich denn auch endlich damit begnügten. Nicht so aber unser Herr Sandrart: dieser verlangte für offenen Angriff offene Entschuldigung, und dies gefiel den redlichen Männern dermaßen, daß jene Brüder nicht nur um Nachlaß des vorgelaufenen Irrthums bathen, sondern ihm auch ihre Schwester von neuem

zum Tanz in allen Ehren zubrachten. Mit höflichen Geberden und Worten nahm unser Deutscher dies auf, und machte, nachdem er die Jungfrau nochmahls zierlich in Reigen geführet, durch angenehmes Gläseleinwechseln mit ihnen allen lustige Gesellschaft, so daß er endlich mit allgemeinem Eviva-Rufen, als welches die Italiener bey vieler Freude und Liebe anzuwenden pflegen, entlassen ward.

In der herrlichen Stadt Florenz, die billig eine der Geburtstätten und Residenzen aller Künste genannt werden mag, fand er die vortrefflichsten Werke des Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Andrea del Sarto, und anderer Kunsthelden: weil aber die Hitze herzunahete, eilete er mit le Blon über das Apenninische Gebirge, durch Siena, bey Viterbo vorbey, auf der herrlichen Straße, Flaminia, nach Rom.

Hier befliß er sich nun ungesäumt, mit allen, die in der Mahler- und Bildhauerkunst vortrefflich waren, eine recht trauliche Kundschaft zu machen, um dadurch zu seinem vorgesetzten Zweck desto besser zu gelangen. Hierzu war ihm beförderlich, die daselbst, auf Niederländische Weise übliche Willkommensmahlzeit, wozu er alle vornehme Künstler, deren Anzahl sich damahls auf vierzig erstreckte, in Person selbst einlud, auch mit vernünftigen Reden jeden in seiner eigenen Sprache, Italienisch oder Deutsch, Niederländisch oder Französisch, unterhielt.

Wie nun diese wahrhaft ruhmvolle Gesellschaft eine Weile beysammen gewesen, entzogen sich verschiedene der Vornehmsten stillschweigend in einen großen Saal des Hauses: nach einiger Zeit aber

kamen ihrer Etliche zurück, und führten die Neuangekommenen ebenfalls dahin, welchen nun die Andern sämmtlich folgeten. Mit nicht geringer Ueberraschung sahen unsere Reisenden hier ein herrliches Ehrengerüst ihnen errichtet, das um so fröhlicher sich ausnahm, da man das Zimmer finster gemacht, und durch viele, versteckte Lichter das Werk also beleuchtet hatte, daß der volle Schein nur auf die Hauptbilder herab fiel. Es stellte aber das Gerüst (wozu man vom Wirth allerley Mobilien geliehen, und selbige mit passend gemahlten Tapeten überkleidet) den Berg Parnassum vor. Auf der Höhe desselben saß Apollo mit den Musen: zur Seite, etwas niedriger, standen die Poesie, Sculptur und Mahlerey, welche — nicht ohne freundliche Gedanken — als Fremdlinge gekleidet waren, und vom Mercurio, als Götterbothen, ihrem thronenden Schutzherrn bestens anempfohlen und zugeführt wurden. Zwischen diesen und andern fröhlichen Darstellungen brannte der oben genannte Albano, der auch nach Rom kommen war, lustige Schwärmer und Feuerkugeln los, und die andern riefen mit freudigem Jubel. V i v a, v i v a S a n d r a r t e l e B l o n! — Von diesem Act, der weit schöner anzusehen war, als man sich nach unsern einfältigen Worten vorstellen mag, ging man zur Mahlzeit, wo denn unsere Fremdlinge mit lorbeergekrönten Häuptern sich zu oberst an die Tafel setzen mußten, und also die gesammten Stunden der ganzen Nacht, wie es jungen Künstlern wohl einmahl zustehet, mit freyer Lustbarkeit und gutverständigen Gesprächen hingebracht wurden.

Unser Reisender wurde nachmahls von diesen sei-

nen Kunstgenossen erstlich in der Stadt Bräuchen und Lebensweise unterrichtet, und dann mit alle den tausend preis- und ruhmwürdigen Schätzen, welche in ihr anzutreffen, bekannt, auch ihm Gelegenheit gemacht, das Herrlichste nach selbsteigenem Gefallen zu studiren, abzuzeichnen oder zu copiren. Da er sich nun täglich, ja stündlich, größten Fleißes hiermit beschäftigte, und fast nirgends zu erblicken war, außer vor alten Statuen, in Akademien, oder sonst vor herrlichen Kunstwerken: so erhob und kräftigte sich davon nicht nur sein Geist dergestalt, sondern er erwarb sich auch eine so große Kunstfertigkeit und eigenthümliche Manier, daß er nun von Jedermann unter die vornehmsten Meister jener Zeit gerechnet ward — was wir zu behaupten uns nicht unterfangen würden, könnten und wollten wir, außer dem Zeugniß der Mitanwesenden, nicht auch sogleich einen schönen Beweis davon in folgender Geschichte hieher setzen.

Der damahlige König von Spanien ließ durch seinen Gesandten in Rom die zwölf trefflichsten Mahler aussuchen, und bestellte bey jedem ein reiches Gemählde mit lebensgroßen Gestalten, alle Tafeln von einerley Umfang: und unser Deutscher wurde einmüthiglich zu einem jener zwölfe erwählt. Da mahlete denn erstlich der feurige, gedanken- und kunstreiche Guido Reni den Paris, wie er die schöne Helena zu seinem Reiseschiff entführt; welches mit vielen Figuren so trefflich angeordnet und ausgedrückt war, daß Natur, Kunst und Anmuth darin mit einander wetteiferten. Der starke, kunstmächtige Guercino da Cento stellete die Königinn Dido vor, wie sie, nach der Flucht des Aeneas, sich selbst den Tod gibt; ebenfalls mit vie-

len Figuren, überaus natürlich und ausdrucksvoll, auch großartig und doch fleißig ausgeführt. Das dritte Gemählde, von dem Spanier Joseph d'Arpinas, das vierte, von dem Neapolitaner de Massime, und das fünfte, von dem Florentiner Orazio Gentileschi, wurden nicht zur bestimmten Zeit fertig, weshalb wir sie hier übergehen. Pietro di Cortona stellete, in einer Ueberzahl männlicher und weiblicher Personen, den Raub der Sabinerinnen, mit so gewaltigem Ausdruck und so vielfältig lebendiger, ja schreckhaft gewaltsamer Handlung vor, daß unser Sandrart nie und keines Orts ein köstlicheres Werk dieses Meisters gesehen hat. Das siebente Werk war eines Franzosen, Valentin, und stellete vor, die fünf Sinne als Personen, jede in angemessener Beschäftigung. Dies Stück schien unserm Deutschen weit weniger rühmenswerth wegen Erfindung und Zeichnung, als weil es so überaus kräftiglich colorirt und überhaupt sehr wohl gemahlet war. Umgekehrt schien ihm an dem achten die Tiefsinnigkeit und Zeichnung weit trefflicher, als Colorit und Ausdruck. Es gehörte dem Andrea Sacchi zu, und stellte vor, die göttliche Fürsehung, umgeben mit allen christlichen Tugenden. Im neunten hatte der lebensvolle Lanfranco Dianen mit ihren Nymphen badend vorgestellt, wie sie eben den Fehltritt der Callisto entdeckt, und die Vermessenheit Actäons bestraft; welches herrlich zu einem Ganzen verbunden und durchgehends so natürlich vorgestellt war, als wenn es lebendig vor einem stünde. Zum zehnten hatte der sinn- und kunstreiche Dominichino dieselbe Göttinn mit vielen ihrer Nymphen gemahlet, wie manche sich im Schießen üben, andere von

der Jagd zurückkehren und das Erbeutete ihrer Herrinn zu Füßen legen, noch andere sich in frischer Quelle kühlen, und dergleichen erfreuliche, liebreizende Dinge mehr; und war dies ein Werk an Vernunft, Zartsinnigkeit, Zeichnung und Colorit, so durchaus vortrefflich, daß es wohl nicht unbillig allen andern vorgezogen worden wäre. Eilftens, hatte der berühmte, kunstverständige Franzos, Nicolas Poussin, etwas Neues aus dem alten Testamente hervorzuhohlen gesucht, indem er dargestellt, wie Gott das Volk der Juden durch Pest und gräulichen Mäusefraß heimsuchet, so daß hier Personen zu sehen waren in allen Graden des Leidens, vom ersten Anfang des Erkrankens, bis zum völligen Erstarren im Tode; so wie auch viele, welche auf die mannigfachste Art Hülfe leisteten oder trauerten: welches alles mit großem Verstand, natürlichen Affecten und sehr richtig und fleißig ausgeführet worden war. Endlich und zwölftens, hatte unser Herr Sandrart den Tod des Seneca, und zwar als ein Nachtstück, vorgestellt. Dieser große Weltweise saß halbentkleidet im lauen Bade, nachdem ihm, auf Kaiser Nero's Befehl, die Adern geöffnet, und sein Leib zwar schon fast erblichen, aber der Geist unerschrocken und freundlich sich zeigte. Er sprach seiner traurenden Paulinä und den umstehenden Freunden tröstlich zu, und seine Schüler, Philo und Demetrius, zeichneten diese seine letzten Reden auf. Der kaiserliche Hauptmann mit seinen Reisigen, der die Handlung bewachte, stand achtsam und verwundert dabey; und einer seiner Leute hielt eine große, hell leuchtende Fackel, von welcher allein alles Licht ausging, und nicht nur

auf die Hauptpersonen, sondern auch, in Widerscheinen, auf den Kleidern, Harnischen und Waffen der Umstehenden, schön und natürlich spielete. Es wurde aber an diesem Werke sowohl Erfindung, Zeichnung und Affect, als auch Austheilung und Colorit, von Jedermann höchlich gepriesen; so daß unser Künstler durch dasselbe gleich auf Einmahl im ganzen Rom hochgeschätzt und berühmt ward.

Unter denen, welche dies Werk hochhielten, war auch der vielgeehrte Kunstkenner, Marchese Vincenzo Giustiniani, welcher unsern Künstler sogar in seinen Palast aufnahm, und von da an, bis zu seinem Abscheiden aus Rom, ihn daselbst behielt. Für diesen Prinzen arbeitete er vornehmlich Bildnisse, von welchen wir nur das berühmteste anführen wollen, das den Cavaliere Raggio von Genua, auf einem schönen, hochtrabenden, weißen Pferde in Lebensgröße vorstellete, und nahmentlich dem Papst Urban dem achten so wohl gefiel, daß er ebenfalls dem Künstler mehrerley Aufträge gab, und für deren Ausrichtung ihn reichlich belohnete.

Wie denn aber in der Welt die Gabe der Verständigkeit eben so verschiedentlich ausgetheilet ist, als die Gabe der Schönheit oder des Reichthums: so wurden unserm Künstler, neben solchen würdigen Vorstellungen, auch manche thörichte zugemuthet, welchen er sich jedoch niemahls fügen mögen. So kam einstmahls ein gewisser fremder Cavalier zu ihm, und bath ihn, sein Bildniß zu machen, wie er stolz, aber sittsamlich vor dem Hause einer gewissen schönen Dame vorüber gehe, welche am Fenster stehe, und da sie ihn aus der Ferne gewahre, sich bescheidentlich zurückziehe, doch sogleich, als er

nun vorüber, wieder an das Fenster eile, seinen Gang zu beobachten, was denn er, aus der Ferne zurückschauend, gar wohl bemerke, durch stattlichen Gruß verdanke, und nun diese Höflichkeit von der Dame mit schönem Neigen vergolten bekomme. Als unser Künstler den Herrn hatte ausreden lassen, entgegnete er: Zu so etwas sey er nicht geschickt: er möge aber nur zum van der Laar, genannt Bamboccio, gehen; der werde ihn sicher bestens bedienen. Es war aber dieser Bamboccio unsers Sandrarts guter Freund, und ein lustiger Gesell, der insonderheit seine Freude daran hatte, Gesindel, wie Zigeuner und andere Art bestialischer Menschen, in ihren Gräueln, aufs treffendste und vollkommenste darzustellen. —

Nach diesem verließ Herr Joachim auf geraume Zeit das Bildnißmahlen und verblieb bey großen Historien, von welchen wir nur das Altarblatt der Maria mit dem Christkindlein, umgeben von den zwölf Geheimnissen und vielen holdseligen Engeln, anführen wollen, indem solches hernach vorzüglich berühmt, und von dem Französischen Cardinal Richelieu um 400 Kronen in seine Capelle nach Paris erkauft worden, wo es dem Konige von Frankreich also wohl gefallen, daß er unsern Künstler, neben dem Bildhauer Francesco du Quesnoy und dem berühmten Nicolas Poussin, zu sich berufen hat. Es sind aber solchem ehrenvollen Ruf nur jene zwey Künstler gefolgt, nicht unser Herr Sandrart, als welcher zu den Franzosen kein recht Gemüth gehabt, und sich lieber in dem glücklichen Italien in seiner Kunst noch weiter vervollkommnen wollen; ist auch von jenen beyden der

Poussin bald wieder nach Rom zurückgekehrt, weil er mit dem eitlen, verkehrten Kunsttreiben der meisten Franzosen und dem lügenhaften Thun der Hofleute oder ihrer prahlenden Günstlinge nicht hat auskommen können.

Was nun die historischen Werke unsers Meisters aus dieser Zeit anlangt, so erwies er sich in denselben als einen bedacht- und sittsamen Deutschen; weshalb auch dieselben, weil eben damahls eine gewisse verwegene, in die Augen reißende Manier viel empor gekommen, von Mehrern für allzu modest, ruhig und sittig in Erfindung und Gruppirung, auch in Gedanken nicht seltsam und fremd genug erkläret worden sind; was jedoch nicht hinderte, daß nicht alle zugestanden hätten, sie seyen voll nachdenklichen Verstandes, fester Zeichnung und kräftiger, guter Farbe, auch alles, selbst das Beywerk, als Kleidungen, Waffen und dergl., mit großem Bedacht und vielem Fleiß ausgeführt.

Obengenannter Marchese Giustiniani, mit welchem unser Künstler täglich lebte, und der mehrere hundert, zum Theil überaus herrliche, antike Bildwerke besaß, kam nun auf den Gedanken, von ihnen allein ein großes, vollständiges Buch in Kupfer fertigen zu lassen, und übertrug die Ausführung davon unserm Herrn von Sandrart. Da aber jener sieben und siebenzigjährige Herr dies gewaltige Werk noch bey Lebzeiten fertig sehen wollte: so berief unser Künstler nicht nur die berühmtesten Kupferstecher, die damahls in Italien lebten, wie Melan und Audran, sondern auch die geschicktesten Niederländer, den Bloemaert, Matham und andere, zu diesen Arbeiten, welche treff-

liche Männer denn alle nach seinen Zeichnungen sta- chen. Weil aber diese Geschäfte, neben seinen an- dern Mahlereyen, sein ganzes Leben fast Tag und Nacht hinnahmen: so wählete er sich einen geschick- ten Gehülfen in dem jungen Pietro Testa, der in Rom ganz unbeachtet und hülflos herumging, und in welchem er, indem er seinen schwermüthigen Geist erheiterte, und ihm edle Arbeit, auch gute Versorgung verschaffte, der Welt einen geistreichen und wackern Künstler herangezogen hat.

Nachdem er nun also in Ehre und unermüdli- chem Fleiß mehrere Jahre in Rom verlebet, wollte er auch das übrige Italien kennen lernen, und zu- gleich Muth und Blut durch eine Reise neu erfri- schen. Er verband sich daher mit guter Gesellschaft, und zog zuerst nach Neapel, dann über Meer nach Sicilien, wo er, wie dort den feyerspeyenden Ve- suv, so hier den übergewaltigen Aetna fröhlichen Muthes bestieg; dann, als er die vulkanischen In- seln besucht, segelte er nach Malta, fuhr nun nach Apulien, und kehrte hernach durch dieses Land wie- der nach Rom zurück. An allen diesen Orten ver- weilte er so lange, bis er, einige große Oehlbilder mit eingerechnet, treulich nachgezeichnet hatte, was ihm an guten Kunstwerken vorkam: noch weit mehr und mit entzückter Seele aber riß er die, in diesem Paradies der Erde so reichen und überschwänglichen Wunder der Natur ab. Viele von diesen letztern Zeichnungen sind nachmahls, wie bekannt, durch seinen Freund, Matthäus Merian, der Welt in Kupfer vorgelegt worden.

Als er wieder nach Rom zurückkam, wurde er von allen Meistern fröhlich bewillkommnet, und

hielt sich wieder fleißig zur Akademie; und weil er immer gleiche Tugend und stäte Verbesserung seiner Kunst bewies, trug ihm der Papst, Urban der achte, auf, sein Bildniß zu mahlen, welcher Ehre er sich auch zu so allgemeiner Zufriedenheit unterzog, daß ihm von nun an vom Hofe vielerley historische oder poetische Vorstellungen aufgetragen wurden. Hierbey nahm er aber auch seiner Zeit wohl wahr, und füllete ganze große Bücher an mit Abrissen der berühmtesten Gemählde und antiken Statuen oder Büsten, damit solche künftig, bey Abgang der Originalien, seinem Geiste und Gedächtniß behülflich seyn könnten.

Doch erfuhr auch er, wie jeder vom Glück Begünstigte, die scharfen Stacheln des Neides und der Mißgunst; und zwar hatte ihm vornehmlich jene päpstliche Auszeichnung Feinde und Gegner zugezogen. Daran dachten aber wohl jene alle nicht, daß sie eben mit ihrem Tadeln und Anfeinden ihm nicht nur das Leben nicht verbitterten, indem seine Zufriedenheit eine mäßige, aber feste Deutsche, und nicht eine ausschweifende, aber wandelbare Italienische war; sondern daß selbst ihre Verkleinerungen und Schmähungen ihm großen Nutzen in seiner Kunst bringen würden. Und doch war dem also. Es pflegt nähmlich allen berühmten Leuten zu geschehen, daß sie von den Ihren fast nur über das sprechen hören, was sie Gutes haben und thun, worüber sie denn, wenn auch nicht stolz und aufgeblasen werden, doch mindestens ihrer Fehler vergessen, und in der Art ihres Löblichen so steif verharren, daß es ihnen endlich nicht nur als das Beste von allem, sondern wohl gar als alleinig gut

vorkömmt: was aber die Liebe gar sehr ermattet, und den Sinn härtet und verengert. So möchte es nun wohl auch unserm Herrn Joachim ergangen seyn, wenn ihm nicht jene Widerpart, in welcher übrigens zum Theil tüchtige Künstler waren, ein anderes Lied gesungen hätte. Also verstand dies aber unser Künstler; und nicht etwa nur in späten, weiteren Lebensjahren, sondern schon damahls, im jugendlich frischen Mannesalter. Er gab sich alle Mühe, jeden Tadel der Gegner zu erfahren, stritt und eiferte nie mit einem darüber, sondern prüfete alles in der Stille, benutzte, was er nicht ohne Grund fand, und lachte des andern.

Zur Vermehrung dieses seines milden, liebevollen Sinnes trug insonderheit auch der innige Freundschaftsbund bey, den er mit einem jungen Künstler geschlossen, der erst kürzlich in Rom emporgekommen, und der aus einem verachteten, für ungeschicklich gehaltenen Pastetenbäckerburschen schon damahls zu einem leuchtenden Kunstgestirn sich verkläret hatte, sodann aber der Angelstern aller Landschaftmahler der Welt geworden ist. Es war dies der Claude Gelée, genannt Lorrain. Dieser junge Künstler war ergriffen von einer ungemessenen, inbrünstiglichen Liebe zur Natur; als wohin sich denn auch, wie bey einer, das Innere ganz erfüllenden Liebe überhaupt zu geschehen pflegt, alle seine schönen Gedanken, sein herziger Sinn, und sein treuer, unablässiger Eifer, allein richteten, so daß er sein ganzes Leben hindurch, um alles, was sonst Menschen erfreuet, als Geld und Gut, Frauen und ihre Gunst, Ehre und Lebensbequemlichkeit, nur allein die Freundschaft ausge-

nommen, sich nicht kümmerte, gleichsam als finde dies alles in seinem Herzen nun gar nicht mehr Platz. Weil es aber diesem wunderbaren Jüngling an guter Anweisung, wie seine Gedanken und Wahrnehmungen auf der Leinwand verständlich und anmuthig auszudrücken, gefehlet hatte, maßen er und seine, damahls noch kleinen Bildlein, immer nicht mehr geachtet wurden, als sey er noch der Pastetenbäcker und seine Werke sein Gebäck: so plagte er sich bey Tag und Nacht, lag vom Morgen vor Sonnenaufgang in Feldern und Wäldern, alle Scheine und Wirkungen der Lichter zu merken; wo er dann, hatte er Eins wohl gefasset, spornstreichs, nicht selten Stunden weit und in stechender Sonnengluth, nach Hause lief, es in seine Bilder zu bringen, wodurch diese aber, wiewohl überaus natürlich und fleißig, doch auch zu voll, ängstlich und wenig erfreulich wurden, weshalb sie denn eben Niemand, selbst um das geringste Geld nicht, kaufen mögen, was den jungen Künstler noch tiefer in Trauer und Schwermuth, als in Mangel und Noth stürzte. Als nun aber unser Herr von Sandrart eines Tages eben in dem paradiesischen Tivoli, zwischen den wilden Felsen, am großen Wasserfall saß, und diese reizenden Naturwunder gleich an Ort und Stelle im Großen nach dem Leben mahlete: da kam dieser Claude zufällig durchs Gebüsch, sahe unsers Künstlers Verfahren, und war davon, als gehe ihm mit Eins die Thür auf, die ihm bisher sein Heiligthum versperret, höchlich und freudig betroffen; fragete dann weiter, versuchte sogleich, und fand solch Beginnen dermaßen dienlich, daß er es von Stund' an zu dem seinigen

machte, wodurch er denn hernach, bey fortgesetztem Studiren und unablässigem Fleiß, seine entzückenden Naturbilder hervorgebracht hat. Da er nun aber auch, wiewohl nicht von vieler Höflichkeit und schönen Worten, doch desto mehr von frommem, bescheidenem Sinn, und voll reger Dankbarkeit war; so hat er mit unserm Herrn von Sandrart, seit jenem Tage, einen Herzensbund errichtet, der auch nie getrennet worden. Sie waren deshalb alltäglich bey einander, zogen auch bald darauf in Ein Haus; so daß man sie immer mitsammen sah, bald spazierend in Tivoli, in Prinz Giustiniani's Garten, und auf andern schönen Plätzen, wo sie der Natur gleichsam ihre schönsten Liebesblicke ablauschten, bald neben einander große Bäume, Aussichten, Wasserfälle und anderes dergl., anstatt des Zeichnens, gleich nach dem Leben mahlend — welches der Claude hernach zu Landschaften sorglich ausführete, unser Künstler aber nur im Ganzen zu seinen historischen Bildern benutzte. Waren sie zu Hause, so trugen sie ihre Arbeiten zu einander, und saßen also still beysammen, in ihrem Fleiß und ihrer Liebe. Und ist es gänzlich dabey verblieben, so lange unser Herr von Sandrart in Rom sich verweilete; und da er endlich von dort abging, schenkte ihm Claude einige seiner allerschönsten Gemählde, welche auch jener bis an seinen Tod als Lieblinge aufbewahret, allen Kunstverständigen vielmahls vorgezeiget, aber, der größten Erbiethungen ungeachtet, niemahls aus den Händen gelassen hat.

Nachdem nähmlich unser Künstler sieben Jahre in Rom, und neun in Italien überhaupt verlebt

hatte, kehrte er 1635 über Mailand wieder in sein Deutsches Vaterland zurück. Dieses war aber damahls, und besonders in Elsaß, Franken und am Rheinstrom, durch die Furien, Krieg, Hunger und Pest, aufs grausamste gepeiniget; dabey auch so unsicher, daß er nur mit größter Lebensgefahr nach Frankfurt gelangen konnte. Selbst noch nahe an dieser seiner Vaterstadt umfing ihn neue Lebensgefahr. Frankfurt war nähmlich eben damahls vom kaiserlichen General, Grafen Gallas, mit einem Heer eingeschlossen, und unser Reisender mußte (es war eben in der Pfingstnacht) sich zu Fuß durch das Kroatische Lager zu schleichen wagen: wer hat aber in jenen Zeiten nur irgend einen Haufen dieses Volks kennen gelernt, ohne einzusehen, wie viel dies sagen wollte! Indessen, Gott, dem er sein Leben befohlen, hatte beschlossen, es ihm zu bewahren; und so langte er mit Anbruch des Tages wohlbehalten, erst zur Verwunderung der Wachen am Thore, dann zu übergroßer Freude der Seinigen in ihrem Hause an. Und da der Ruf seiner erlangten Kunst vor ihm hergegangen, ließ man ihn auch nicht lange feyern, sondern der geistgewaltige, vielgeliebte Held und Feldherr, Herzog Bernhard von Weimar, bestellete sein lebensgroßes Bildniß; worauf, da solches zu allgemeiner Zufriedenheit ausfiel, mehrere Generale und Hauptleute seines Heeres sich gleichfalls von unserm Künstler vorgestellt sehen wollten. Auch sollte ihm dieser sein erneuerter Aufenthalt in der Vaterstadt durch die Liebe und eine junge Ehe versüßt werden; und war die, welche ihn durch beydes zu beglücken Hoffnung gab, Jung-

frau Johanna von Milkau, des Edelherrn auf Stockau nachgelassene Fräulein Tochter.

Noch wütheten aber die genannten Furien in jener Gegend zu grausam, als daß ein Mann, den Friedenskünsten ergeben, und sein Bestes in und mit sich überall hinzutragen vermögend, auch mit diesem überall willkommen — es an Ort und Stelle hätte abwarten sollen, bis auch ihn die Geißeln solcher Plaggöttinnen träfen. Vielmehr wählete unser Herr von Sandrart, für sich und die Seinigen, einen andern Aufenthalt, und zwar Amsterdam, allwo er, nicht lange angekommen, schon eine treffliche Kunstschule errichtete, aus welcher nicht nur wackere Schüler, sondern auch mehrere große Werke hervorgegangen sind; und wurde er theils hierdurch, theils wegen seiner großen Kunstwissenschaft, tugendlichen Wandels, höflicher Sitten und anmuthiger Unterhaltung von allen Vornehmen jener mächtigen, in alle Welt handelnden Stadt hochgeschätzt und gepriesen, ja dies um so viel mehr, weil die Leute in Niederland an ihren Künstlern zwar überaus große Geschicklichkeit im Mahlen, aber sonst auch nichts, und am wenigsten Gefälliges zu sehen gewohnt waren.

Doch auch hier sollte seines Bleibens nicht lange seyn; und war er, nach dem Willen der Vorsehung, wie er sich auch sträube, bestimmt, die großen Unruhen und Nöthen mit seinen Deutschen Landsleuten brüderlich zu theilen. Es war ihm nähmlich jetzt das Landsassengut, Stockau, bey Ingolstadt, im Pfalz-Neuburgischen, erblich zugefallen, und die Zeitläufte verlangten durchaus, daß er diesen seinen Adelsitz selbst bewohnen und verwalten muß-

te. Weil er nun voraus sah, daß dort er selbst kaum, nicht aber sein allmählig hochaufgehäufter Kunstreichthum sicher seyn könnte: so entschloß er sich, diese seine Schätze, mit wenigen Ausnahmen, durch öffentliche Versteigerung den Liebhabern zu überlassen; welche denn auch mit reichen Zahlungen bewiesen, wie weder das Kriegsgetümmel der übrigen Welt, noch das tägliche Treiben des Handels ihren Sinn von würdiger Kunstliebe hatte abwenden können: wie denn dies überhaupt den großen Kaufherren Niederländischer Nation vor gar manchen andern nachzurühmen wäre.

Als nun Herr von Sandrart auf seinem neuen Wohnplatz ankam: hilf Gott, wie so ganz verderbt und betrübend fand er da alles! Seinen gepreßten und ausgesogenen Unterthanen mußte er, statt von ihnen zu empfangen, mit eigenen, baren Mitteln aufhelfen, alles von neuem im Bau aufführen, oder doch gänzlich widerherstellen, die Aecker wieder urbar machen, die verwüsteten Gärten neu anpflanzen. Doch that er dies alles, da es nun einmahl nicht anders seyn wollte, getrost und gern, verhoffend, es werde ihm ja doch dereinst zu Gute kommen. Aber es war anders über ihn beschlossen. Denn kaum, daß alles in guten Stand gesetzt und gleichsam wieder im ersten jungen Aufblühen war: so zogen die räuberischen Franzosen, die Neutralität des Neuburgischen Gebiethes, die sie doch selbst verbrieft hatten, verhöhnend, (1647) durch das Land, und, ohne daß sie irgend einen Grund, als in ihrem Uebermuth und ihrer Raublust gehabt hätten, verbrannten sie das Schloß, nebst der ganzen schönen Hofmark, auch der Unterthanen

Mühlwerke, und sieben und dreyßig andere, gute Gebäude; und mußte alles das unser Herr von Sandrart von einem Thurm in Ingolstadt, wohin er sich geflüchtet, nicht ohne herzbrechende Wehmuth selbst mit ansehen.

Doch endlich drang das tausendfältige Seufzen Deutscher Völker durch die brechenden Wolken, und der Herr sandte ihnen im folgenden Jahre den längst erwünschten Friedensbothen herab. Da faßte sich denn auch unser Künstler wieder zusammen, schöpfte neuen Muth, ließ ackern und säen, pflanzen und bauen, so daß alles nun sogar viel freundlicher und bequemer ward, denn es je zuvor gewesen. Weil er aber doch verspürete, daß die treue Verwaltung solchen Besitzthums, und auch die Abgeschiedenheit von der kunstliebenden und übenden Welt, ihn von seinem eigentlichen Beruf und vorwaltender Neigung allzuweit abziehe: so entschloß er sich nach einiger Zeit, dieses Gut mit allem Zubehör einem Freunde käuflich zu überlassen, und seinen Wohnplatz in der berühmten freyen Reichsstadt Augsburg neu aufzurichten. Doch ist mit jenem nicht gesagt, daß er in der letzten Zeit seiner Kunst, über dem Bauen, Pflanzen und Oekonomisiren, untreu geworden sey: vielmehr beweisen nicht wenige große Werke verschiedener Art, welche er in Stockau verfertiget, gerade das Gegentheil; und mögen von diesen nur seine Gemählde der zwölf Monathe, sammt Tag und Nacht, als Personen in Lebensgröße vorgestellt, und vom Churfürsten von Bayern zur Auszierung des großen Saals in Schleisheim gebraucht; so wie die kleine Altartafel in der Schloßkapelle daselbst, die heilige Familie

vorstellend, Zeugniß geben, mehrerer anderer zu geschweigen.

Als nun aber im Jahre 1649, nach wieder aufgegangener, lieber Friedenssonne, die Stände des Reichs, sammt den hohen Generalen und andern Abgeordneten in- und ausländischer Kronen, sich in Nürnberg versammelten, um den gefaßten Friedensschluß wirklich zu vollziehen: da wurde auch unser Künstler von hoher Hand dahin berufen, um vielen der Anwesenden, besonders durch Bildnisse der Hauptzierden des Bundes, frohe Denkmahle dieses großen Ereignisses zu verschaffen. Von diesen seinen überaus zahlreichen Arbeiten wollen wir nur anführen: das Bildniß des Pfalzgrafen Carl Gustav, des Generalissimi und nachher erwählten Königs der Schweden, den er in Lebensgröße auf einem schulrecht anspringenden Rappen vorstellte; das Bildniß des Schwedischen Feldmarschalls Wrangel in ganzer Statur und vollem Harnisch, wie er mitten unter blitzendem Geschütz unerschrocken im Felde dem Feinde die Spitze biethet; und das Bildniß des kaiserlichen Generallieutenants Octavio Piccolomini in Lebensgröße, wie er eben bey Regensburg den Sturm commandirt. Mit welcher Emsigkeit und Anstrengung unser Künstler aber hier gearbeitet, mag schon daraus erhellen, daß er, allein für die Schweden, etwa achtzig, und zuweilen in einem Tage eines, wohl auch zwey Bildnisse mahlen müssen; welches alles ihm aber auch, außer großem Lobe, reiche Belohnung erworben hat. Doch war sein trefflichstes und ausgearbeitetstes Werk in jener Zeit die Vorstellung des in Nürnberg auf dem großen Rathhaussaale gehal-

tenen herrlichen Friedensbankets, wobey er alle anwesende hohe Häupter und Abgesandte, auch dieser hochlöblichen Reichsstadt edlen Magistrat, alle und jede nach dem Leben vorgestellt; welches große Gemählde noch heutiges Tages auf dem Rathhause zu sehen ist. Während aller dieser Arbeiten wurde er durch obgemeldeten Pfalzgrafen, Carl Gustav, nicht nur kostfrey gehalten, und nach deren Beendigung aufs reichlichste belohnet: sondern dieser Herr hing ihm auch in eigener Person eine große Gnadenkette, reich und schwer an Golde, zur immerwährenden Auszeichnung um seinen Hals.

Als nun nach vollendetem Bundestage jene hohen Häupter sich zurück, und jedes nach seiner Heimath begeben, hat fast jedes, neben einem gemahlten Denkmahl von unserm Künstler, auch gleichsam einen Theil seines Ruhms mit sich nach Hause gebracht, und ist daher gar nicht zu verwundern, daß er von dieser Zeit an unaufhörlich durch Bestellungen in reicher Arbeit erhalten worden. Es müßte aber zu weitläufig seyn und den Leser ermüden, wollten wir alles, was durch seine kunstgeübte Hand hervorgekommen, auch nur kürzlichst nahmhaft machen. Es sey daher nur summarisch berichtet, daß ihn Kaiser Ferdinand der Dritte ehrenvoll nach Wien berief, ihn selbst und sein ganzes hohes Haus zu mahlen, dabey ihn mit Gnade und Auszeichnung überhäufte, auch hernach ihn durch reiche Belohnung und eine güldene Gnadenkette mit seinem Bildniß in Ehren entließ. Für den Fürst-Bischof von Eichstädt lieferte er ein überaus großes Altarblatt nach St. Wahlburg; für den Prälaten Placidus in das Gotteshaus beym Kloster Lambach,

sieben reich zusammengesetzte Altarbilder, welche letztere absonderlich durch hohen Verstand, natürlichen Ausdruck und reiche Verschiedenheit der Darstellungen sich berühmt gemacht haben; nach Linz fertigte er drey Altarbilder; in das Hochstift Salzburg ebenfalls drey; nach Regensburg das hohe Altarblatt bey St. Emmeran; nach Wien in mehrere Kirchen und Klöster mancherley große, geistliche Historien, worunter in den Dom bey St. Stephan, in Kaiser Friedrichs Capelle, eine Kreuzigung Jesu, auf deren Ausführung er ganz besondern Fleiß verwendet: vieler anderer gar nicht zu gedenken. Doch mag dabey, mit des Lesers geneigter Vergunst, noch Folgendes bemerkt werden. Mehrere, besonders der gleichfalls schnell arbeitenden Mahler seiner Zeit in Italien, warfen ihre Werke gleichsam nur hin, und brachten sie in der Ausführung nicht weiter, als daß sie im Ganzen begriffen werden und wohlgefallen konnten: dieses ahmte Herr von Sandrart nicht nach; vielmehr ließ er, wo ihm nur irgend die nöthige Zeit vergönnet wurde, nicht ab, bis er jedes Werk, auch in Nebendingen, nach Einsicht und besten Kräften vollendet und fertig gemacht hatte. So bemerkte man auch an den damahligen Italienern, noch mehr aber an den Franzosen, daß sie der Sonne in so fern glichen, als diese schön und glänzend aufsteigt, aber nur kurze Weile sich hoch erhält, und dann wieder sinket und matt wird: auch in diesem folgte unser Künstler ihnen nicht nach, als welcher hierbey vielmehr seine großen Deutschen Vorfahren, wie den Albrecht Dürer, Hans Holbein, Amberger und Elzheimer, nachahmete, deren letzte Werke auch immer für ihre

besten erkläret wurden; wie dies bey ihm wirklich desgleichen der Fall ward. Denn was, wie zuvor gemeldet, jene Italiener in Rom, vielleicht nicht ohne Grund, obwohl übertrieben, an seinen Historienbildern getadelt hatten — daß sie in den Gedanken nicht vornehm, fremd und absonderlich, in der Aufstellung nicht lebendig, bewegt und reizend genug wären: das hat sich bey seinen spätern Werken, durch Kraft und Belebung seiner innern Natur, und frisches Dreingreifen in die Arbeit, ohne Kümmerniß um Nachahmung des Alten oder Neuen, wahrhaftig in so weit verloren, als ihm, dies auszutreiben, überhaupt vergönnet war durch die Gnade Gottes, welcher ja gar nicht will, daß Einer alles allein, oder alles auf das vollkommenste hervorbringen soll; und haben eben darum selbst die allergrößten Kunsthelden, wie Michel Angelo, da Vinci, und Raphael, auch ihre Schwächen gehabt, wovon wohl Mancherley zu sagen wäre, hielte man's nicht für besser, bey ihrem Herrlichen, ja wahrhaft Göttlichen zu verbleiben, und den darin zu preisen, der dies hat so glorreich durch sie hinausführen, doch aber auch die andere Kunstwelt nicht durch alleinige, allerhöchste Vollkommenheit Einzler muthlos machen und gleichsam darniederschlagen wollen. —

Als im Jahr 1672 unserm Herrn von Sandrart seine Eheliebste nach langer Unpäßlichkeit verstorben, hat er sich im folgenden Jahre zum zweyten Mahle vermählt; und weil diese seine zweyte Gemahlinn die tugendreiche Jungfrau Tochter des Herrn Blommart vom großen Rathe in Nürnberg war, und ihm durch diese Verbindung viel

alte, werthe Freunde näher verwandt wurden: so hat er 1674 sein Hauswesen nochmahlen verändert, und dasselbe von Augsburg nach Nürnberg verlegt.

Hier hat er denn nicht nur die freundlichste Aufnahme und den Vorsitz in der Akademie der bildenden Künste gefunden, sondern auch in einer Reihe von Jahren stäte Hochachtung und Theilnahme, wie nicht weniger Wohlstand und vieles Lebensglück genossen. Außer diesem wurde ihm von Gott noch die hohe Gnade, daß er bis in sein spätes Alter bey vollkommner Gesundheit und Leibesstärke verblieb, auch in seiner Kunst immerfort thätig und nützlich seyn konnte. Nicht wenige junge Künstler verdanken ihm ihre Anweisung und Leitung; er ertheilte solche aber theils durch Beyspiel, theils durch Lehre, so daß seine Schüler bey ihm, der so Vieles gedacht, gesehen, gethan und erfahren, gleichsam als aus einem Bache schöpfen konnten, was sie sonst nur aus vielfältigen, bald da, bald dort herrinnenden Quellen hätten hohlen müssen.

Sein verdienstlichstes Werk aus dieser Zeit, das auch seinen Nahmen, so weit die Deutsche Zunge reicht, auf alle Zeiten in Ehren erhalten wird, ist aber seine Deutsche Akademie der edeln Bau-, Bild- und Mahlerey-Künste, welches er mit großer Anstrengung zu Stande gebracht, und mit vielen Kosten, in zwey starken Foliobänden, selbst verlegt und herausgegeben hat. In dieses Werk, desgleichen in seiner Art bis dahin keine Nation, am allerwenigsten aber die Deutsche aufzuweisen gehabt, hat er, wie in ein großes, aufgespeichertes Magazin, alles zu gemeinem Nutz und aller Liebhaber Freude niedergelegt, was er über

benannte Künste und deren vorzüglichste Meister gedacht, gesehen und erfahren hat. Die vorzüglichen Kupferstiche, womit darin alles, theils belegt und bewiesen, theils erläutert und geschmückt wird, und deren Zahl sich auf mehrere hundert beläuft, hat er sämmtlich selbst aufs sorgsamste gezeichnet und dann unter seiner Aufsicht und Leitung von geschickten Männern stechen lassen. Auch ist dieses große, reiche Werk von allen Kunstverständigen Deutscher Nation unter Hohen und Geringen, schon bald nach seinem Hervortreten dermaßen geschätzt und hochgehalten worden, daß vielleicht kaum ein einziger, wohlgeordneter Büchersaal in Deutschland zu finden seyn möchte, allwo es nicht anzutreffen und zu Lehre und Freude der Kunstliebenden ausgestellet wäre. Zwar haben hin und wieder die Zoili und Aristarchi in den Lehren dieses Werks nicht Weniges unvollständig, und in den Geschichten desselben manche Irrungen des Gedächtnisses oder andere Mängel finden wollen, und sind auch deren Behauptungen nicht schlechterdings, als grundlos, abzuweisen: allein, wenn man — die Unvollkommenheit jedes Menschenwerks noch unerwähnt — bedenken will, welch ein fast unübersehbarer Umfang an Materien hier zu bearbeiten stand; wie wenig, und in gar vielen Fächern noch gar nichts, vorgearbeitet war, und wie mithin der Verfasser fast alles aus sich selbst, seinen eigenen Gedanken, Kenntnissen, Erfahrungen und Nachforschungen, schöpfen müssen; und endlich, wie er, wegen des langen Aufenthalts in fremden Landen und des vielfältigen Gebrauchs fremder Sprachen, sein ganzes Leben hindurch mit der Deutschen Mundart und Ausdrucks-

weise zu kämpfen gehabt, so daß er zuweilen etwas zu sagen geschienen, was er eigentlich nicht hat sagen wollen: dann wird man billig nicht lange bey den Mängeln und Gebrechen des Werks stehen bleiben, sondern lieber bald, mit Dank und Bewunderung, wieder zu dem zurückkehren, was hier vielfältig Gutes, Schönes und Nützliches geleistet worden. Und ist in solchem Anerkennen alles Guten und Verdienstlichen, wo und mit welchen Mängeln vergesellschaftet es sich auch finde, niemand leichtlich ein besseres Muster, als unser Verfasser selbst in dem genannten Werke, als welcher darin, unbefragend, ob etwas seinen besondern Neigungen und Geschmacke vorzüglich zusage oder nicht; ob diejenigen, welche etwas geleistet, ihm selbst Gutes erwiesen oder Böses, und ob das geleistete Gute und Herrliche von mehr oder weniger Unvollkommenheiten in Schatten gestellt werde — immer nur möglichst den Dingen selbst auf den Grund gegangen, treulich berichtet, bescheidentlich geurtheilet, das Rühmliche und Treffliche mit offenkundiger Freude und Bewunderung, das Mangelhafte aber so nachsichtig und schonend vorgestellet hat, als es die Wahrheit, wie weit sie ihm nähmlich eingeleuchtet, nur irgend hat dulden wollen.

Ueber so rühmlichem Thun und Leben hatte sich ihm unvermerkt das Alter genähert; und endlich nahete in gleicher Weise sich ihm ein sanfter Tod, dem er sich in Ruhe und christgläubigem Sinn willig ergab. Es erfolgte aber sein Ende im Jahre 1688, im zwey und achtzigsten seines Lebens. Seine Schüler und viele Freunde betrauerten ihn, wie einen Vater, und der edle Magistrat, sammt Geistlichkeit

und andern Honoratioren der berühmten Reichsstadt, erwiesen ihm die letzte Ehre durch ein großes, fürnehmherrliches Leichenbegängniß. So schön aber dies, und so ruhmvoll für den Entschlafenen es war: so wird doch viel ruhmvoller für ihn auf alle Zeiten bleiben, was er, nach Gottes Gnaden, in seinem langen Leben durch schöne Geistesgaben, frommen Sinn, tugendlichen Wandel und unermüdlichen Fleiß der Welt geleistet hat. Gebe Gott, daß dieses, als guter, reich verstreueter Samen bekleibe, fröhlich hervorsprieße und hundertfältige Frucht trage zu seiner Zeit: doch dabey auch des guten, sorgfältigen Säemanns mit Achtung und Liebe immer gedacht werden möge.

Das Jawort.

Zwey Erzählungen.

1.

Die drey Freunde, A. B. C., saßen noch beysammen in der Laube, als das Gewitter schon heraufgezogen war. Der Regen drang von allen Seiten durch die Buchenwände und vertrieb sie in die ländliche Wirthsstube. Ihr Gespräch war zu lebhaft gewesen, A. und B. nahmen an C.'s peinlicher Lage zu herzlichen Antheil, als daß sie dort die abgebrochene Unterhaltung nicht hätten fortsetzen sollen. Sie konnten das um so mehr, da sie so gut als allein waren; denn der ab- und zugehende Wirth, und der im Hintergrunde nur mit seiner Tabakspfeife beschäftigte Fremde — wie es schien, Etwas von einem alten Roßkamm, den das Wetter ebenfalls hereingetrieben hatte: — diese waren für nichts zu achten.

Freund, sagte A., du hast nun alles gethan, was man bey dem gewöhnlichen Lauf solcher Dinge thun kann und darf: es ist vergeblich gewesen. Dein alter eisenharter und eisenkalter Onkel verharret bey seiner Weigerung. Ließ er sich auf Gründe ein, und würde dein armes Minchen nicht durch die Verhältnisse und ihre Aeltern gedrängt: ich wür-

de dir rathen — du hast über ein Jahr gewartet, warte noch eins; fahre fort, den Alten anständig und mit Ergebenheit zu behandeln: er wird in sich gehen und alles gut werden. Da es aber nur hartnäckige Grille ist, was ihn gegen deine Verbindung aufreizt; da er schon fast zwey Jahre unverrückt vor der Thür eures Paradieses mit dem drohenden Schwerte steht: so wird er auch nicht anders — auf gewöhnlichem Wege nähmlich! Man muß etwas Ungewöhnliches versuchen —

B. stimmte ein, und A. fuhr fort:

Setze Trotz gegen Trotz! Heirathe dein Mädchen; schränkt euch ein, damit ihr sein Vermögen entbehren könnet; lebt ihm zum Verdruß so glücklich, wie Götter, und seyd überzeugt, dadurch, und durch nichts anderes, kömmt er allmählig herum, wird am Ende wohl euer Freund, oder hinterläßt euch wenigstens einen beträchtlichen Theil seiner Habe.

Dem stimmte B.'s leiser tretende Klugheitslehre so wenig, als C.'s gutes Herz bey. A. wurde bös, schalt C. wegen seiner Schwäche gegen einen alten Murrkopf, und drängte B., etwas Klügeres anzugeben.

Etwas Klügeres — hoffentlich! sagte dieser; und etwas Zuverlässigeres — gewiß! Nähere dich dem Onkel noch mehr, als bisher; schmeichle seinen wunderlichen Liebhabereyen; dränge dich in seine trockenen Geschäfte und ärmlichen Vergnügungen: so lernt er glauben, das alles könne nicht ohne dich bestehen, du seyst ihm unentbehrlich; und wenn du dich nun in seine lächerlichen Grillen fügst — —

Und eben in die nicht, fiel A. ein, um welche

es hier zu thun ist: so wird er eben dadurch nur desto mehr erbittert!

Auch C.'s Rechtlichkeit und gerader Sinn konnten B.'s Rathe nicht beystimmen. Jene stritten, waren aber am Ende nicht weiter, als beym Anfang, und C. versank wieder in seine trübe Laune —

Ich soll nun einmahl durch Liebe nicht glücklich seyn! sagte er. Ohne des Onkels Beystimmung wird die allzugute Wilhelmine mir nie ihre Hand geben; von ihr lassen kann ich, darf ich nicht; auf krummen Wegen daherschleichen, das mag ich nicht, die geraden sind mir versperrt — — Ach, ich hätte an meines Antons unglücklichem Beyspiel lernen sollen, daß Alte, wenn ihr Sinn sich einmahl gegen solche Verhältnisse steift, durch keine Versuche wankend gemacht werden können, deren sich der Rechtschaffene nicht schämen müßte!

Wer ist der Anton? Wie ging es ihm? fragten jene — weniger, es zu erfahren, als ihren Freund zu zerstreuen. C. erzählte Folgendes.

Anton war einer der besten Menschen, die ich je kennen gelernt habe. Wir lebten zusammen auf der Universität. Er beschämte uns alle durch Geschicklichkeit, Fleiß und Ordnungsliebe. Sein Vater war eben so murrsinnig und geizig, als reich: Anton mußte sich sehr einschränken, und dennoch klagte er nie darüber. Er wohnte bey einem Mechanikus, einem guten, aber armen Manne, der überdies das Haus voll Kinder hatte. Die Leute betrachteten ihn als Mitglied der Familie; Anton freuete sich ihres guten Willens, nahm Theil an ihren großen Sorgen und kleinen Freuden, und fand bey ihren Kindern seine liebste Erholung.

Wenn in diesem Hause die Rede kam von einer, in jedem Betracht musterhaften Frau, so wurde auch allemahl Tante Dorchen als eine solche angeführt. Tante Dorchen war aber die Schwester von Antons Wirthinn, und hatte einen Landgeistlichen, einige Meilen von der Stadt, geheirathet. Dieser Pfarrer wurde krank. Antons Wirthinn besuchte ihre Schwester. Sie kam ganz niedergeschlagen zurück: der Schwager lag ohne Rettung. Meine Schwester und die ältesten Töchter wissen es, sagte sie; aber Eins verbirgt dem Andern aus schonender Liebe, was es weiß, und weint nur im Verborgenen. Und diese Mädchen — es gibt keine vorzüglichern, an Einsicht, an Güte und auch an Schönheit. Was soll mit ihnen allen werden, wenn der Versorger dahin ist? —

Und nach einigen Wochen war der Versorger dahin. Die Mutter wendete sich mit drey unerwachsenen Kindern in ein benachbartes Städtchen, wo sie mit feinen weiblichen Arbeiten einen kümmerlichen Unterhalt erwarb. Laß uns thun, was wir armen Leute können, sagte Antons Wirth zu seiner Frau. Die beyden ältesten Töchter mögen zu uns kommen und mit uns leben. Wo neun essen, essen auch eilf: und am Ende ist ja doch an Gottes Segen alles gelegen! Die Mädchen können Putz machen lernen, daß sie sich 'was verdienen und allenfalls der Mutter ein Weniges abzugeben im Stande sind — —

Wie lieb wurden meinem Anton beyde Familien durch solche gegenseitige Liebe! Man gab ihm die Antworten der beyden Mädchen auf jenen Antrag zu lesen. Anton erstaunte, Briefe zu sehen,

so schön, wie sie ihm nirgends vorgekommen waren. Und als er nun die beyden wirklich wunderschönen Schwestern in den tiefen Trauerkleidern ankommen, an die Brust der redlichen Verwandten fliegen und die gepreßten Herzen da sanft ausweinen sah — nein, sagte er mir oft, so süßrührend hat nie ein Anblick in mein Innerstes gegriffen! —

Mit unermüdlichem Eifer erlernten nun beyde Schwestern, wodurch sie ihren Versorgern weniger beschwerlich und der geliebten Mutter wohlthätig werden konnten. Mit stiller Sorge wachte besonders die älteste, Luise, über ihre Wünsche, eben weil man sie gern befriedigte. Reizend blühete sie wieder auf, nachdem die Zeit allmählig die Trauer von ihren Wangen gewischt hatte. Sie erleichterte der Tante die Führung des Hausstandes, und versorgte besonders mit zärtlicher Liebe die Kleinen, die dafür unablässig an ihr hingen.

In Antons Herzen wohnte schon eine innige, aber auch so bescheidene und fromme Liebe, daß er sie selbst nicht ahnete. Nicht anders stand es um Luisens bis dahin ganz unbefangene und unerfahrene Seele. Die Traulichkeit, in welcher beyde mit einander gelebt hatten, nahm ab und machte einer Schüchternheit Platz, in welcher man sich fliehend nur desto näher anzog. Die Kinder theilten ihre Liebe gleichmäßig zwischen beyde, und wurden, wie bey Aeltern, ein Band, das sie noch enger verknüpfte, und wo beyde einander durch tausend unwillkührliche, leise Andeutungen ihre gegenseitigen Gefühle verriethen. Ein Zufall ließ die Sprache der Herzen endlich auch zur Sprache der Lippen werden. Die Liebenden überraschten einander bis zum

Erschrecken durch das Geständniß dessen, was sie längst empfunden hatten. Nun nahm die alte Traulichkeit wieder Platz: Zuversicht und Freude begleiteten sie. Anton erklärte sich im Uebermaß seines Glücks gegen Luisens Versorger: diese dankten dem Geschick und ihm, und halfen, in theilnehmender Herzensfreude, den jungen Leuten Luftschlösser für die Zukunft bauen.

Da Anton zum Beschluß des gewöhnlichen akademischen Cursus seinen Vater besuchte, hatte er versprochen, auch diesen für seine Liebe zu gewinnen. Hoffnung und Freude flatterten neben seinem Wagen her. So wie er aber den Gipfel des massiven väterlichen Hauses erblickte, wurde ihm schon unheimlich; und als er gar hineintrat, und alles ihn mit niederbeugender Alltäglichkeit und erstarrender Kälte überfiel: da war ihm, wie Einem, der in entzückenden Träumen lag, nun erwacht, den schönen Zauber verschwunden, sich in einsamen Dunkel findet, und nun, obschon ermattet und mit stechendem Kopfschmerz, der Uhr folgen und sich wieder in das alte Joch schmiegen muß.

Er hatte mit größter Behuthsamkeit eine kindlich bittende Anfrage gewagt: der alte Herr sich trocken und gemächlich nach allen Verhältnissen Luisens erkundigt. Anton war desto umständlicher und aufrichtiger gewesen, je mehr Gutes er sich von dieser Gelassenheit versprach. Junger Mensch — hieß es, nicht viel lebhafter, als ob von einem Zeitungsartikel die Rede wäre; junger Mensch, seit wann sucht man sich eine Frau schon auf der Universität? Seit wann hängt man sich an ein Mädchen, wo man eine Schar armer Verwandten in den Kauf

bekömmt, ohne daß man seine Schäfchen im Trocknen hat? Seit wann versperrt man sich durch frühe Verbindung alle Connexionen, durch die man sein Glück machen könnte? und zwar durch eine Verbindung, über die alle die Herren und Damen, die entscheidende Stimme führen, schweigend die Achseln zucken, das heißt, den jungen Herrn als einen gutmüthigen Gimpel für immer aufgeben? Seit wann? frag' ich! seit wann? —

Ihr sehet, fuhr C. zu seinen Freunden fort — Anton war ungefähr in meiner Lage, und sein Vater, wie mein Onkel. Er ging zu Werke, wie ich: er machte Vorstellungen, er bath — bath sogar, der Vater möchte sich nur auf Einwendungen gegen die Geliebte selbst, und nicht gegen ihre unverschuldeten Verhältnisse einlassen: umsonst; der alte Herr ging auf nichts ein, schüttelte bey Antons Vorstellungen geruhig das Haupt, wehete seine Bitten mit gemächlichem Wedeln der flachen Hand von sich, und verbath sich die unartige Zumuthung, solche Plaudereyen ferner anzuhören. Endlich wurde er ernsthafter; er entschied gefaßt und rauh: Du mußt dein Glück machen: dazu brauchst du Geld und Gunst. Beydes könntest du durch eine kluge Parthie erhalten, und ich sollte auf beydem bestehen. Aber ich will ein Uebriges thun und nur verlangen, daß du Nummer zwey erheirathest. Dann will ich die Eins zuschießen. Du sollst überdies nicht bloß nach Klugheit wählen. Was du an jenem Mädchen rühmst — ich will es dem entzückten Liebhaber weder absprechen, noch zugestehen: — aber du kannst es, mit jenem verbunden, finden. Und also — ist von der Sache

keine Rede mehr! — Dabey blieb es, und Anton sollte nicht wieder nach N. —

Er war von bedeutenden Männern dort gekannt und geschätzt: er wußte es zu wenden, daß er den Ruf zu einem kleinen Aemtchen in N. erhielt. Neue Hoffnung für seine Liebe flammte in ihm auf, da er sah, wie der alte Herr die Briefe so freundlich lächelnd durchlief.

Darf ich den Antrag annehmen? fragte Anton behuthsam.

Allerdings, mein Sohn! sagte der Alte wohlgemuth, und legte die Blätter in die alten Brüche.

Und soll also wieder nach N.? fuhr Anton bittend und freudiger fort.

Freylich! wird mit bestem Dank acceptirt! war die Antwort, indem man die Briefe freundlich zurückgab. Sieh, so formirt sich ja schon Etwas, und recht hübsch — wirklich recht hübsch! Kleiner Anfang, groß Ende: so war's auch bey mir.

Was Sie und die Welt Größe nennen — begann Anton einlenkend —

Ist dem förderlich, was du so nennst — unterbrach ihn der Vater, und nahm nicht ohne Genuß Tabak; eben darum mußt du's verfolgen, mußt höher hinauf und dann hübsch fest sitzen lernen.

Anton verrieth, was sein Herz hoffe — Sey kein Kind, fiel der Vater ein; wir wollen einander die frohe Stunde nicht verbittern. Komm! wir trinken ein Glas Hochheimer auf glücklichen Anfang deiner Thätigkeit! —

Alle wiederhohlte Versuche waren eben so ver-

geblich, und noch in den Wagen rief der Vater Antonen nach, und diesmahl mit größter Bestimmtheit und Strenge: Und höre! von jener — Phantasie ist nie wieder die Rede! Versteh' mich: nie wieder! Und ich lasse dir aufpassen, darauf verlaß dich! Adieu, mein Sohn! Geh' mit Gott! —

Anton kam nach N. Sein vormahliger Wirth eilte ihm mit dem herzlichsten Händedruck und mit der Frage entgegen: Nun, wie steht's? Thränen traten in die Augen des guten Mannes, als Anton, obgleich sehr mildernd, berichtet hatte. Anton vermuthete noch besondere Ursachen, warum der Alte so tief gebeugt schien. Er drang in ihn. Endlich erfuhr er, Luisens Schönheit habe nicht länger so verborgen blühen können —

Der junge Kammerherr von X., der Liebling unsers gnädigsten Herrn, sagte der Alte — der hat, Gott weiß wo, Luisen gesehen, und biethet alles auf, das arme Kind zu gewinnen. Erst versuchte er's mit Güte. Sie wissen, daß unser gnädigster Herr sich zuweilen den Spaß macht, nach den Sternen zu gucken: die geschmackvolle Decorirung des Observatoriums ist jetzt seine Liebhaberey. Da hab' ich denn meine einträglichste Arbeit gehabt, und oft Gott gedankt, daß er mir Gnade verlieh, es den hohen Herrschaften zu Danke zu machen. Seit einiger Zeit ging's nun noch schärfer damit. Ich bekam alle Hände voll zu thun und mußte andere Arbeit ablehnen. Sie ließen mich sogar vieles machen, was sie sonst nur aus England zweymahl so theuer haben wollten. Der Herr Kammerherr kam täglich zu sehen, wie die Arbeit fördere. Da kriegten endlich die Weiber weg, daß er darnach nicht allein

sähe. Ey nun, dacht' ich: wer sähe ein schönes, sittsames Mädchen nicht gern! Das ist ja nichts Uebels! Aber bald bemerkte ich, daß es doch was Uebels werden könnte. Der Herr verfolgte unsere arglose Taube wie ein Sperber, so, daß sie in Todesangst ihre Zuflucht zu mir nahm. Wir wollten uns einrichten, daß das gute Kind Ruhe bekäme und wir doch den gnädigen Herrn nicht geradezu vor den Kopf stießen: aber das ging nicht; er wurde zudringlich, und am Ende ein gar unverschämter Zeisig — Gott vergebe mir das Wort von solch einem vornehmen Herrn! — Meine Arbeit fand nun Tadel über Tadel, und nach einigen Wochen erklärte mir sein Kammerdiener, ein abgefeimter Spitzbube, gerade in den Bart, wenn ich fortführe, seinem Herrn mit meinem albernen Eigensinn beschwerlich zu seyn, so werde man einem andern Mechanikus die Arbeit für den Hof übergeben. Sehen Sie, das jagte mich in Harnisch: Hochgeehrter Herr Kammerdiener, sagt' ich; wenn die gnädigsten Herrschaften mich mit Arbeit versorgen — viel Ehre! wenn sie mich bezahlen — unterthänigen Dank! wenn sie aber, sagt' ich, die Unschuld und Ehre meiner Familie mit einbedingen — gehorsamer Diener! Dann will ich lieber nichts, als Brillen schleifen und Reißfedern machen, sagt' ich, und bey Salz und Brot ein gutes Gewissen bewahren bis ans Ende! — Der Kerl — daß ich so sage! — lachte mir ins Gesicht und ging. Ich meynte, der gnädige Herr würde nun nicht wieder kommen und mein schöner Verdienst ein Ende haben: aber nein! er kömmt noch immer und ich habe die Arbeit noch heutiges Tages. Doch grade weil er so sehr freund-

lich und splendid ist, und auch nur nebenbey sich um Luisen zu bekümmern scheint, fürcht' ich, er hat desto mehr Böses im Sinn und legt's nur feiner an. Da hofften wir denn alle auf Sie. Wenn das liebe Kind da saß, und manchmahl, ehe sie sich's selbst versah, eine Thräne auf ihre Nähterey tropfte, so tröstete ich: Er wird redlich und treu zurückkommen, er wird seines Vaters Einwilligung mitbringen, er wird sein heilig gegebenes Wort lösen; und bist du seine Frau, so hat's mit jenem Herrn weiter nichts zu sagen, und ich behalte wohl gar den schönen Verdienst, weil ich's nicht bin, der ihm den Schlagbaum vorziehet, sondern dein Geliebter. — Jetzt — lieber Gott! jetzt siehet's freylich übel aus! —

Ihr könnt euch denken — erzählte C. seinen Freunden weiter — wie diese Nachricht auf Antonen wirkte. Er ergoß seine volle Seele in einen Brief an seinen Vater; berichtete jene Verhältnisse, schilderte die Folgen, bath und flehete dringender als je, das Vaterherz möchte ihn nicht zu verzweifelten Entschlüssen treiben — — Nun, was antwortete das zärtliche Vaterherz?

»Ein geschickter und fleißiger Mann bedarf keiner Kammerherrn und keiner Hofarbeit, um in der Welt durchzukommen. Ich habe nie etwas der Art gehabt, und doch was Rechts vor mich gebracht. Ein wahrhaftig tugendhaftes Mädchen braucht keinen Schutz. Die schönen Sentenzen, die du mir bey dieser Gelegenheit ans Herz legst, vergelte ich dir mit einer andern meines Lieblingsautors: Die Tugend, die einer Schildwach bedarf, verdient keine. Sie ist nähmlich schon keine wahre Tugend

mehr. Wenn du »verzweifelte Entschlüsse fassen, das heißt, dumme Streiche machen willst, so thue es auf deine Gefahr: nur sage alsdann nicht weiter, daß du mein Sohn seyst« — —

Luisens Thränen und ihres Onkels Zuredungen milderten die innige Erbitterung, die der Brief in Anton aufgeregt hatte. Ein neuer Vorfall leitete eine Entscheidung herbey.

An einem schönen Sommertage war die Mutter mit den Kindern aufs Land gegangen und Niemand zu Hause, als Luise, ihr Onkel und das Dienstmädchen. Da schickt ein fremder Herr aus dem Gasthofe, der Alte möchte sogleich zu ihm kommen, man habe vielerley beträchtliche Arbeit für ihn, die Instrumente müßten aber sogleich dort in Augenschein genommen werden. Dem ehrlichen Mechanikus schmeichelte es, daß sein Ruf auch ins Ausland dringe: eilig folgte er dem wartenden Lackeyen, und hoffte, sehr bald zurück zu seyn. Der Fremde hatte aber so vielen zusammengelesenen Kram und war so weitläufig darüber, daß unter zwey Stunden nicht loszukommen war. Indessen war Folgendes im Hause vorgegangen.

Der Herr Kammerherr war ins Haus geschlichen, und von dem Dienstmädchen unangemeldet in Luisens Zimmer gelassen worden. Luise erblasset, sich so überfallen zu sehen. Er beginnet nicht etwa mit Entschuldigungen, spricht nicht von Liebe, sondern will eine raschere Sprache mit Gewandtheit und Selbstvertrauen versuchen. Da die Geängstete der Zudringlichkeit nicht zu begegnen weiß, eilt sie aus dem Zimmer, will zum Vater. Der Vater ist nicht da: der Kammerherr ihr gefolgt. Sie ruft

das Mädchen: es hört nicht. Der Verfolger treibt sie ins dritte Zimmer und wird unverschämter: jetzt ist sie gereizt genug, ihm in's Gesicht zu sagen, sie verachte ihn und seine Künste so tief, daß sie es nun ihm anheim stelle, ob er gehen oder bleiben wolle.

Nein, das ist denn doch zu arg! sagt er lachend. Das nimmt sich nicht einmahl im Schauspiel aus: kaum in der Oper —

»Wo die Ueberraschungen zu Hause sind« — ruft eine kräftige Baßstimme, und Anton stehet in der Thür.

Luise fliegt mit einem lauten Schrey, zum ersten Mahl freywillig an seine Brust: Anton erfährt mit dem Genuß der ersten freyen Ergebung zugleich das erhebende Glück, die Ergebene schützen zu können. Der Kammerherr steht Anfangs verblüfft, nimmt aber sogleich seine Parthie: Ah so! sagt er freundlich. Dann bitt' ich um Vergebung! Meine kleine Armida: hätten Sie mir das lange gesagt! — So kann ich mir diesen Ausgang gefallen lassen: so ist er nicht gegen meine Ehre! Adieu! Sie sind doch nicht mehr böse auf mich? — Und Sie, mein Herr: Sie werden hoffentlich — —

Schweigen? fiel Anton ein; ja! aber auch meine Braut jederzeit vor allen Zudringlichkeiten sicher zu stellen wissen!

Wenn Sie das Erste halten, werd' ich Ihnen über das Zweyte keine Mühe machen — sagte der Herr und ging. —

Nun kam Luise erst von der gewaltigen Spannung zur Besinnung zurück. Ein Thränenstrom brach aus ihren Augen; sie sank ermattet auf einen Stuhl. Jetzt kam endlich der Vater. Man erzähl-

te, was vorgefallen war. Man nahm das Dienstmädchen vor. Geängstet, bekannte sie, jener Kammerdiener bewerbe sich um sie und habe sie beschwatzt, es ihm zu verrathen, wenn einmahl wenig Personen, außer Luisen, zu Hause wären, dann den Kammerherrn unangemeldet vorzulassen, und einmahl n i c h t zu hören, wenn die Mamsell rufen sollte. Es hätte gar nichts zu bedeuten und wäre nur auf einen kleinen Spaß abgesehen, wäre ihr versichert worden. Da der Vater hernach zu dem Fremden schickte, war dieser auch fort, und ich brauche nicht erst zu sagen, daß er ein guter Freund des Kammerherrn war, der mit seinen zusammengeborgten Instrumenten den ehrlichen Alten nur hatte beschäftigen sollen.

Anton war gefaßt, so lange er die guten Menschen zu trösten hatte: da er aber auf sein Zimmer kam, brach, was er dort zurückgehalten, desto heftiger hervor. Er setzte sich und schrieb seinem Vater. Wie er schrieb, könnt ihr euch denken. Mit brennender Sehnsucht erwartete er die Antwort; sie kam:

»In gänzlicher Beziehung auf mein Letztes vom zweyten hujus, melde dir nur, daß von heute an die dir bisher übersandte Quartalunterstützung ausbleiben wird, bis du zu dir gekommen seyn und es mir bewiesen haben wirst. Dein treuer Vater.« —

Anton zerriß das Blatt in tausend Stücke. Er ging zu Luisen und ihren Versorgern. Er gestand die Lage der Dinge. Geben Sie mir die Hand meiner Geliebten, beschloß er; mein kleines Amt, und was ich sonst durch Anstrengung erwerben kann, wird uns nothdürftig versorgen. Gern entsag' ich

einem solchen Vater um diesen Preis. Sieht er uns redlich und zufrieden — vielleicht gehet er in sich: thut er's nicht — nun, wir haben alles versucht und können ruhig seyn. —

Die Verwandten waren nicht entgegen: aber die fromme Luise schauderte vor dem Haß eines Vaters, und liebte Antonen zu innig, um ihr Glück auf solch ein Opfer bauen zu lassen. Ich liebe dich und bleibe dir treu bis zum Tode, sagte sie; aber deine Gattinn darf ich nicht werden, bis dein Vater ausgesöhnt ist. — Nichts vermochte sie wankend zu machen. Anton zürnte, er kränkte sie sogar: sie küßte ihn schweigend und blieb standhaft. Man entzog ihrem Onkel nach und nach die einträgliche Hofarbeit: sie verdoppelte ihren Fleiß, versagte sich alles, was nicht dringendstes Bedürfniß war, und blieb standhaft. Der Kammerherr machte behuthsamer einige neue, sehr gleißende Versuche; Anton wurde düster, wurde zuweilen mißtrauisch oder zumuthend: da empfing er eines Morgens einen Abschiedsbrief von Luisen. Ich schwöre Dir nochmahls ewige Liebe und ewige Treue, schrieb sie; Du hingegen bist frey: Erhältst Du mir dennoch deine Liebe und versöhnest deinen Vater, so bin ich die Deine, und Gottes Sonne leuchtet keinem glücklichern Wesen. Jetzt aber muß ich fort von hier. Der letzte Beweis deiner Liebe, den ich zu fordern wage, ist, daß Du nicht nachforschest, wohin ich gegangen bin. — —

Hier schwieg C. sehr traurig. A. und B. fragten: Nun? und wie weiter?

Nichts weiter! sagte C. Seit fast einem Jahre hab' ich keine Nachricht von meinem Freunde. Was

wird's seyn? Er und seine Geliebte verzehren sich im Kampfe mit sich selbst und den Verhältnissen! Wenn man beyde nur gleich begraben hätte! Denn der zu Holz ausgedorrete Alte — — Ich mag's gar nicht auslegen! Ihr sehet, daß ich vorhin recht hatte: wenn der Sinn solcher Menschen sich einmahl gegen dergleichen Verhältnisse steift: so ist alles vergebens, und weder dein Trotz, lieber A., noch dein schleichendes Ueberlisten, Freund B., würde etwas fruchten, wenn ich mich auch zu beydem entschließen könnte und dürfte. —

Es ist doch Schade, daß Sie die Geschichte nicht bis zu Ende erzählen können — begann eine derbe Stimme im Hintergrunde der Wirthsstube. Die drey Freunde wendeten sich verwundert dahin, und sahen, daß sie von dem alten Roßkamm gekommen war, der eben ganz geruhig seine Pfeife am Stiefelabsatz ausklopfte.

Was, mein Herr? Sie haben uns behorcht? fuhr C. auf.

Ich mußte Sie ja wohl hören, werthe Herren, wenn ich mir die Ohren nicht zuhalten wollte. Es hat aber nichts zu bedeuten. Ich wußte schon vorher um die Historie. Vielleicht erzeige ich Ihnen eine kleine Gefälligkeit, wenn ich den Verfolg erzähle?

So? Das können Sie? So! Nun, so erzählen Sie doch! riefen die drey Freunde sehr befremdet.

Wenn Sie mit meinem einfältigen Berichte vorlieb nehmen wollen: recht gern! — Also, meine werthen jungen Herren: der Alte, »das ausgedorrete Holz,« hatte bald nach jenem Exceß eine — Reise zu machen. Der Sohn hatte ihm seit

jenem Briefe nicht wieder geschrieben, und Er dem Sohne nicht. Der »alte Griesgram« kömmt eines Abends in ein Dörfchen, wo er über Nacht bleiben will. Aber nicht im Wirthshause; er hat seine Ursachen. Er fragt nach dem Pfarrer. Man weiset ihn hin. Er bittet um Nachtquartier. Es wird ihm nicht abgeschlagen. Er lernt eine gar liebe Familie kennen. Sie besteht aus dem alternden Pfarrherrn, dem vor dem Jahre die Frau gestorben ist; aus vier Kindern, das älteste etwa zehn Jahr alt; und aus einem Frauenzimmer, das Kinder und Wirthschaft versorgt. Kummer über den Verlust seiner Gattinn, Kränklichkeit, Sorge — das mochte den Hausvater so einsylbig, mißmuthig, und auch eigensinnig gemacht haben, als er wirklich war. Ob er sich gleich vor dem Fremden zusammen nahm, so merkte ihm dieser seine Stimmung bald ab. Das ging ihm nahe — »dem Holze« nähmlich. Unser Alter wurde aber doch wieder heiter durch den Anblick der gesunden, fröhlichen Kinder, und des Frauenzimmers, das eine wahre Mutter für sie zu seyn schien. Er ging nicht von der Stelle, da das Frauenzimmer den Kleinen das Butterbrot zur Abendmahlzeit selbst schnitt und es mit so unverkennbarer Zärtlichkeit austheilte; er lauschte sehr achtsam aus der Ecke des Zimmers hervor, als sich die Kinder an das Frauenzimmer klammerten, einen Kuß zur Zukost haben wollten, damit fröhlich abtrollten, und nun noch einmahl so zufrieden das Butterbrot verschmausten.

Nun erklärte der Fremde dem Pfarrer, er könne dem Triebe nicht widerstehn, den Abend noch ein Stündchen unter der blühenden Linde vor dem Pfarr-

hause zuzubringen. Der Hausvater wollte ihm seine Gesellschaft nicht versagen. Da war es denn recht erbaulich anzusehen, wie besorgt das Frauenzimmer war, daß sich der Pfarrer nicht erkältete, und wie sie ihm doch nicht geradezu einredete, als sie gingen. Die beyden Alten saßen noch nicht lange draußen, so brachte sie dem Hausvater Mantel und Pelzpantoffeln, und da er in Eigensinn sie anzunehmen verweigerte, bath sie nur um die Pantoffeln und legte den Mantel schweigend auf die Stuhllehne, für den Fall, daß er ihn doch noch annähme. Das jüngste Mädchen war neben ihnen eingeschlafen: leise, um es nicht zu wecken, nahm sie es auf den Arm, und das Kind lallte schlaftrunken ihr freundlich zu und schlug die Aermchen fest um ihren Hals. Nicht wahr, meine Herren — das muß recht erbaulich anzusehen gewesen seyn? —

Da das Frauenzimmer fort war, brach der Fremde in ihr Lob aus, und der Pfarrer stimmte ein. Der gute Mann ward darüber lebendiger, und konnte endlich sich nicht satt rühmen, wie seelengut das Frauenzimmer sey, und wie treu, wie fromm; und wie er, nach dem Tode seiner Pauline, mit den Kleinen vielleicht zu Grunde gegangen wäre, wenn ihn nicht Gott dies liebe Kind hätte finden lassen. Da fragte unser Alter noch gar vielerley, wie sie sich nahmentlich in dem oder in jenem Verhältniß benähme; aber wer sie sey, fragte er nicht, und der Pfarrer sagte es auch nicht. Darüber war es spät geworden. Der Fremde wollte den Pfarrer nicht länger aufhalten in der kühlen Abendluft; aber dieser mußte sich erst ausreden über die guten Eigenschaften des Frauenzimmers, und blieb sitzen,

und schien sich zu verjüngen über dem Loben. Die Kinder, die umher spielten, hieß er zu Bett gehen; diese wollten aber nicht eher weichen, bis ihre Versorgerinn sie abrief und ihnen versprach, sie selbst in die Kammer zu bringen und ihnen dort die gute Nacht abzunehmen. Wie nun das Frauenzimmer kam, und die Kinder ihr fröhlich folgen wollten, war auch der eigensinnige Papa in sich gegangen. Da hatten Sie nun vorhin wieder Recht, sagte er liebreich; mit dem Mantel nähmlich. Und er nahm ihn in ihrem Beyseyn um; und sie sagte weder etwas zu seiner Anschuldigung, noch zu ihrem Siege: gar nichts sagte sie; sondern half ihm bloß beym Einhüllen, und fragte dann den Fremden bescheiden, ob er seinen Mantel auch wünsche; und schickte ihn nicht, sondern brachte ihn selbst, und wollte ihm auch beym Einhüllen helfen, was aber, »der alte Grämling« nicht zuließ, sondern nur so freundlich dankte, als »solch ein Mensch« nun eben kann.

Da die alten Herren wieder allein waren und der Fremde nichts weiter über das Frauenzimmer zu fragen haben mochte, fing er an: Aber, lieber Herr Pastor, Sie haben mich ja noch nicht einmahl gefragt, wer ich bin —

Fremde haben zuweilen besondere Ursachen, sich nicht überall bekannt zu machen, sagte der Pfarrer; darum frage ich nie. Wenn Sie von mir gekannt seyn wollen, werden Sie sich schon freywillig erklären; das ist immer meine Art gewesen.

Sie haben aber auch zuweilen besondere Ursachen, sich zu erklären, erwiederte jener. So gehet's

mir alleweile. Hören Sie mir zu: aber alles bleibt unter uns!

Nun sprachen sie lange, und eine Magd, die mit dem Graskorbe vorüber in das Pfarrhaus ging, will bemerkt haben, sie wären recht eifrig gegen einander gewesen. Es läßt sich denken; doch im Bösen waren sie gewiß nicht an einander gerathen — denn als sie hernach beyde ins Zimmer traten, hatte einer des andern Hand recht fest gefaßt und beyde sahen sehr liebefreudig aus. Das Frauenzimmer saß hinter dem Lämpchen bey einer weiblichen Arbeit. Sie stand auf, sagte dem Pastor, welches Zimmer sie für den Gast zurecht gemacht hätte, und wünschte beyden freundlich eine gute Nacht. Aber sie ließen das gute Kind nicht sogleich fort; sondern der Pfarrer ging sehr gerührt zu ihr und drückte ihr die Hand, sah ihr auch dabey auf eine gar besondere Weise in die blauen Augen. Und nun gar der Fremde: — der griff nach der andern Hand, und setzte an, als wolle er 'was Rechts sagen; es kam aber nichts heraus, sondern er fuhr sich mit seiner Linken schnell nach den Augen, und wiewohl er that, als sey ihm nur etwas dahin geflogen, so sah es doch nicht ganz darnach aus. Das Frauenzimmer blickte beyde Herren verwundert an, wartete ein Weilchen, was daraus werden würde, und da nichts ward, ging sie, wie verlegen, langsam fort und sagte ebenfalls nichts. —

Sie mußten alle recht gut geschlafen haben, denn am frühen Morgen waren sie wieder bey einander, und zwar jedes nach seiner Art zufrieden. Es hätte Einem auffallen können, daß sie alle, selbst die Kinder, und jetzt schon, viel hübscher, als gestern,

angeputzt waren; es war aber Sonntag, und Erntefest obendrein. Vielleicht wollte der Fremde das mit abwarten und blieb darum, ohne viel genöthigt zu seyn. Das Frauenzimmer hatte aber heute alle Hände voll zu thun, besonders da sie es durchsetzen und der Erntepredigt mit den Kindern beywohnen wollte; was den Pfarrherrn freuete, und den Gast wohl auch. Die einziehenden Schnitter wurden von dem Frauenzimmer bewirthet, und sie schien die Seele des ganzen kleinen Festes zu seyn. Dennoch wollte unser Fremder, heute, bey dem klaren Sonnenlichte, einen geheimen Zug von Schwermuth durch die lächelnde Heiterkeit hindurch ihr aus dem Gesicht lesen; auch war es in der Kirche nicht zu verkennen gewesen, daß, als der Pfarrer mit dem treuherzigen Wunsche beschloß: Gott gebe allen Traurigen, wer und wo sie auch seyn mögen, heute einen frohen Tag, wie uns — es war nicht zu verkennen gewesen, sag' ich, daß das Frauenzimmer da, wie überrascht, erröthet, und in ihre Augen eine helle Thräne gedrungen war. Mochte nun das den Fremden angesteckt, oder doch so besonders gestimmt haben — kurz, er benahm sich heute etwas wunderlich und sehr links gegen das Frauenzimmer. Wenn sich's nur halbweg thun lassen wollte, trat er nahe zu ihr, und sprach nicht etwa viel, sondern betrachtete sie nur immer mit herzinniglichem Wohlgefallen. Ja, einige Mahl stahl er gleichsam ihre Hand, und drückte sie, ohne besondere Veranlassung, recht traulich; sogar — nähmlich für solch ein »ausgetrocknetes Holz« — beynahe zärtlich. Das Frauenzimmer bemerkte es endlich und wurde verlegen, und als er das bemerk-

te, wurde er's auch. Sie wußte das erst nicht zu reimen, und als sie es endlich zu reimen anfing, wurde sie noch verlegner und ängstlich, so daß sie wahrscheinlich gern gesehen hätte, der Alte wäre seiner Wege gereiset. Der machte aber keine Anstalt dazu. So war denn alles, was zur Pfarre gehörte, von Herzen froh, nur sie nicht. Doch, um Vergebung, der Enke Martin auch nicht! Der war um den Ernteschmaus gekommen, und hatte schon ganz früh mit einem Briefe des Fremden wegreiten müssen.

Den folgenden Tag fiel, meines Wissens, nichts Neues vor, bis es Abend werden wollte. Es war Regenwetter eingetreten, und die Familie saß mit unserm alten Griesgram beysammen. Da fing dieser an, dem Pfarrer allerley aus seiner Lebensgeschichte zu erzählen. Vornehmlich verweilte er bey der Schilderung seines einzigen Sohnes. Er war von klein an so gut, sagte er, daß ich mir von Gott kein Kind weiter erbethen habe. Ich habe auch immer nur Freude an ihm erlebt, bis seit einiger Zeit. Da hat er mir viel Sorge und Noth gemacht; auch mich veranlaßt, ihm wieder viel Sorge und Noth zu machen.

Das Frauenzimmer nähete ruhig fort. Was hat er denn gethan? fragte der Pfarrer, und lächelte dem Alten zu — was aber das Frauenzimmer nicht bemerkte, eben weil sie nur auf ihre Arbeit sah.

Der Griesgram fing nun an, seines Sohnes Geschichte zu erzählen — wie Sie, mein Herr, sie vorhin erzählt haben; nur mit dem Unterschiede, daß er anfänglich nicht so bestimmten Bericht erstattete, sondern mehr um die Sache herumging,

wie die Katze um's Näpfchen, wenn's heiß ist, und daß er nicht so unbarmherziglich, wie Sie, auf den Vater einhieb. Sie können sich denken, daß das Frauenzimmer allmählig anfing Theil zu nehmen, und daß sie in der Folge kaum fortnähen konnte; auch blickte sie einige Mahl schüchtern in eine dunkle Ecke des Zimmers, wo doch wirklich nichts zu sehen war.

Unser Alter war in seiner Erzählung bis nach jenem ersten harten Weigerungsbriefe vorgerückt. Von sich selbst sagte er der Hauptsache nach etwa Folgendes: Daß ich meines Sohnes Glück wünschte, brauche ich Ihnen nicht erst zuzusichern; daß ich ihm das zuzuwenden gedachte, was ich für sein Glück hielt, und abzuwenden bemüht war, was diesem entgegenstand: darin hab' ich vielleicht gefehlt; aber wir alle können ja wohl nicht anders, als diesen Fehler begehen, wenn wir wahren Antheil nehmen, indem jeder Mensch kein ander Glück kennt, als was sich ihm so erwiesen hat. Schlecht wär' es aber gewesen, wenn ich es dabey hätte bewenden lassen; wenn ich ohne weiteres ruhig auf meinem Sinne verharret wäre — sagte der Alte. Das that ich aber nicht. In aller Stille fing ich an, mich nach der Geliebten meines Sohnes zu erkundigen. Da hörte ich denn manches, was mir gefiel, aber auch manches, was mir nicht gefiel — meynte der Alte. Es war da besonders ein gewisser junger, vornehmer Herr, der im Hause oft aus und einging — —

Hier erschrak das Frauenzimmerchen und erblaßte. Wie mir die Sache von meinem, sonst bewährten Correspondenten vorgestellt wurde, fuhr der Griesgram fort, mußte sie mich sehr bedenk-

lich machen, und ein drängender Brief meines Sohnes um schnelle Einwilligung zur Heirath mußte ja meine Bedenklichkeiten vermehren! Doch dauerte mich der gute Junge viel zu sehr, als daß ich nicht hätte Anstalt machen sollen zu dem, was meine Pflicht war — —

Das Frauenzimmer sah in der beklemmendsten Angst hier starr nach dem Erzähler: doch der hatte keine Augen. Der Pastor fragte, immer mit seinem wunderlichen, dem Frauenzimmer ein wenig fatalen Lächeln: Und zu was machten Sie denn Anstalt?

Auf meine alten Tage die weite, beschwerliche Reise zu übernehmen, an Ort und Stelle zu untersuchen, und nach eigenem Befinden in Gottes Nahmen Entschlüsse zu fassen. Da kam ein zweyter Brief meines Sohnes, erzählte der Vater weiter. Anton hatte seine Geliebte überrascht in einer einsamen, etwas seltsamen Situation mit jenem vornehmen Herrn; er trieb nun so sehr, als wär' es die höchste Zeit; auch die Verwandten des Mädchens hatten so sehr gedrängt: — kurz, der Wurm, der mir einmahl im Kopfe saß, sagte der Vater, arbeitete jetzt aufs emsigste. Dazu kam, daß der eilfertige Herr Sohn drohete, Vorwürfe machte — und wie heftige, bittere und schmähliche! Es kann aber wohl in der Welt nichts in dem Maße aufbringen und so lange in der Seele nachprikeln, als, wenn man gerade von dem feindlich angegriffen wird, für dessen Wohl man eben jetzt und mit Aufopferung thätig zu seyn sich zurüstet — —

Ich schrieb ihm, fuhr der alte Herr zum Pastor fort, in der Erbitterung einige Zeilen, die freylich

derb ausgingen. Der Herr Sohn antwortete gar nicht: das nahm ich ihm nicht übel. Als aber meine Heftigkeit verraucht war, dauerte er mich — sagte der Griesgram; Briefe von meinem Correspondenten über das nachmahlige Benehmen des Mädchens kamen dazu: ich machte nochmahls Anstalt, und reisete nun wirklich ab — erzählte der alte Starrkopf. — Hätten Sie's ihm zugetrauet, meine Herren, daß er sich wirklich aufmachen würde? Sehen Sie: er that's; und das Pferd konnte ihn nicht schnell genug an Ort und Stelle bringen! Doch muß ich ihn weiter erzählen lassen!

Man hatte mir geschrieben, sagte er, wohin sich das Mädchen in aller Stille gewendet hatte. Ehe du deinen Sohn siehest, mußt du sie beobachten, und mußt es unerkannt, damit sie kein Festschild aushängt: so kannst du ja erst bestimmt erfahren, was du zu thun hast. Ich dächte, da hätt' er Recht gehabt. — Ich komme an, fuhr er fort, beobachte wirklich unerkannt, finde ein so treffliches, liebes Kind... Hier stand er auf und ging fast zaghaft einen Schritt nach dem Frauenzimmerchen; ich bitte Sie wegen meines Mißtrauens und wegen der ihr verursachten Leiden von Herzen um Vergebung... Hier stand er bey ihr und faßte so säuberlich, als er's vermochte, ihre Hand; ich frage mit schuldiger Hochachtung und wahrhaftiger Zuneigung, ob sie meine gute Tochter werden, mir meinen Anton wiederbringen, und mich alten Vater auch ein wenig lieb haben will... Hier traten ihm die Thränen in die Augen — — O mein Gott! rief er jetzt, der alte Murrkopf, und un-

terbrach sich selbst, denn das gute Kind warf sich, in Thränen zerfließend, an seine Brust.

Sie ruheten lange in der herzinnigen Umarmung und konnten kein Wort sprechen. Sie hatten's auch nicht nöthig. Da trat endlich der Herr Pastor hinzu und sagte aus der Erntepredigt: Sey hochgelobt, du lieber himmlischer Vater, daß du nach dem Ungewitter deine Sonne scheinen lässest auf eine Erde, wo nun einmahl alles nur durch beydes gedeihen kann — wie die Saat, so auch der Mensch!

Hier schlug die gute Luise den Arm auch um ihn; er nahm das Sammetkäppchen von dem weißgrauen Haupte, und sagte in schöner Begeisterung aus Paul Gerhards Ernteliede:

> **Ey nun, so laß ihn ferner thun**
> **Und red' ihm nicht darein:**
> **So wirst du hier in Friede ruhn,**
> **Und ewig fröhlich seyn!**

So standen sie noch eine Weile, und es war, als gehörten sie nicht mehr der Erde an, sondern hätten im Himmel einander gefunden. Endlich hustete der Pfarrer, denn er bemerkte, daß es dem zarten Mädchen zu viel wurde: aber der Vater, der derbere Nerven hatte, bemerkte es nicht, oder konnte wohl auch vor innerer Bewegung der Sache keine andere Wendung geben. Der Pastor mußte denn das Beste thun. Da fehlt ja nichts, sagte er munter und setzte das Käppchen wieder auf — nichts fehlt, als daß der arme, liebe Anton auch hier wäre! Das zog die Leutchen wieder auf die

Erde, und Luise mußte bey diesen Worten noch mehr weinen, und drängte sich fester an die Brust des Vaters. Der Pfarrer aber fuhr fort: Geduld! er muß bald hier seyn! Gewiß bringt ihn mein Martin mit, denn er ist ja nach ihm geritten! —

Hier sah ihn Luise mit großen Augen an, in denen die Thränen plötzlich stockten: der Pfarrer aber ging nach der Thüre und öffnete langsam. Da stürzte Anton herein... und so weiter, meine hochgeehrten jungen Herren! Jetzt aber haben sie eben Hochzeit gehabt. —

Die drey Freunde riefen vor Freuden laut auf und klatschten in die Hände. Unterdessen packte der alte Roßkamm seine Habseligkeiten zusammen, und befahl, das Pferd vorzuführen. Dann trat er noch einmahl zu Herrn C. —

Sehen Sie, sehr werther, junger Herr — so gibt es für Leute in ihren Calamitäten noch einen dritten Rath, und dessen darf sich Niemand schämen. Folgen Sie ihm: schaffen Sie, daß Ihr Herr Onkel ihre Geliebte kennen lernt. Glauben Sie, wenn sie wirklich ist, wie Sie glauben: so wird er's einsehen lernen und Ihrem Glück nicht lange mehr hinderlich seyn; denn so gar leicht und so gar oft dorret ein Menschenherz nicht zu Holz aus, wie Sie meynen. Folgen Sie mir nicht, so vermuthe ich, mit Ihrer Erlaubniß, es gibt etwas in Ihnen, oder in Ihrer Geliebten, was Sie ingeheim wünschen läßt, sie möchte wohl Ihr Mädchen bleiben, aber nicht Ihre Gattinn werden — Nichts für ungut!

Lieber Mann, begann C., kennen Sie mich denn? oder kennen Sie meinen Onkel?

Nein; aber ich kenne mich, und versichere Sie, es wär' alles vergebens gewesen, was mein Anton hätte mit mir probiren mögen, wenn ich nicht seine Luise kennen und schätzen gelernt hätte —

Mein Anton? — wenn ich nicht? — riefen die Freunde.

Je verwünscht! sagte der Alte lachend und fuhr sich mit der flachen Hand über das Gesicht. Nun ja, es ist einmahl heraus: ich bin der alte Griesgram selber! Bleiben Sie doch sitzen! Es hat nichts zu bedeuten, junger Herr! Ich empfehle mich!

2.

Ich erkundige mich recht sorgfältig, wenn bey uns ein großer Ball, oder eine Maskerade, oder sonst ein tüchtiges Fest ist. Es ist mir nicht um's Tanzen oder Schmausen, sondern nur um die Commerzienräthinn Federleicht. Sie ist eine gar zu hübsche Frau, und mag es gern haben, wenn sie den Tag nach so einer Nacht müde ist, daß sich unser Einer zu ihr setzt und ihr, hat sie eben nichts Interessanteres, vorschwatzt, oder auch im Nothfall vorlieset. Es ist kaum zu glauben, wie artig es ihr läßt, wenn sie sich in die Ecke des Sopha einnistet, und, nachdem sie erst alles in die gehörige Lage gebracht hat, beginnet — etwa: Welch Bewenden hat es nur eigentlich mit der Poesie in der Poesie? oder: Wenn mir doch nur einmahl ein Freund recht deutlich machen wollte, wie sich das Romantische der Moder-

nen zu dem Plastischen der alten Griechen verhält! Und dergleichen. Je weniger sie nun nach einem Feste ausgeschlafen hat, je übernächtiger ihr ist: desto mehr hat sie auch Geduld, sitzen zu bleiben, und spricht zuweilen gar verständig und artig drein.

Gestern war nun unsers Fürsten Nahmenstag, und die Vornehmen hatten ein glänzendes Fest gegeben, nicht eben dem Fürsten zu Liebe, sondern sich; der Nahmenstag hatte aber doch beygetragen, was er hatte — den Nahmen. Flugs war ich heute um die Theestunde bey meiner Commerzienräthinn. Nun weiß der Himmel, und ich weiß es auch, daß ich ein höchst trockener Unterhalter und so langsamen Geistes bin, daß ich, was solch eine Frau sagt, kaum zu fassen beginne, wenn sie es schon wieder vergessen hat und lange von etwas anderm redet; darum muß ich mich oftmahls aufs leidige Vorlesen verlassen. Die kleine Frau hat das längst weg, und kaum hab' ich mich gesetzt, so siehet sie mir freundlich nach den Taschen.

Diesmahl hatt' ich aber nichts Rechts drin; nur die Erzählung, die der Leser so eben überwunden hat. Wir beyde hatten sie jetzt auch überwunden, ich und die Frau. Diese begann nun, indem ich die Papiere zusammenpackte:

Ich dächte, das wär' recht artig — so weit!

Wie weit? fragte ich, nicht ohne alle Verlegenheit.

Ich meyne nur, erwiederte sie, und lächelte allerliebst dazu — Es scheint mir in der Fabel, in den Charakteren und im Styl —

Das heißt, in allem —

Nun meinetwegen — da scheint mir so ein gewisser Gemeingeist — —

Ich merkte, daß sie »gemeiner Geist« nur nicht sagen wollte: denn sie gehört zur Schule der Ungemeinen, will es aber seit einiger Zeit nicht wissen lassen, ich weiß nicht, warum? —

Ich brachte nichts heraus, als ein etwas gedehntes: So! Da fiel sie noch freundlicher ein: Ich will nur sagen: ich, für meine Person, lobe mir die Historie, wie ich mit meinem Manne das Jawort errang. Wenn das ein gewisser Jemand hübsch stylisirte, vielleicht möchte man's lesen, und mir sollte es vielen Spaß machen auf dem Papiere —

Darf ich bitten? —

Sie müßten dann aber den Leuten ja vorher sagen, sie möchten uns nicht etwa verdammen, weils hier ganz anders und bunter zuging —

Soll bestens besorgt werden —

Denn man verschreyet uns gar zu gern, wenn wir nicht schmachten und wimmern, sondern tanzen und singen —

Seyn Sie unbesorgt: ich will's zu Gemüthe führen, daß Leute, wie Sie, in der Oper leben, wo Singen und Tanzen das natürliche Sprechen und Gehen ist —

Und darum nicht desto schlimmer —

Desto besser vielmehr — für das Publicum.

Für die Agirenden wahrhaftig auch —

»So lange die Lichter brennen,« wollt' ich hinzusetzen; aber aus Höflichkeit schluckt' ich's hinunter.

Womit fang' ich denn an? fragte sie, und antwortete auch sogleich: Ich dächte, mit dem An-

fang! und mit einer Hauptperson! Nicht? Sie kennen doch den kleinen, krummen Hofjuden, Ephraim Hirschchen?

Habe nicht die Ehre! — Und hier sagte mir der Spiegel, ihr gegenüber, ich sey roth über und über geworden; gleichwohl kann ich's vor aller Welt bezeugen, daß ich Hirschchen nicht kenne.

Ephraim hatte Verkehr bey meinem Vater — zuweilen; bey mir aber etwas öfter: doch noch nicht so oft, als bey den Brüdern. Im Vertrauen: er fuhr die Penny-Post zwischen mir und meinem jetzigen Manne! Heute bracht' er mir verstohlen eine schöne Susannenkleidung zur morgenden Maskerade. Sie kennen ja den Figaro!

Allerdings! welche Frage!

Das Schlimmste war aber, daß ich auf die Maskerade nicht gehen, also auch das schöne Kleid nicht anziehen, und meinen Amy nicht sehen sollte! Hab' ich Ihnen schon gesagt, warum ich das nicht sollte? Die Väter wußten, daß wir Kinder uns lieb hatten; es könne und solle aber nichts aus der Sache werden, meynten beyde. Es war so! Amy's Vater liebte das Geld, um es zu behalten, mein Vater liebte das Geld, um es auszugeben. Daher hatte jener viel, dieser zuweilen weniger als wenig. Nun verlangte jener viel von seiner Schwiegertochter, und dieser konnte mir nichts geben, wollte überdies seine Umstände nicht verrathen, und war uns deshalb entgegen. Doch im Grunde nur zum Schein, weil er gerade damahls Amy's Vater zu nahe — verwandt war. Sie verstehen schon! Sonst war er ein zu gutherziger, lebensfroher, leichtgesinneter Mann. Er hätte uns das Leben nicht

sauer gemacht; besonders seit wir ihn durch Marianen heimlich gewonnen hatten. Doch das muß ich Ihnen ja erst erzählen! Bringen Sie das ja hübsch in Ordnung, ehe Sie's drucken lassen!

Allerdings! Das muß also vor! Nur weiter! —

Marianen war ihr erster Mann gestorben. Sie hatte, wie es einer braven Frau gebührt, erst geweint, und dann sich beruhigt. Bis der Anstand ihr erlaubte, ohne Trauer, und also in der frohern Welt zu erscheinen, hatte sie Langweile, und mein Vater vertrieb ihr diese, so gut sich's thun ließ. Er war nähmlich ihr Curator geworden. Da ging er denn oft zu ihr in ihren Angelegenheiten, und hernach noch öfter, in den seinigen. Er war ihr schon lange gut gewesen, und ich wußte das: sie war ja meine Freundinn. Ich zog sie also in mein Interesse, und sie versprach, für mich zu sorgen.

Mein Vater und sie neckten einander gern. Er war gegen sie zuvorkommend und galant, sie war gegen ihn aufmerksam und artig. Es ist Jammer und Schade, daß ich ein so alter Mensch bin, sagte er: Ich bin mit meinem jungen Menschen von seligem Mann nicht glücklich gewesen, sagte sie. Sie sind noch so blühend, merkte er an; und Sie noch so heiter, gestand sie. »So paßten wir ja wohl für einander?« — »Vielleicht!« — »Und sollten einander heirathen?« — »Es käm' auf einen Versuch an!« —

Es war aber beyden allerdings nur Spaß damit. Sie wiederhohlten jedoch den Spaß so oft, daß er sich am Ende zu Ernst verdickte.

Mariane sah' das kommen; und ich blies bey

ihr aus voller Brust in das Flämmchen. Jetzt errichteten wir beyden Weiber einen wahrhaft geheimen Rath, und hielten unsere Sitzungen bey verschlossenen Thüren. Wenn Papa bey Marianen speisen sollte, überlegten wir erst gemeinschaftlich, wie er die Wirthinn am nettesten gekleidet finden, welches Lieblingsgericht ihm vorgesetzt werden müsse u. dgl. Wenn sie in Gesellschaft am dritten Orte zusammentreffen sollten, wogen wir erst sorgfältig ab, mit wie viel Interesse sich Mariane mit dem oder jenem hübschen Manne zu unterhalten habe, um ein Häkchen ins Herz zu werfen und die Eifersucht ein wenig zu reizen; wir berechneten aber auch, wann und wie abzubrechen sey, um den Reiz nicht bis zum Schmerz zu steigern. Auch wurden wir einig, daß Mariane vor allen Dingen nichts von Empfindsamkeit, wie man's damahls hieß, in seiner Gegenwart laut werden lassen, sondern, wie bisher, mit Offenherzigkeit, aber nur immer wie im Scherz, über ihre beyderseitigen Wünsche sprechen sollte. Ich für mein Theil war zu Hause ein einfältiges Kind, und merkte ganz und gar nichts.

Bey einem Feste im Hause des Residenten trat Mariane zum ersten Mahl wieder in ihre Zirkel, und zwar ohne Trauer, in möglichstem Glanze. Der geheime Rath hatte in der letzten Sitzung viel auf diesen Abend gerechnet. Das allgemeine Aufsehen, das Mariane machte, als sie mit meinem Vater erschien; der Hof artiger Männer, der sich um sie sammlete; die vornehme Ruhe und stille Gemüthlichkeit, womit sie ihre Huldigungen aufnahm: das schmeichelte Papa'n, und erhielt ihn

in leichter, wohlthätiger Wallung. Aber daß der Baron U., der unter den Weibern von Ton jetzt Mode war, sie so ausschließend, auf eine, alle andere Schönen drückende Weise auszeichnete; daß er sich, da es zur Tafel ging, auffallend an ihre andere Seite drängte, und da meinem, jetzt beunruhigten Papa in der Unterhaltung mit gewohnter Behendigkeit jeden Paß verrannte: das brachte diesen endlich so auf, daß er sich mit ungemeiner Lustigkeit nur um seine zweyte Nachbarinn bekümmerte, und sich vornahm, baldigst nach Hause zu fahren, und Marianen den leeren Wagen zurückzuschicken. Eben wollte er, nach aufgehobener Tafel, davon schleichen: wie angenehm wurde er da überrascht, als ihm Mariane zuflüsterte: Die einzige Gefälligkeit: bringen Sie mich nach Hause! Ich mag diese kindischen Lafferenen nicht länger dulden! —

Nun war es richtig. Papa kam sehr froh heim, und beschäftigte sich einen guten Theil des folgenden Vormittags mit seiner Toilette. Ich klatschte vor Freuden in die Hände — leise, versteht sich — da er mich selbst um Rath fragte, welches von den schönen Gilets denn eigentlich das modernste wäre. Er fuhr zu Marianen — —

Aber, lieber Herr, ich wollte Ihnen ja meine Geschichte erzählen, und komme nicht von meiner Stiefmutter weg! Doch — ich lenke schon wieder ein! Aber streichen Sie das alles hier ja aus!

Allerdings: alles aus! Fahren Sie nur fort —

Nun ja! Papa fuhr auch fort — zu Marianen nähmlich, und, daß ich's kurz mache, er trug ihr im Ernste seine Hand an. Jetzt ist das entschei-

dende Wörtchen heraus, und mit Eins schwingt sie sich — doch freylich mit aller Artigkeit — auf das große Pferd. Sie kann es nicht läugnen, sie hat gewünscht, unvermählt zu bleiben — denn ach, die jetzigen Männer! — und die jetzigen Verhältnisse! — (Er steht beunruhigt auf.) Indeß möge sie auch nicht bergen, daß sein ungemein angenehmer Umgang, seine gefälligen, gesellschaftlichen Tugenden, durch die er sich eben so weit über das Langweilige der vorigen, wie über das Ungeschliffene der jetzigen Modemänner erhebe — (Er setzt sich leise wieder nieder) daß auch seine Aufmerksamkeiten für sie, die arme, verlassene Witwe — (Er faßt ihre Hand, und sie läßt sie ihm) daß seine Jovialität, seine rosenfarbene Laune, seine heitere Lebensweisheit — (Sie hohlt tiefer Athem, die schreckliche Periode mit Ehren zu Ende zu bringen) sie möge nicht bergen, daß diese sie in ihren, gewiß ernstlich gefaßten Entschließungen hätten wankend machen können — (Er küßt freudig die wirklich sehr schöne Hand) wenn nicht gewisse Umstände von seiner Seite sie leider zur Standhaftigkeit in ihren Vorsätzen zurückverwiesen — (Er läßt äußerst befremdet die Hand fahren) so daß sie mit innigem Dank und tiefer Rührung zwar seine gütigen Absichten erkennen müsse, aber doch... Hier war sie aufgestanden, brach mit immer leiser werdendem Tone ab, sah verlegen und traurig auf ihre Fingerspitzen, als ob da der Schluß der Periode geschrieben stände, aber so fein geschrieben, daß sie ihn nicht erkennen könnte. Väterchen nahm endlich das Wort und beschwor sie so lebhaft als möglich, ihm frey zu gestehen, was sie hindere, ihn zum glücklichsten Manne zu machen.

Man setzte sich also wieder, und nach einigen Vorerinnerungen stockte Mariane: sie würde genöthigt seyn, gewisse Bedingungen festzusetzen, welche sie vielleicht in ein nachtheiliges Licht stellen, ja wohl gar ihn beleidigen könnten, und das würde ihr so wehe thun — so wehe! — Endlich kam es! Die erste Bedingung, welche Vorläuferinn seyn und gute Laune machen sollte, war: eine eigene Equipage zu freyer Disposition, und zwar echt Englischer Wagen und zwey Rothfüchse davor, aber — mit Blässen und weißen Füßchen!

Bravo! rief Papa lachend. Zugestanden! mit Freuden! —

Nun ging's aber aufwärts! Alle Frühling eine Reise — »Doch in meiner Gesellschaft?« — Allerdings! — »Zugestanden! alle Frühling eine Reise — wenn nicht, (hier küßte er ihr lächelnd und — mit bester Meinung die Hand) wenn nicht gewisse Abhaltungen eintreten!« — Jetzt einige Einrichtungen in Ansehung ihres beträchtlichen Vermögens, die Väterchen zwar etwas ernsthafter machten, aber endlich doch auch bewilliget wurden. »Und endlich, beschloß sie, die erwachsene Schwiegertochter aus dem Hause! Mit den Herren Söhnen würde ich Ihnen nicht vorschreiben« —

O, erlauben Sie: diese sind so gut, als untergebracht, fiel er schnell ein. Adolf nach Hamburg, Gustav nach Paris! Emil auf die Universität! Aber das arme Mädchen! — Bedenken Sie: ich kann ihr doch keinen Mann auf der Landstraße suchen, und — die Klöster sind aufgehoben! Es ist ein gutes, noch ganz unbefangenes Ding! sie dauert mich! — Nun rückte sie weiter hervor: Sie und Amy B.

haben einander lieb, scheint mir's fast. Ich glaub's auch, unterbrach sie mein Vater, und gestand, er würde sich keinen Augenblick bedenken, einzuwilligen, wenn wir das Jawort des alten V. hätten. Aber bis dahin müsse er, gewisser Verhältnisse wegen, entgegen seyn, und bis dahin müsse auch seine, ihr so eben vertrauete Gesinnung gegen das junge Pärchen ein heiliges Geheimniß bleiben.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß kaum zwey Stunden vergingen, so war das heilige Geheimniß von ihr mir, von mir meinem Geliebten vertraut. Damit waren wir vor der Hand zufrieden, und Mariane war's mit jener Unterhaltung auch. Wie glücklich werden wir seyn! hatte Papa ausgerufen, und sie hatte ihm nun mit einiger Feyerlichkeit den ersten Kuß verstattet. Sie sind auch wirklich beyde jetzt recht sehr glücklich. Das will Ihnen nun nicht so recht vor die Anschauung, mein Herr; ich seh' es Ihnen an! Es ist aber doch wahr: sie sind sehr glücklich mit und durch einander — —

Hier trat ihr Mann, der runde, flinke Commerzienrath herein: Wer ist glücklich? rief er.

Sie mußte doch erst ausreden! »Der wackere Ehemann stehet — wenn ich mich des gemeinen Ausdrucks bedienen darf — zwar ein wenig unter dem Pantoffel« —

Omnes eodem cogimur! rief der Commerzienrath. Von wem sprichst du aber, mein Kind?

Von meinen Aeltern —

Aha! Da hat sie recht, wendete er sich an mich. Ihr Herr Vater fühlt, daß er auf dem bezeichneten Plätzchen stehe; das thut aber nichts, denn er

glaubt seiner Frau und aller Welt zu zeigen, es wende sich doch alles nach seinem Kopfe —

Richtig! Und sie ist fein genug, ihn und alle Andere in dem Glauben zu lassen, und doch in der Stille alles nach dem ihrigen zu drehen. Und das ist auch recht gut, denn ihr Männer braucht das!

Und wir sind so gütig und lassen euch bey der Ueberzeugung, daß wir euch nicht in die Karte gucken; besonders wenn wir sie erst selbst gemischt und so hingelegt haben, wie ihr sie aufnehmen sollt. Und das ist auch recht gut, denn ihr Weiber braucht das! — —

Ich hörte mit allen meinen Ohren! Da ich aber mein Lebetage so etwas noch nicht vernommen: so vermochte meine Schwerfälligkeit dem raschen Schwunge dieser Eheleute nicht zu folgen; und so gehen die antithetischen Steigerungen, womit sie einander noch weiter lustig beschossen, für die Welt verloren. Am Ende fielen sie gar in einen seltsamen Wechsel von Küssen und Vorwürfen, der mich zwar bestürzt machte, aber in der That viel Anziehendes hatte. Ich saß wie auf Kohlen; denn, wenn das so fortging, bekam ich den Verfolg der Geschichte nimmermehr, und dann konnte ich ja auch, was ich bisher dem Leser verrathen habe, nicht brauchen. Aber der Commerzienrath hatte endlich Vernunft.

Du hast also, fragte er die niedliche Frau, dem Herrn da ein Collegium über das edle Pantoffelwesen gelesen? Er ist ja nicht verheirathet! wer schwatzt aus der Schule?

Dem's gut darin ergangen ist! fiel ich ein; aber es achtete Niemand darauf, sondern Madame ant-

wortete: Ich hab's ja nicht gethan, sondern nur erzählt —

Und was denn, wenn ich's wissen darf?

Denke! — die Geschichte unserer Liebe!

Noch sind wir aber nicht am Ende! fiel ich schnell und stärker ein; wenn ich um den Rest bitten dürfte —

O, rief er, das ist eine langweilige Historie, und von alter, alter Zeit her —

Garstiger Mensch! sagte die nette Frau, und wendete sich ab von ihm. Aber er drehete sie schäkernd wieder zu sich, und es schien mir gar nicht, als ob die Geschichte ihrer Liebe in so gar alte Zeit fiele. Ich bath den Herrn da zu bleiben und sein Wort dazu zu geben: es geschah' aber nur aus Höflichkeit, und um ihn, im Fall er blieb, mit etwas anderm, als seiner Frau, zu beschäftigen.

Das will sich nicht thun lassen, erwiederte er. Erzähle du nur fort, Kleine; die Geschichte interessirt mich nicht, besonders da mich jetzt ein anziehenderes Geschäft ruft. Ich habe eben einige Kästen frischen Champagner bekommen, muß ihn auspacken, im Keller ordnen, und hernach wollen wir alle drey kosten. Das wollt' ich nur ankündigen, als ich eintrat. Jetzt mach', daß du mit deiner Liebe zu Ende kömmst, damit wir hernach ein verständig Wort reden können — —

Damit ging er. Die kleine Frau schmälte sehr auf seinen Leichtsinn, und wie er sie vernachlässige; da ich's aber gut machen und einstimmen wollte, nahm sie seine Parthie sehr lebhaft und fand all' sein Wesen allerliebst.

Doch, wo bin ich denn geblieben? fragte sie endlich, und ich schöpfte wieder Athem.

Bey dem bedingten Jawort Ihres Herrn Vaters —

Ganz recht; es kam also nur darauf an, Vater B.s Einwilligung zu erhalten. Das hielt aber schwer. Gar mancher Plan scheiterte an seiner Schlauheit. Und das Aergerlichste dabey war, daß er hernach uns selber mit unseren Versuchen unterhielt, Witz darüber machte, und uns auslachte. Denn Sie müssen sich ihn nicht etwa denken, wie einen Molierereschen Geizhals, mit stieren Augen, langen Fingern, vertrockneten Waden: o bewahre! Er war ein runder, flinker, galanter Mann, und sogar splendid, wo es gar nicht anders seyn wollte. Dabey war Vater B. auch verliebt; und die Leute sagten: ein wenig sehr! Einen niedlichen Fuß konnte er nicht ohne Rührung sehen; und ein hübsch geschlungenes Halstuch brachte ihn zuweilen aus aller Fassung.

Nun gab der Russische Gesandte eine Maskerade, wozu alle Honoratioren eingeladen waren. Ephraim Hirschchen, saubern Andenkens, hatte den Tag vorher, wie gewöhnlich, in B.s Hause zu hohlen, und in unseres zu bringen. Er brachte denn auch mir —

Eine schöne Susannenkleidung von Amy —

Ey, woher wissen Sie denn das?

Sie waren so gütig beym Anfange der Erzählung.

Ah so! Gut! Das muß also hieher, wenn's niedergeschrieben wird.

Sehr wohl! Hieher!

Ich sollte aber nicht auf die Maskerade gehen, und das that mir sehr leid — der Kleidung und Amy's wegen. Ephraim hatte nähmlich nicht nur in der rechten Westentasche ein Billet an mich, son-

dern in der linken auch eins vom Papa B. an meinen Vater, worin ihn dieser ersucht hatte, mich zu Hause zu halten, weil auf Maskeraden der böse Feind gern sein Spiel habe, und zu der morgenden ganz besonders sein Sohn sich heimlich mit so vieler Freude anschicke. Mein Vater kündigte mir also mit einiger Feyerlichkeit an, ich würde morgen nothwendig Kopfschmerzen bekommen müssen; er habe sein Wort darauf gegeben! Ich wußte aber schon, daß es mit diesem Ernst nicht allzuernstlich gemeynet sey. Väterchen, antwortete ich, ich erfreue mich der verheißenen Kopfschmerzen schon heute, und werde Ihrem Befehle um so williger gehorchen! Er wußte aber, daß es auch mit meinem Gehorchen nicht allzuernstlich gemeynet sey. Wir verstanden einander beyde, ignorirten aber, daß wir uns verständen, und so blieb alles beym Gleichen.

Der große Tag kam! Papa fuhr mit Mama zeitig zur Maskerade, und ich — spät. Vater B. hatte sogleich gefragt: Sie kommen doch allein? — »Allerdings! Das arme Kind seufzt zu Hause vor stechendem Kopfschmerz!« — Sehr gut! rief der liebe Herr, und freuete sich, daß er nun freyeren Spielraum, und dem Söhnchen nicht aufzulauern habe. Da, fuhr er fort — da, der Spanische Federhut und braune Atlasmantel ist Amy! — Dieser war aber so klug gewesen, sich mit einem Freunde, der wie er gewachsen war, zu besprechen, und mit diesem nun von Zeit zu Zeit Mantel, Hut und Gang zu wechseln. So konnte er ganz unbemerkt oftmahls um mich seyn.

Aber unglücklicher Weise blieb ich nicht unbemerkt. Die Kleidung war allzuhübsch! Indessen, da alle Bekannte von meiner Unpäßlichkeit versichert

waren, ich an meinem Gang' und Tanze nach Möglichkeit meisterte, und mich vor allem Sprechen, außer, wo man mich kennen sollte, in Acht nahm: so blieb ich doch nur die Susanne, und nichts als die Susanne. Aber wie erschrak ich, als Amy mir im Vorbeygehen zuflüsterte: Mein Vater hat dich im Auge: sey auf deiner Huth! Und als ich darauf mit Amy's Freunde schwatzte, bemerkte ich, daß der alte B. den Sohn festhielt, und, indem er scharf nach mir lorgnirte, begann:

Wer ist die kleine Susanne?

Kann nicht dienen, lieber Vater!

Es ist mir, als ob ich sie schon irgendwo gesehen hätte!

Es ist mir auch so.

Und doch! —

Ja ja, und doch! —

Er beschäftigte sich vorhin mit ihr, Herr Sohn!

Ich wünschte mich noch mehr mit ihr beschäftigen zu dürfen!

Man muß nie vergessen, daß man beobachtet wird — (Und immer das Glas vor den Augen!)

Das vergißt man auch nicht — —

Mir wurde ganz warm während dieses lustigen Duetts. Ich winkte Amy's Freunde und wir wollten einen Gang in den zweyten Saal machen: da vertrat mir Vater B. den Weg:

Um Verzeihung, schöne Susanne — so etwas von Bartolo (er wies auf sich) bittet um das Glück, Ihnen einige Worte sagen zu dürfen, weil er Sie sehr wohl kennt —

Ich trat ein wenig zurück, und machte in der Angst die Geste, als irre er sich ganz gewiß. Lauernd rief er: Und doch — und doch! —

Mir fiel das: »Und doch — Und doch« — aus vorigem Duett ein, und ich mußte lachen. Das machte ihn zuversichtlicher. »Darf ich mir diese niedliche Hand auf einen Augenblick erbitten?« — Ich zog mich, als verneinend, zurück: er hatte die Bleyfeder hervorgelangt. »Das Händchen nicht? Nun denn, doch einen Nagel!« sagte er, und hatte die ganze Hand erhascht. Sehr zierlich schrieb er mir: Gr. v. A., auf den Nagel. Fehlgeschossen! dacht' ich vergnügt, und begann meine Susanne muthiger und treuer, doch immer schweigend, zu spielen. Er war aber klüger, als ich junges Ding. Ohne mit dem A. irgend etwas anzeigen zu wollen, hätte er eben so gut Y. schreiben können: es sollte mich nur sicherer machen, daß ich nicht erkannt sey, und eben darum freyer, daß ich erkannt werden möchte. Das »Gräfinn von« — war ein leeres Compliment, das meine Eitelkeit reizen und mich gefälliger gegen ihn machen sollte.

Er führte mir nun dringend zu Gemüthe, es wäre offenbar in der Rolle aller Susannen, von jener Badenden im alten Testamente, bis zu der des Beaumarchais im neuen, recht viel zu sprechen: ich sprach dennoch durchaus nicht. Gleichwohl waren wir, ich weiß selbst nicht wie, in eine so lebhafte Unterhaltung gekommen — ich, lustig abwendend, er, scherzhaft deutend und anwendend, — daß er, ehe ich mir's versah, ohne weiteres meinen Arm nehmen und den Gang durch die Zimmer machen zu können glaubte. Loszukommen war unmöglich. Hier kam mir nun urplötzlich ein Gedanke — ein gewisser Gedanke! — Nicht wahr, mein Herr, die Poeten behaupten, daß eine Gott-

heit zuweilen plötzlich über sie gerathe und sie inspirire?

Sie sagen so was; allerdings! **Est Deus in nobis**, drückt's ein Alter aus.

Nun, das erfuhr ich jetzt auch; und zugleich, daß diese Gottheit die Noth sey —

Die Noth, Madam? die Noth? rief ich erschrocken, und wollte die Stelle besser erklären. Ehe ich aber dazu gelangen konnte, hatte die schelmische Frau schon wieder ein Stück weg erzählt:

Amy strich besorgt an mir vorüber im erborgten Hut und Mantel: ich winkte ihm, wegzubleiben, und wurde immer fröhlicher und traulicher am Arme meines beredten Führers. Er wurde allgemach ein wenig zudringlich: ich bekämpfte, was sich in mir dagegen regte, und blickte nur schüchtern nach der Gesellschaft. Meynen Sie nicht auch, mein Herr, daß sich gerade diejenigen Männer, welche am wenigsten Ursach dazu haben, am liebenswürdigsten und gefährlichsten finden? und daß diese hoffen, gerade diejenigen Weiber am sichersten zu verwunden, bey welchen ihre Pfeile am weitesten vorüberschießen?

Ich meyne es, Madam! (Lieber Gott: was sollt' ich sonst antworten?)

Mein schüchternes Umsehen nach der Gesellschaft, fuhr sie fort, wurde demnach von Herrn B. gedeutet, wie es sollte: er ließ ein Wörtchen vom Theezimmer und Demaskiren daselbst fallen. Ich trat erschrocken zurück und machte ein gewaltig Aufheben: er suchte mich mit Schmeicheleyen zu beschwichtigen. Ich wurde sinnend, ließ das Köpfchen hängen — ein wenig seitwärts, und seufzte tief. Da glaubte er's weg zu haben, und

bloß um sicherer zu gehen, bemerkte er, es habe sich etwas an meinen Figaros am Halse gedrückt, was er in Ordnung zu bringen sich demüthig ausbath, ich aber — und der Himmel weiß, mit wie hoch klopfendem Herzen — in Ordnung zu bringen erlaubte. Diese Erlaubniß, meine sichtbar geängstete Brust: — nun konnte es ihm nicht fehlen, und ehe ich's mich versah, standen wir durch seine Gewandtheit — nicht im Thee, sondern in einem fast ganz einsamen Nebenzimmer.

Ich that freylich, als ging es über's Leben und wollte augenblicklich fort: er ließ mich nicht, und vermaß sich hoch und theuer, er würde mich nicht lassen, bis ich die garstige Maske vom Gesicht genommen, und, wenn auch nur einige, freundliche Wörtchen zu ihm gesagt hätte. Jetzt oder nie! dacht' ich, und entschlüpfte ihm so, daß er mich nur desto bequemer festfassen mußte. Das that er freylich, und ich bath durch Gesten himmelhoch, mich wieder in den Tanzsaal zu bringen.

Eben ging das letzte hier noch anwesende Pärchen dahin zurück, und wir waren allein. Er bemerkte das mit größter Freude, faßte eilfertig die Gelegenheit beym Schopf — ich meyne: mich um die Taille — und rief: Alles will ich, alles, schöne Unbekannte, was Sie wollen; sogar in den Saal bring' ich Sie den Augenblick zurück: aber, so wahr ich lebe! erst — Maske weg, ein freundliches Wort, und — ja, so wahr ich Siegfried heiße! einen — nur einen einzigen Kuß! — Und im Moment warf ich die Maske weg, und rief: Nicht Einen — hundert herzliche Küsse meinem heiteren, feinen, lieben Schwiegervater! —

Sie können denken, mein Herr, welche Augen

er machte, wie schlecht mein Kuß erwiedert wurde, und wie er sich in Positur setzen wollte! Ich ließ ihn aber nicht, bis er sich endlich die Stirn rieb, und mir den Arm zum Zurückgehen in den Tanzsaal both: Sie — wahre Susanne: so kommen Sie doch nur! Die Leute könnten ja wahrhaftig denken! — Hören Sie nicht, Sie kleine spitzbübische Schwiegertochter? Beym ersten Blick erkannt' ich Sie, und wollte doch sehen, wie weit Sie's trieben! Aber im Ernst: es könnte gemißdeutet werden; Sie wissen ja, wie die Welt ist: also — hören Sie? ein ewiges Geheimniß darüber! —

O lieber Herr, rief die kleine Frau, und schlug vor Freuden die Hände zusammen — was soll mir's eine Lust seyn, wenn ich ihm das ewige Geheimniß, sobald Sie's haben abdrucken lassen, selbst vorlege! — —

Hier kam der flinke Gemahl mit schlanken Champagnerflaschen und klimpernden Kellerschlüsseln: Nun, Frau, sagte er lustig; hast du endlich deine Liebe zur Ruhe bestattet?

Sogleich geschieht's! fiel sie ein. Und zu mir gerichtet: Der saubere Herr da hatte an der Thür Schildwacht gestanden. Papa erkannte ihn: »Herr Sohn, ich werde Ihn ausfilzen, sobald ich Zeit bekomme! Er hat mich belogen! Ich kann Ihn nicht besser strafen, als indem ich Ihm diese Dame zur Frau gebe, die Ihn, auf's Wort! wieder belügt!« —

Ach du redlicher Papa! prophetische Seele! rief der Commerzienrath, und arbeitete mit großer Anstrengung den Draht los.

Wenn die Männer Wein haben, sagte sie gelassen, und hätten sie ihn auch, wie dieser da, nur

in der Hand — so muß man sie reden lassen. Ich erzähle fort:

Der letzte Spaß um das Jawort war nun zwischen den beyden alten Herren. Papa B. wußte nicht, wie er, ohne sich etwas zu vergeben, die Sache fein genug einfädeln sollte. Er präludirte noch kaum darauf, so hatte mein Väterchen die Tonart weg, und fing ungefähr eine Quinte höher an: »das sey ja gegen so wohlerwogene Verträge; man müsse fürchten, es sey eine Uebereilung, wo nicht Ueberlistung; man begreife nicht, was ihn so plötzlich umstimme: bis er endlich lachend...

»Den verwünschten Draht losgewunden hatte!« rief der runde Commerzienrath. Und damit Punctum!

Richtig, damit Punctum! fiel sie ein; und der Herr füllte die schäumenden Gläser. — —

Als ich nach einigen Stunden auf mein einsames Dachstübchen kam, gingen mir die beyden »Jaworte,« das in meiner Tasche, und das, in meinem Gedächtniß, kreuzweis und sehr beunruhigend durch die Seele. Ich sann und sann, brachte aber am Ende doch nichts weiter heraus, als was Göthe (er wird am besten wissen, wobey,) auch herausgebracht hatte, als er schrieb:

Eines schickt sich nicht für Alle:
Seh' ein jeder, wie er's treibe,
Seh' ein jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle! —

Der Besuch im Irrenhause.

Ein psychologischer Versuch.

Ich gedachte einige Zeit in W. zuzubringen, um das Irrenhaus näher kennen zu lernen. Auch mich hatte die damahls weit verbreitete Sucht, immer und überall zu psychologisiren, hart ergriffen. Gern nahete ich mich Lebenden mit dem Interesse, das die Todten für den Anatomen haben, und es that mir leid, nicht zuweilen irgend eine recht bedeutende Seele mit der Zange fassen und unter das Mikroskop bringen zu können. Ich versprach mir reiche Ausbeute in den Kammern des Elends zu W. Die Ausbeute war auch, meiner Meinung nach, nicht spärlich, und ich nahm die beglückende Hoffnung mit hinweg, mancherley nicht Unbedeutendes damit zur Förderung der empirischen Seelenlehre und practischen Menschenkenntniß zu leisten. Aber wie stutzte ich, als ich mit Ernst und Strenge an's Werk ging, und mir meine interessanten Anekdoten wie unter den Händen zusammenschrumpften, so daß immer bestimmter vor mich trat, der Mensch werde dem Forscher mehr und mehr zum Geheimniß, wenn dieser sich nicht Kundschaft von ihm aus der Tiefe seiner eigenen Brust

oder aus den allgemeinsten Bedingungen seiner Denkkraft verschaffen könne.

Da gingen denn die Wolken meiner Hoffnung mit ihren erfreulichbunten Farben allmählig über in ein einfaches Grau höchstbeschränkter Erkenntniß, das ja doch wieder Wolke war; und die vornehm feyerliche Miene, womit ich den Reichthum meiner Notizen und Bemerkungen bisher betrachtet hatte, lösete sich auf in eine lächelnde, über mich selbst. Zu Einem indeß hatte mir diese Erfahrung dennoch genützt: sie lehrte mich entsagen dem heillosen Wahne, in jeder Ansicht, in jedem Urtheilen und Handeln des Beobachteten sein gesammtes Innere abgespiegelt sehen zu wollen, und half mir so, alle einzelnen Erscheinungen an Andern möglichst still auf sich beruhen zu lassen, dafür aber ihn, so weit ich's vermöchte, im Ganzen desto besser zu fassen, und aus diesem Ganzen ihn um so höher zu achten, um so herzlicher zu lieben, oder, müßte das seyn, desto geruhiger mich von ihm zu thun und ihn *seinen* Weg wandeln zu sehn, gewiß, Gott werde ihn schon zurückzuführen wissen zu seiner Zeit, im Fall sein Pfad wirklich ein Abweg wäre.

Indeß waren verschiedene jener frühern Versuche — vornehmlich Aerzten bekannt worden, und diese fordern mich auf, sie Andern vorzulegen. Ich gebe ihnen nach, doch nur mit der Geschichte eines unglücklichen Jünglings in W. Ich erwarte von meiner Erzählung nichts, als was man von jeder Erzählung erwartet: daß sie einige Aufmerksamkeit errege und während des Lesens nicht unangenehm beschäftige. Greift sie tiefer, läßt sie etwas zurück im Kopf und Herzen, wohl gar etwas Bedeuten-

des: desto besser! Der Leser hat dies nicht mir zu verdanken: ich verdanke es ihm; denn dazu mußte er doch das Beste mitbringen, und ich veranlaßte ihn nur, es anzuwenden. —

Ich machte in W. eben dem Hausverwalter den ersten Besuch, als ich in dem zweyten Zimmer, dessen Thür halb offen stand, Accorde eines guten Pianoforte anschlagen hörte — wie, wenn Jemand ein Instrument gestimmt hat und nun mit größter Aufmerksamkeit auf den Zusammenklang lauscht, um nöthigen Falls die letzte Hand anzulegen. Es war auch so. Als ich zufällig den Blick durch die Thüre warf, sah ich den Clavierstimmer sitzen. Eines aber befremdete mich: wenn der junge Mann einen ganz reinen Accord anschlug, hob er entzückt und wie in seliger Verklärung die Augen zum Himmel und blieb eine feine Weile unbeweglich so sitzen. Ich wollte eben den Verwalter darauf aufmerksam machen, als er halb leise begann:

Er ist auch in Versorgung bey uns. Er hat nur einige wunderliche Ideen: übrigens ist er still und sanft. Drum lassen wir ihn frey herumgehen. Er macht unsern Clavierstimmer, und das so gut, als mir in meinem Leben keiner vorgekommen ist.

Ist er Musiker gewesen? fragte ich.

Nein, doch spielt er; aber wie wunderlich — das müssen Sie hören! Eigentlichen Unterricht hat er nie genossen, kennet auch die Noten nicht einmahl fertig, und die gangbaren Formen der Musikstücke kann oder will er durchaus nicht fassen.

Wir gingen in jenes Zimmer. Nun — begann

der Verwalter freundlich: sind Sie denn endlich zu Stande? Jetzt spielen Sie uns auch 'was! Vor dem Herrn da brauchen Sie sich nicht zu scheuen: er hört auch gern 'was Gutes!

Bey den letzten Worten lächelte der junge Mann ein wenig — nicht ohne Selbstgefälligkeit, aber noch mehr, wie nachsichtig gegen uns. Bald nahm er jedoch die schüchterne Miene wieder an, die er angenommen hatte, als wir eintraten. Antwort gab er nicht.

Er schien wenigstens zwey und dreyßig Jahr alt, war aber, wie ich später erfuhr, nur fünf und zwanzig. Er sah blaß, verfallen, doch zart gebildet aus. Dem ganzen Aeußern nach hätte man weniger einen Geisteskranken in ihm vermuthet, als eine, in frühen Jahren schlecht gewartete und nicht ausgewachsene menschliche Treibhauspflanze. Die Augen lagen tief und blickten trübe; der sehr wohlgebildete Mund und alle untern Theile des Gesichts waren schlaff; die verhältnißmäßig sehr kleine und wirklich schön geformte Hand war mehr abgewelkt, als abgezehrt, und zitterte immer ein klein wenig. Seine Kleidung war gut, doch nachlässig gehalten. In den Sitten war er unbeholfen und zuweilen verkehrt: doch schien das mehr Folge von Schüchternheit, als von natürlichem Ungeschick oder Mangel an Erziehung zu seyn.

Der Verwalter redete ihm nochmahls zu, er möchte spielen: er that es nicht, und ich sah, daß er es meinetwegen nicht that. Ich winkte dem Verwalter und stellte mich, als nähme ich Abschied:

»Ich muß mich Ihnen empfehlen. Vor morgen seh' ich Sie nicht wieder.«

Ich ging, schlich aber vom Vorsaale in das Nebenzimmer zurück, dessen Thür halb offen stand.

»Warum haben Sie denn dem Herrn nichts vorgespielt?« fragte der Verwalter. Keine Antwort. »Nun, mir werden Sie doch 'was zu hören geben?«

Carl (so will ich den Kranken nennen) setzte sich schweigend, schlug einige leise Töne, und dann Accorde an, ohne Zusammenhang, ohne Zeitmaß, ohne alle regelmäßige Folge; ließ jeden ganz austönen, und schien sich besonders zu freuen, wenn nun, beym Ausklingen der Saiten, die Töne des Accords ganz in Einen zu zerfließen schienen. Darüber wurde er wärmer. Er griff nun mit beyden Händen voll und ließ die Accorde schneller auf einander folgen, aber noch immer ohne melodischen oder harmonischen Zusammenhang. Fehlerhafte Zusammensetzung der Accorde bemerkte ich nicht. Endlich kam einige Verbindung in sein Spiel; es wurde zugleich immer bewegter, und er bewies auch eine ungemeine Fertigkeit, besonders der drey ersten Finger der rechten Hand. Mit der Linken schlug er fast nur, wie vorhin, die vollen Accorde schnell gebrochen an, aber meistens harmonisch passend, dabey heftig, gedrängt, und allmählig immer heftiger, immer gedrängter —

Dies alles gab nun eine höchst seltsame Musik. Sie schwebt mir noch ganz lebhaft und bestimmt vor: aber erst jetzt über dem Schreiben sehe ich die Unmöglichkeit, sie durch Worte oder Noten kenntlich genug zu machen. An eigentlich kunstgemäße Ausführung war nicht zu denken: doch hielt Carl zuweilen eine ausdrucksvolle Figur lange fest, erhitzte sich an ihr und durch sie, beschleunigte nun

das Tempo immer heftiger, schlug die Accorde der linken Hand immer schärfer an, häufte die Dissonanzen immer mehr — bis er endlich verworren wurde und zu ermatten schien. Er gab nun eine Weile nur einzelne Töne an, und verband sie hernach zu einem Andante, das allmählig wehmüthiger ward, und wo er zu der ganz freyen, einstimmigen Melodie der rechten Hand nur nachlässig zuweilen einen Accord mit der linken angab. Es schien die Musik eines Todkranken, der eben seiner Auflösung entgegen sieht.

Hatte jener rasche Satz mich wunderbar gereizt und dieser sanfte mich tief gerührt: so ergriff mich das langsame Wiedererwachen einer wilden Begeisterung, der Erguß gleichsam empörter Kraft, in dem allerseltsamsten Allegro, mehr als alles; und es überlief mich endlich fast grauenhaft, besonders da ich hörte, wie der Kranke, jetzt, während des Spielens, mit größter Heftigkeit, doch leise und durchaus unverständlich — nicht sowohl zu sprechen, als zu zischeln, zu pispern anfing. Dieses setzte er unabgebrochen und mit der größten Geläufigkeit der Sprachorgane fort.

Ich war so hingerissen, daß ich in der Nebenstube nicht länger ausdauern konnte, sondern, ohne es weiter zu bedenken, in die Thür des andern Zimmers trat. Carl saß mit dem Rücken nach dieser Thür, und bemerkte mich nicht, bis er den Blick in den Spiegel über dem Pianoforte warf, an den ich nicht gedacht hatte. Er sprang sogleich sehr erhitzt auf und wendete sich gegen mich: aber der Verwalter faßte ihn schnell bey den Schultern, und sagte in starkem, festem Ton: Seyn Sie ruhig!

der Herr ist wieder gekommen! Was ist's denn weiter?

Carl erwiederte kein Wort und kam sogleich in sein gewöhnliches, schüchternes und gefügiges Benehmen zurück: doch konnte er mir jene Unwahrheit, die ich so unbesonnen verrathen hatte, nicht vergeben. Ich erhielt zwar schon heute allenfalls Red' und Antwort, aber immer mit Scheu, mit Mißtrauen, und — daß ich's ehrlich gestehe — nicht ohne Verachtung, die er sogar sehr bestimmt äußerte, wenn er glaubte unbeobachtet zu seyn.

In der Folge milderte sich dies, verlor sich aber nie ganz. Durch Clavierspiel, wobey ich, so viel wie möglich, seine Weise nachahmte, gewann ich ihn noch am meisten. Er stand dann still und aufmerksam, horchte mit vorgebogenem und ein wenig zur Seite gekrümmten Haupt, aber ohne jemahls Wohlgefallen zu äußern. Auch behielt er immer, ungeachtet seines schüchternen Bezeigens, ein gewisses Air der Ueberlegenheit gegen mich bey — wozu er freylich Recht hatte. Doch erfuhr ich hernach, daß sehr leicht zu erregendes und dann unüberwindliches Mißtrauen gegen Jedermann ein Hauptzug seines Charakters sey, und sich nur gegen den Einen mehr, gegen den Andern weniger äußere. Selbst gegen den Verwalter war er zwar dankbar, ergeben, gefällig, aber nicht zutraulich; gegen den Prediger war er's zuweilen, wie von seinem guten Herzen übereilt; gegen ein hübsches Mädchen von etwa zwölf Jahren in des Verwalters Familie würde er's vielleicht immer gewesen seyn, wenn das frohe Kind sich darum bekümmert hätte.

Unverkennbar — obschon nicht frey, sondern übel verborgen, äußerte sich sein Stolz. Dieser unterstützte auch seine Verachtung aller Musik Anderer und selbst aller gangbaren musikalischen Formen. Wenn er sich nicht, Andere belehrend, in seinem Lieblingsthema verlor, (wovon hernach), so sprach er selten, wenig und ungern, that aber freywillig und mit Neigung, womit er glaubte denen gefällig zu seyn, die er leiden mochte. Jenes Mißtrauen und dieser Stolz vereinbart schienen auch Hauptquellen seiner Schüchternheit und Ungeschicklichkeit im Benehmen; wenigstens versicherte man mich, daß er niemahls eine harte Behandlung erfahren oder auch nöthig gemacht hätte. Ein kurz entscheidendes, höchstens rauhes Geboth erschreckte ihn und machte ihn immer folgsam. — Er lebte ganz und einzig in der Musik. Sah er durch die Gitter seiner Zelle hinaus ins Freye; sonnete er sich (wie oftmahls) auf seinem Lieblingseckstein am innern Hofe; bekam er eine Speise, die ihm vorzüglich behagte: so summete er leise Melodien, und man sah an seinem ganzen Aeußern, vornehmlich aber an seinen Augen, daß er zugleich Musik genieße. So schien sich ihm alles Angenehme in Töne aufgelöset darzustellen, und alle wohlthuende Eindrücke von außen hafteten nur in seinem Bewußtseyn, wenn sie in seinem Innern in Musik auseinander geflossen waren. So oft man ihm Papier gab, schrieb er. Klagen über seine frühen Leiden, Beschwerden über seine jetzige Einkerkerung — weit öfter aber Herzensergießungen über seine Kunst, nach den Ansichten derselben, aus welchen er sich sein System, seine fixe Idee, gebildet hatte: dies

waren die Gegenstände, über welche er schrieb. Sprechen mochte er über seine Ansicht der Kunst selten — wahrscheinlich weil man früher ihn verlacht, oder sonst verschüchtert hatte; sprach er aber einmahl darüber, so geschah das Stunden lang, mit größter Heftigkeit, und ohne daß er etwas anders hervorgebracht hätte, als immer wiederkehrende, wenig zusammenhängende, oft aber äußerst künstliche Variationen über seine Lieblingsidee. Er mag diese hernach in einem seiner Briefe selbst darlegen; hier erwähne ich nur noch einige seltsame Eigenheiten seines Benehmens. Wenn er von seinem Spiel ganz durchdrungen ward, so sprach er allezeit, wie er in meiner Gegenwart angefangen hatte, und wurde immer lauter, am Ende glühend und gewaltsam, bis zur Erschöpfung, die an Ohnmacht gränzte — wohin man es aber höchst selten kommen ließ. Seltsamer war es, daß er eigentlichen Gesang nicht leiden mochte, wenigstens jederzeit gleichgültig dabey blieb, ihn für Störung der Musik nahm, und nie selbst sang.

Wie wurde nun Carl, was er jetzt war? Vielleicht so!

Carls Vater bekleidete in frühen männlichen Jahren bey einem Deutschen Prinzen einen Posten, den der Hofkalender nicht angibt, und der nicht wohl anders bezeichnet werden kann, als: er war etwas von einem, der Welt verborgenen Günstling und Vertrauten. Er wurde mit der Zeit abgesetzt, war aber klug genug, seine Entfernung nicht wohlfeiler zu verkaufen, als um eine beträchtliche Pen-

sion, die er denn auch, ohngeachtet seines eigenen, ansehnlichen Vermögens, lebenslang bezog. Er kaufte sich in einer entfernten Stadt an, und gedachte nun, fast über die mittlern Jahre hinaus, seines Lebens froh zu werden. Die Gesellschaft vermied ihn: sie zu einigem Verkehr mit sich anzulocken, wollte er sich glänzend und so einrichten, daß jeder in seinem Hause reichen Genuß finden könnte. Zu solcher Einrichtung, wie zu eigener Bequemlichkeit brauchte er ein junges, gesellschaftlich gebildetes und schönes Weib. Er glaubte das in Julien zu finden, und both ihr seine Hand.

Julie war eines von den vielen Mädchen, die den Reben gleichen, welchen etwas gegeben werden muß, um das sie sich schlingen können, wenn sie sich vom Boden erheben und mehr als Blätter tragen sollen. Sie war zwar für die feine Gesellschaft gebildet, übrigens aber bisher ein unbedeutendes Geschöpf, weder gut noch schlimm zu nennen. Nun weckte ein edler Mann ihr Herz; sie schien verwandelt, und verdunkelte in kurzem alle ihre Gespielinnen. Menschen und Verhältnisse zerrissen das schöne Band: sie faßte Haß und geheime Rache gegen Menschen und Verhältnisse. Sie ging nun darauf aus, zu besiegen, um dann herrschen zu können; zu herrschen, um dann verachten zu dürfen. Es gelang ihr, so lange die Blüthe der Jugend ihre Schönheit hinreißend machte; sie fing an zu bemerken, daß ein Mißlingen bald möglich werden könne — jetzt, da sie fünf und zwanzig Jahre alt war. Sie wurde ängstlich; der Gedanke an die Abnahme ihres Vermögens und an die Gleichgültigkeit, mit welcher gerade die Welt, welcher allein sie lebte,

veraltete Mädchen zu behandeln pflegt, vermehrte jene Besorgnisse. Da bewarb sich Carls Vater um ihre Gunst. Sie verachtete ihn von Herzen, aber er war klug, galant und reich: sie duldete seine Annäherung. Nun warb er um ihre Hand. Da erwachte zum letzten Mahl die lebendigste Erinnerung an die schöne Zeit ihrer Liebe: sie konnte ihn nicht erhören. Aber er wollte sich in ihr ja nur eine Freundinn erwerben, wie er sie bestimmt wissen ließ! Dies ging sie ein und wurde mit ihm gesetzlich verbunden.

Die Stadt wußte um das wunderliche Verhältniß, Julie fand einen Genuß in diesem verborgenen Mitwissen und in der Seltsamkeit dieses Verhältnisses selbst. Ihr Lebensgefährte hielt sich in den Schranken des Freundes, Julie bekam alle Wünsche befriedigt: beyde behandelten einander sehr anständig, und lebten gewissermaßen zufrieden, lebten sogar angenehm. Der raffinirende Freund aber, der sich selbst sein reizendes Opfer nur hatte aufsparen und zurichten wollen, umgarnte, übereilte es endlich. Julie war eine Zeit lang untröstlich, ging zum bittersten Haß des Gemahls und ihres Verhältnisses zu ihm, ging zur Verachtung ihrer selbst über: und unser Unglücklicher im Irrenhause war die Frucht jener Uebereilung. Ehe er noch das Licht erblickte, haßte ihn die Mutter und schämte sich seiner. Sie stürzte sich in wüste Zerstreuungen, ihr Gemahl verstand den Zusammenhang: so wurde auch er erbittert gegen den Unglückseligen, ehe er ihn noch sah. Eine schwere Geburt, die von der Mutter überdies plötzlich die Blüthe der Jugend abstreifte, vermehrte bey dieser die Fort-

setzung ihres wüsten Lebens, und ihre von nun an unüberwindliche Standhaftigkeit gegen den Gemahl vermehrte bey dem Vater jenen Haß.

Carl wurde von den ersten Tagen seines Lebens dem Gesinde, und noch im ersten Jahre, der damahligen, aus Frankreich herübergekommenen Sitte gemäß, einem Pachter auf dem Lande übergeben. Hier lebte er bis in sein siebentes Jahr — einsam, denn die Pflegeältern hatten keine Kinder; gedrückt, denn sie hatten auch keine Liebe; trübsinnig, denn er sollte sich nicht mit andern Kindern gemein machen; an Geist und Körper verlahmend, denn man wußte ihn nicht zu wecken, und hatte weder Zeit, noch Geschick, ihn zu beschäftigen.

Jetzt war er sieben Jahr. Die Aeltern hatten sich — wie man zu sagen pflegt, arrangirt, und lebten jetzt auf gutem Fuß. Julie fand nach gerade Langweile in dem, was ihr die Gesellschaft both: sie hoffte durch ihren Sohn ein neues Interesse am Leben — wohl auch selbst ein neues Interesse bey Andern zu gewinnen. Wäre dieser gewesen, was man ein liebenswürdiges Kind nennet, vielleicht wäre für beyde Manches gut geworden: aber was hätte ihn dazu machen sollen, da nicht nur seine Bildung ganz verabsäumt war, sondern man auch das gewaltsam unterdrückt hatte, was die Natur aus eigener Kraft hatte emporbringen wollen? Ungeschicktheit und Gemeinheit im Benehmen, trübe Stille und Schüchternheit, Mangel an Zutrauen und Liebe, ein nachlässiges, wohl gar schmutziges Aeußere bey aller Fürsorge der Mutter — dies, die nothwendige Folge seiner bisherigen Behandlung, wendete dem armen Knaben bald den, bis zum

Ekel gehenden Unwillen und die drückendste Verachtung seiner Aeltern zu. Man überließ ihn wieder dem Gesinde, dem er zum Gespött diente, und glaubte ein Uebriges zu thun, indem man nach einiger Zeit einen alternden Magister zu seiner Erziehung und Obhuth ins Haus nahm. Der Mann war nicht ohne Wissenschaften, wohl aber ohne Sitten; und von Seiten des Charakters der ungeselligste, liebloseste, widrigste Tyrann, der in seiner fortwährenden hypochondrischen Stimmung recht eigentlich, wie dort beym Shakespeare die Zauberschwestern — Lust aus Unlust zog.

So brachte man es denn endlich dahin, daß der arme Carl im vierzehnten Jahr zu gänzlicher dumpfer Resignation und zu der Ueberzeugung herabgewürdigt war, er sey wirklich von Natur verkrüppelt, sey der Ekel aller Gebildeten, der Haß aller Guten, und verdiene es zu seyn. Oft rief er unter den Qualen seines Tyrannen — nicht aus Ingrimm, sondern aus tiefer Sehnsucht: Bringt mich doch nur um! ich will mich ja nicht regen! —

Ausführlicher darf ich über den Zeitpunct seyn, wo sein Inneres zuerst die Leitung empfing, die über seinen spätern Zustand entschied. Er sollte zum ersten Mahl Theil am heiligen Abendmahl nehmen. Ein ungewohnter Schauder durchbebte oft sein Inneres während der Vorbereitung: aber sein Tyrann bereitete ihn vor — die fromme Regung wurde erstickt und alles ging vorüber. Mit zitternder Ehrfurcht und inniger Ergebung trat er zu dem Geistlichen, der ihn (in der Stille) unter die Catechumenen aufnehmen wollte: aber der Geistliche war ein ganz alltäglicher Mann, und überdies über

Carln, als einen stumpfsinnigen, durchaus unfähigen Jüngling unterrichtet; da hielt er denn ein gewöhnliches Kinderexamen, und damit war auch das vorüber. Carl fühlte sich innig zerknirscht, und diese Demüthigung drückte ihn so ganz zu Boden, daß ihm — und jetzt zum ersten Mahle — der Gedanke einkam, sich das Leben zu nehmen. Seine Zagheit hinderte ihn, und er fand sich selbst nur noch verächtlicher, daß er nicht den Muth habe, auszuführen, was ihn allein erlösen könne.

Der Tag der Communion kam. Der Tyrann war krank und konnte Carln nicht begleiten, die Aeltern nahmen nie Antheil: Carl ging zum ersten Mahl allein aus — und ging allein in die Kirche! Es war Charfreytag. Der Gottesdienst war schon angegangen. Carl trat zu den am Altar sich sammelnden Communicanten — schüchtern zwar, aber doch in seinem Innersten emporgehoben und gestärkt durch das Gefühl mehrerer Freyheit und durch die ungewohnte Annäherung an das Allerheiligste der Christentempel. Das Lied war aus; ein ansehnlicher, würdevoller Greis las das drey und fünfzigste Capitel des Isaias. Die Stellen: »Er war der Verachtetste und Unwertheste, also daß man das Angesicht vor ihm verbarg;« und: »Da er geschlagen und gemartert war, thät er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird:« — diese Stellen brachten in Carln eine Bewegung hervor, die im Grade, die auch in der Gattung himmelweit verschieden war von allem, was er jemahls empfunden hatte. »Ich erkannte mich in diesem Bilde und sah zugleich meinen Herrn und Heiland, wie er mir

gleich geworden« — sagte er, so oft er über diesen Tag sprach. Diese tiefe Bewegung wurde unterhalten, aber zugleich sanfter, erquickender gewendet durch Haydn's Worte Christi am Kreuz, die, wie sie eben damahls erschienen waren, ohne Gesang, aufgeführt wurden. Es war nicht nur die erste Kirchenmusik, sondern die erste bedeutende Musik überhaupt, die Carl hörte: »Mein Gott rief mir zu von seinem heiligen Himmel!« war sein Ausdruck darüber.

Verloren in Entzücken und lang anhaltende selige Träume, hatte er von der Predigt nur wenig vernommen. Da er jetzt zum Altar treten sollte und sah, wie die Aeltern ihre Kinder darbrachten und vor sich her zum gemeinschaftlichen Mahle gehen ließen: da brach ihm das Herz, Thränen stürzten aus seinen Augen — er wurde in seine qualenvolle Wirklichkeit und zugleich in seine Zagheit und Zerknirschung zurückgerissen. »Du bist ja das nicht werth« — sagte er zu sich, konnte sich kaum auf den zitternden Füßen erhalten, und wagte nicht die Stufen zum Altar hinauf zu steigen. Er warf die Augen ohne Absicht in das alte Gebethbuch, das man ihm mitgegeben hatte: die Thränen ließen ihn nichts erkennen, als die Ueberschrift mit großen Buchstaben: »Ein geängstet und zerschlagen Herz wirst du, Gott, nicht verachten.« Da wollte es wieder tagen in seinem verdüsterten Sinn: indem begann die Fortsetzung jener Musik und — »sein Gott rief ihm von seinem heiligen Himmel.« Nun ging er getrost herzu, fühlte sich gestärkt, erquickt, und endlich so hoch über seine Leiden gehoben, daß ihm auch keine Erinnerung an sie beykam, bis der

Gottesdienst geendigt war und er wieder nach Hause in all' die Erniedrigung sollte.

Auf dem Rückwege kam ihm der Gedanke, sich zu tödten, nochmahls: aber jetzt erleichterte ihm seine fromme Stimmung den Sieg; dann wollte er im Vertrauen auf Gott davon laufen: aber die Furcht, eingehohlt und dann noch übler behandelt zu werden, hielt ihn ab. Julie sah ihm, denn doch heute mütterlich bewegt, durch das Fenster entgegen: er bemerkte sie, und sie nickte ihm freundlich zu. Das that ihm jetzt so wohl, er fühlte sich durch eine ihm fremde, heiße, kindliche Aufwallung so überrascht, daß er die Arme emporwarf und laut ausrief: Meine liebe Mutter! Nun sprang er ins Haus, die Treppe hinauf, ins Zimmer, an ihre Brust — Die Mutter war wirklich gerührt; doch, wie weit war sie entfernt, zu verstehen, was Carln so hinriß! wie weit entfernt sogar, die Beleidigung des leidigen Anstands zu übersehen, ohne in ihrer guten Stimmung gestört zu werden! Sie ließ Carln zwar zu, daß er sie fest umschlang, fest hielt, daß er fast bis zum Schmerz sein Gesicht an ihre Brust preßte: aber sie konnte nichts erwiedern, als, da er eine Weile so, tief und schwer athmend, geruhet hatte, mit sanfterm Tone, als gewöhnlich: Nun, fasse dich nur, armer Carl! Aber — fuhr sie nach einer kleinen Pause fort — was hast du mir für ein Compliment herauf gemacht! gib doch nur auf andere Menschen Achtung! — Wie mit Einem großen Wasserschwall eine helle Flamme, war hierdurch in Einem Moment das schöne, hohe Leben dieses Vormittags aus Carls Seele verlöscht, und er stand wieder

da in seiner starren Verschlossenheit, Schwere, Verschüchterung und innern Seelenqual. Da ging denn auch die gute Regung in der Mutter vorüber und es war überall wieder das Alte. Er wagte es heute, den Vater um Unterricht in der Musik zu bitten. Wenn du nur das fassen könntest, was dir unentbehrlich ist! war die Antwort. Er hielt an im Bitten: Es ist überdies zu spät: du kannst es nun zu nichts mehr bringen! hieß es.

Die fortwährende Krankheit des Magisters, die er nur von Aergerniß haben wollte, ließ dem Vater seine Absichten mit Carln beschleunigen. Er stand in einiger Verbindung mit einem großen Handlungshause in F.: Carl sollte dort die Handlung erlernen. Man brachte ihn dahin; aber im Voraus von seiner Unfähigkeit überzeugt — eine Ueberzeugung, die durch seine Ungeschicklichkeit in allem, was Gewandtheit und Feinheit verlangte, bestätigt wurde — wollte man ihm wohlthun, wenn man ihn wie einen gutmüthigen, aber stumpfsinnigen Knaben behandelte, und drückte ihn damit, statt ihm aufzuhelfen, immer tiefer zu Boden. Er wurde von seinen Cameraden verspottet und verlacht, versank nun tief in Trägheit, Verdrossenheit, Indolenz: — der Herr des Hauses glaubte nach Verlauf eines Jahres dem Vater schreiben zu müssen, es sey mit seinem Sohne nichts anzufangen, und er werde wohlthun, wenn er ihn zurück nehme, nichts von ihm, dem Armen, von der Natur Verwahrloseten, verlange, und ihn nur sein stilles, dumpfes Leben ungestört verbringen lasse.

Vater und Mutter wurden dadurch beschämt und gegen den Unglücklichen von neuem erbittert. Doch

drang Julie durch, daß Carln wirklich ein einsames, abgesondertes Zimmerchen eingeräumt, für seine nöthigsten Bedürfnisse gesorgt, und er übrigens sich selbst ruhig überlassen wurde. Niemand von allen, die im Hause aus- und eingingen, sollte etwas von ihm erfahren, damit man sich seiner nicht schämen müßte; sie selbst, die Aeltern, wollten ihn versorgen, aber nicht sehen, auch so wenig, als irgend möglich von ihm erfahren, um nicht zu Vorwürfen oder Strafen gereizt zu werden und so den im Grunde (wie Julie meynte) doch Bedauernswerthen, zu quälen. Nach diesen Vorkehrungen ließ man ihn kommen. Er fing jetzt an, seinem Schicksal zu trotzen — aber nicht um gegen dasselbe zu kämpfen, sondern es im Unterliegen zu verhöhnen. Dies befestigte seine Verschlossenheit, vermehrte seine Erbitterung, und gründete seinen geheimen Stolz. Ich darf überdies nicht verschweigen, daß er, während des Aufenthalts in F., in gewisse unselige Mysterien eingeweiht worden war, durch welche seine Gesundheit immer mehr untergraben, und die Düsterheit seines Kopfs, die Leere seines Herzens und die Verachtung seiner selbst, auf das traurigste überhand nahmen.

Als er ankam, mochte ihn der Vater gar nicht sehen; die Mutter wollte ihn nur mit seiner kleinen Einrichtung bekannt machen. Er erblickte seinen Vater in den ersten drey Vierteljahren nicht ein einziges Mahl. Er war mit seiner Abgeschiedenheit von der ganzen Welt zufrieden, ging nie aus, und wurde von Niemand besucht, als von dem alten Bedienten, der für seine dringendsten Bedürfnisse sorgte. Er sprach auch mit diesem selten und wenig.

Seine Mutter sah er zuweilen, wenn sie nachfragte, wie es ihm ergehe und ob er bekomme, was er nöthig habe; aber er sah sie fast ohne alle Theilnahme. Seine Beschäftigungen waren die wenigen Schulbücher, die er schon vordem besessen hatte und nun wiederfand. Er las, aber ohne Nachdenken, und folglich auch ohne etwas Beträchtliches zu behalten. Nur in einem einzigen Buche las er mit immer zunehmender Aufmerksamkeit, mit immer zunehmender Lust und Liebe: und das war die Bibel. Dann schrieb er auch, und zwar Bemerkungen über sich selbst, worin er sich immer härter beschuldigte, immer tiefer herabwürdigte; noch öfter ergoß er sich schriftlich in Klagen über seinen Zustand, in Gebethen um Erlösung durch den Tod und dergleichen. Die meiste Zeit brachte er jedoch in einem trüben, phantastischen Sinnen und Träumen hin. Er überließ sich dann erst irgend einem zufälligen Eindrucke von außen, brütete nun, sich selbst verlierend, über der Wirkung desselben auf seinen innern Sinn, bis sich dann, oft durch das Unbedeutendste, seine Phantasie entband und zuweilen die seltsamsten Gestalten gebar. Diese wurden nun so lebendig in ihm und hafteten so fest, daß er sie in solcher Stunde nicht nur für wirklich außer ihm bestehend hielt, sondern noch geraume Zeit wenigstens zweifelhaft darüber war, und wenn er sie, nach der Stunde solchen Träumens nicht wiederfand, den Grund in seiner Unfähigkeit, sie zu erkennen, vermuthete und darüber sehr traurig werden konnte. So war zum Beyspiel das kleine Stübchen, worin er wohnte, mit schlechtem Marmorpapier tapezirt. Er konnte stundenlang sitzen und die ganz willkührlichen Züge

des Mahlers, die die Marmoradern vorstellen sollten, verfolgen, bis ihm schien, sie ordnen sich und er sehe nun Landschaften, Köpfe alter Heiligen, darniedergeworfene Bethende, und alles, wovon er ein dunkles Abbild in sich trug. Diese Erscheinungen belebten sein ganzes Wesen und erhoben ihn eine Weile weit über seine gewöhnliche Stimmung: er liebte sie darum und suchte sie zu erzwingen, wenn sie sich nicht von selbst stellen wollten. Nun verwandelte sich aber oft die eine dieser Gestalten in die andere; es wurde zum Beyspiel aus denselben Linien, die jetzt das bärtige Haupt eines Mönchs gezeichnet hatten, eine Baumgruppe im Vorgrund einer Landschaft, und dergleichen. Das konnte ihn zuweilen in die bängsten Zweifel versenken und anhaltend ängstigen. Er vermochte sich dann des Triebes zu angestrengtem Nachsinnen über diese Gegenstände, über ihr Wesen und ihre Verhältnisse zu ihm, nicht zu erwehren; dies führete ihn aber nur zu einem, ihm wohlthuenden Staunen, vor dem jene Aengstlichkeit zerfloß, seine Empfindung sanft bewegend, in ein Umfassen des dunkel ihn umschauernden Gedankens: Gott ist überall, und in allem, und bey ihm ist kein Ding unmöglich. Vielleicht hat er in spätern Jahren solche einzelne Erfahrungen zusammengefaßt, weiter verfolgt und von ihnen Anwendung auf die Welt außer ihm gemacht; doch scheinet dies darum kaum glaublich, weil seine Denkkraft schon nach den frühen Jünglingsjahren mehr ab-, als zunahm. Er suchte aber und hatte auch später oft dergleichen Anschauungen, erwog sie anhaltend und wurde dadurch immer trübe; zuweilen

auch über die, ihm sonst geläufigsten und gewöhnlichsten Dinge eine Zeit lang verwirret — —

Im Spätherbst war er zu seinen Aeltern zurückgekommen: den Winter und Uebergang desselben zum Frühling hatte er, wie so eben beschrieben, zugebracht. Er war indeß in sein siebzehntes Jahr getreten. Er hatte, daß der Frühling gekommen, kaum bemerkt, und freylich konnte er es in seinem düstern Stübchen, dessen Fenster in den Hof gingen und vor dem hohen Seitengebäude keinen Sonnenblick empfingen, kaum bemerken; auch waren nur noch wenige Tage ganz heiter und warm gewesen. Heute erwachte Carl, wie in neuer Welt. Er hatte sanft geschlafen, angenehm geträumt; er erwachte sehr früh; selbst die Stille und das Ungewohnte des frühen Aufstehens hatte etwas Reizendes und Erweckliches für ihn. Vom Himmel glänzte das reinste Azur und das ihm gegenüberstehende Gebäude wurde von der heitersten Morgensonne bestrahlt. Carl fühlte sich tief ergriffen und innig bewegt. Er öffnete die Fensterflügel: eine frische, mild erquickende, fruchtbar duftende Frühlingsluft drang ein. Er bog sich weit hinaus, in vollen Zügen sie einzusaugen. Zwey Lerchen sangen ihren frischen Lustgesang: Carl entdeckte vor einem Fenster, ihm gegenüber, aber zwey Stockwerke höher, die Käfige, in welchen die fröhlichen Sängerinnen lebten. Er horchte hinaufblickend und heiter. Da wurde das Fenster geöffnet und ein junges, sehr wohlgebildetes und freundliches Mädchen nahm die Käfige herauf, sah sorgfältig nach den Thierchen und reichte ihnen das Futter. Carl stand sehr bewegt da und blickte, ohne bemerkt zu wer-

den, starr hinauf. Ehe das Mädchen den zweyten Käfig an seinen Ort hing, nahm sie die Lerche heraus, küßte sie, drückte sie an ihre Wangen, neckte sie, bis sie böse wurde, ließ sich nun von ihr in den Finger picken, und machte dann das Thierchen, ihm schmeichelnd und es von neuem an die Wange drückend, wieder gut. Endlich ließ sie es wieder in sein grünes Häuschen und machte guten Muths das Fenster zu.

Es war das erste weibliche Wesen, das Carls Herz tief und kräftig ergriff, und jetzt — eben jetzt, nach diesen Vorbereitungen! Er stand, in Freude, in inniges Wohlgefallen, in wahrhaft fromme Liebe verloren, lange da, und blickte nach dem Fenster: es zeigte sich niemand. Nun fühlte er eine »Pein von Beklemmung der Brust, und Schmerz beym Athmen:« dies sind seine eignen Worte. Er wollte, er mußte sich Luft machen: — wie das aber? Seine Liebe ging in Andacht über; oder vielmehr, seine Andacht wendete sich vom Geschöpf zum Schöpfer: er griff nach der Bibel, schlug einige seiner Lieblingspsalmen auf, und mußte die Stellen, welche Vertrauen auf Gott und Freude an ihm, so wie die, welche Schilderungen schöner Naturscenen enthielten, laut herlesen — was er sonst nie that. Dies besänftigte ihn einigermaßen, und nur eine, in sein ganzes Wesen verflossene stille Freude und zarte Sehnsucht blieb ihm zurück.

Indessen war das Haus erwacht; der alte Bediente kam, wie gewöhnlich, und brachte das Frühstück. Carl sprach ihn sehr freundlich an, was sonst nicht geschah: der ganz gemeine, träge Mensch gab nur nothdürftig Red' und Antwort. Carl be-

merkte das jetzt nicht, sondern blieb ihm gut und bath ihn nur: Johann, grüße meine Mutter! Johann, lieber Johann, sag' ihr, sie soll mich doch nur heute einmahl ins Freye gehen lassen! — Carl hatte eine gute Stunde getroffen: man gestand ihm den Spaziergang zu, aber der Bediente sollte ihn auf jedem Schritt begleiten, weil man — etwas Boshaftes im Hinterhalt vermuthete. Carln war heute alles recht: er zog seine beste Kleidung an und wanderte sehr glücklich neben dem verdrießlichen Johann her.

Na, wo wollen Sie denn hin? fragte der Bediente endlich, da sie vor das Thor kamen.

Wohin Du willst, lieber Johann, und wo es recht hübsch ist!

Nu, so wollen wir nach — — (er nannte ein nahes Dorf). Es ist ein guter Gasthof da! —

Carl ließ sich alles gefallen, und sprang im Freyen umher, wie ein Lamm, das zum ersten Mahl auf blühende Wiesen ausgeführt wird.

Sie kamen an das Dorf. Johann führete Carln sogleich in den Gasthof. Die Mama hat's erlaubt — sagte er: ich soll 'was geben lassen. Was wollen Sie denn?

Was Dir gefällt, ist mir auch recht! Laß nur geben, lieber Johann!

Johann ließ sich das nicht zwey Mahl sagen: Carl konnte nichts genießen, sondern sehnte sich nur wieder hinaus ins Grüne aus der unsaubern, dumpfigen Stube. »Ich konnte es Johannen aber nicht sagen, so lange er noch aß und trank« — setzte er noch zehn Jahre später hinzu, als er diese Scene

schilderte, und ahnete nicht, was er dadurch verrieth.

In sehr kleiner Entfernung von dem Gasthofe erhob sich ein grünender Hügel von nicht unbeträchtlicher Höhe. Carl sah durch das Fenster: auf diesem Hügel zu stehen, das war jetzt der Gipfel seiner Sehnsucht. Da Johann sein Frühstück mit aller Muße verzehret hatte, äußerte Carl diesen Wunsch, sein Begleiter saß aber jetzt zu fest, als daß er das Steigen nicht hätte widerrathen sollen.

Bleib du hier und laß mich allein hinauf! bath Carl.

Ja, ich soll aber nicht von Ihrer Seite gehen!

Du siehest mich ja von hier! Ich gehe dort den Fußsteig vor Deinen Augen hinauf und auch wieder herab.

Johann ließ sich das gefallen. Carl flog davon. Körperliche Schwäche und Mangel an Gewohnheit, Berge zu steigen, zwangen ihn gar bald, langsamer zu gehen. Es that ihm dies wehe: aber eben dies gelinde Wehe, zu seiner freudigen Begeisterung gemischt, vermehrte das Reizende seiner Stimmung. Er kam hinauf. Er glaubte in eine Zauberwelt aufgenommen zu seyn. Ueber ihm das dunkelblaue Gewölbe des Himmels — »das heute wie durchsichtig war,« sagte er; vor ihm ausgebreitet die blühenden Fruchtgärten, der schillernde Bach, die dunkelgrünen Saaten, die heller grünenden kleinen Gesträuche im Walde, zwischen denen die alten Eichen noch schwarz hervorragten, und, wie gute alte Väter, die Arme über die junge Brut auszustrecken schienen; und unten, näher zu seinen Füßen, das friedliche Dörfchen, mit seinen stillen

Hütten, blühenden Gärten, regsamen Einwohnern, und mit der schönen Kirche — »Ich sah zum ersten Mahl *), daß alles Leben hat, und daß nur die Menschen dies nicht erkennen, die durch Sünden verblendet, oder denen ihre Augen gehalten sind. Und ich hörte auch die Sprache aller Lebendigen, die keine Worte hat, sondern nur Töne; und wie jeder Athemzug der Natur vernommen werden kann, und sich die Geschöpfe alle verstehen — der Blüthenbaum und die Biene darauf, die Blumen, die einander umschlingen und küssen, und der Schmetterling, der um sie scherzt — nur die Menschen verstehen sie nicht, und auch einer den andern nicht, weil sie Sünder sind, und jeder einen eigenen Abweg wandelt, wo sie sich nicht begegnen, außer in Neid und Haß.«

Carl warf sich nieder in das junge Gras, breitete seine Arme zum Himmel, verstummete vor Wonne — »Da war mir's, als ob ein Schleyertuch vom Himmel gelassen würde, und sich vor die Schöpfung hing. Ich sah noch hindurch, sah alles, was ich vorher gesehen hatte: aber es floß in einander über und war halb verdunkelt. Und ich hörte seltsame Stimmen und Klänge, die meinem Herzen wohlthaten. Da ich aber meine Augen aufhob, sah ich den Himmel glänzen von einem Licht, tausend Mahl heller als die Sonne. Und eine Stimme sprach herab — aber nicht in Worten, sondern nur durch einige Wohllaute, die ich sogleich ver-

*) Diese, so wie die folgenden, mit »—« bezeichneten Stellen sind aus einer Betrachtung Carls von späterer Zeit, wo er sich dieser Scenen erinnert. Die durchschossenen Zeilen sind Stellen der Bibel.

stand: Ich liebe sie alle, auch die mich verlassen, und drücke sie an meine Wange und an meine Brust, und versorge sie freundlich. Die Mütter der Herde, die gebären sollen, führe ich mit sanfter Hand, und trage die Lämmer in meinem Busen. Sie gehen zu mir ein — etliche früh und die Andern spät. Auch meine Todten sollen leben und auferstehen. Mein Thau ist Frühlingsthau. Erwacht und blüht, ihr Schlafenden unter der Erde. Und es wird eine Herde und ein Hirte werden. Da warf ich mein Antlitz zur Erden vor dem Herrn-Herrn. Und als ich mich erhohlete und aufrichtete, war das Gesicht vorüber, und alles stand wieder vor mir, wie vorhin; nur in meinem Herzen fühlte ich eine himmlische Freude bey einem tiefen Weh, das aber nicht schmerzte.« — —

Carl ging den Hügel hinab in den Gasthof: Johann sagte ihm, er sey über eine Stunde oben gewesen — was er gar nicht glauben konnte. Sie gingen nach der Stadt zurück: Carl war froh, aber still. Es war schon über die gewöhnliche Mittagszeit, als sie nach Hause kamen: Carls Vater speisete heute in Gesellschaft. Die Mutter war denn doch ein wenig besorgt und ging den Kommenden auf den Vorsaal entgegen. Nun, Carl, bist du recht vergnügt gewesen? sagte sie wohlwollend und drückte ihm die Hand.

Ja, Mutter! rief er heftig, und helle Thränen drangen aus seinen glänzenden Seheraugen. Zum ersten Mahle bemerkte er hier, wie seine noch immer schöne Mutter leicht gekleidet sey, obschon

sie sich gewöhnlich, wie heute, trug — und ein leichtes Zucken durchflog seine Nerven. Die Mutter bemerkte das selbst, suchte auch sogleich, was sie aus Unbesonnenheit übel gemacht, so viel möglich zu verbessern. Dann sagte sie mit Güte, aber auch mit Anstand: Du bist erhitzt: geh' hinter und kleide dich um. Hernach komm' wieder: du sollst mit mir essen, wenn du willst. Wir sind allein. Bleibe hübsch vergnügt.

Carl gehorchte, aber in Gluth seiner Sinnlichkeit. Indem er zurück zur Mutter gehen will, pocht etwas derb, wie mit dem Fuße, an die Thür: Carl macht auf — ein freundliches, blühendes Mädchen tritt herein, beyde Arme voll Blumenstöcke, und sagt mit der wohlwollendsten Miene: Da, das schickt Ihnen die Mama! Sie sollen sich einen Garten vor dem Fenster anlegen, da Sie die Blumen lieb haben — Und dies gute Kind war dasselbe, das Carl heute früh die Lerchen füttern und liebkosen gesehen hatte. Er konnte kein Wort antworten, er konnte dem Mädchen, das er mit seinen Blicken verschlang, die Blumenstöcke nicht abnehmen, er konnte sie nicht aufhalten, da sie ihre Bürde absetzte und sich sogleich wieder entfernte. Dann aber ging er auf und ab, zerfloß in Thränen und rang die Hände. Johann kam und rief ihn zu Tische. Er suchte sich zu fassen; er hoffte die Mutter nicht allein zu finden. Sie war aber allein und recht gütig. Ihm wurde allmählig leichter und wohler. Die Mutter legte nach ihm einem Abwesenden vor und sandte die Teller durch Johann in das Nebenzimmer. Carl fragte — Für Lottchen, antwortete die Mutter. Er erfuhr, daß

seine liebe Nachbarinn eine Waise sey, die sich mit Besorgung des Putzes der Damen in mehreren Familien erhalte, freye Wohnung von seiner Mutter bekomme, und heute hier arbeite. »Ich habe sie nicht zu sehen bekommen; aber ich kann's nicht sagen, wie mich's freuete, von ihr nur durch Eine Thür geschieden zu seyn und mit ihr aus Einer Schüssel zu essen« — sagte er.

Der Nachmittag war herangekommen: die Mutter schickte ihn hinter, weil sie Kaffehbesuch erhielt. Carl ging und lauerte, wenn des Abends Lottchen über den Hof nach ihrem Zimmerchen gehen würde. Es geschah; sie sah aber nicht herauf. Spät öffnete er noch einmahl die Fenster: da schwebten harmonische Töne, zu- und abnehmend, in stätem Wechsel des Ausdrucks, zu ihm herüber. Lottchen hatte nähmlich zufällig auch das Fenster geöffnet, und spielte Guitarre. Carl weinte vor Freuden, und jetzt erinnerte er sich auch jenes feyerlichen Tages und jener Kirchenmusik wieder. Von dieser Stunde an entwickelte sich nicht sowohl eine brennende Liebe zur Musik in seinem Innern: sondern sie war da, mit Eins. Lottchen hatte, wie das Instrument verlangt und es ihr eben einfiel, hin und her modulirt, und dazwischen einige kleine Liederchen gesungen, wozu ebenfalls ein Accompagnement in Arpeggiaturen gesetzt war.

Befremdlich ist es hierbey, daß Carl weder heute, noch an ähnlichen Abenden, (denn das unbefangene Lottchen spielte den folgenden Sommer öfter, ohne daß sie sich behorcht glaubte), ihren Gesang vernahm. Man könnte unter jenen Umständen eher vermuthen, er werde vor ihrem Ge-

sange das Instrument überhört haben. Sollte er, nach jener ersten, freylich sehr lebhaften Aufregung, nur für freye Musik gewonnen worden seyn? Ich glaube nicht. Späterhin war er's zwar, und gegen Gesang gleichgültig: aber dies war erst Folge von der Richtung, die er in jenen Abenden erhielt. Vielleicht liegt die Sache sehr nahe. Bekanntlich vernimmt man jenes Instrument, (besonders die Arpeggiaturen, auch die leiseren), in freyer Luft sehr weit: die gemäßigte Menschenstimme nicht; Lottchens weiche Stimme schmiegte sich sehr gut an den Ton des Instruments, Worte konnte Carl allerdings nicht verstehen: leicht möglich also, daß er darum alles, was er hörte, für Klang des ihm ganz fremden Instruments nahm. Wenigstens behauptete er später unverrückt, daß Lottchen nie gesungen habe, was doch ganz gewiß fast jeden solchen Abend geschehen ist.

Leichter zu erklären ist, daß er überzeugt war, er habe keine Arpeggiaturen, sondern fest angeschlagene und fortgehaltene Accorde, wie von einer Orgel, nur zu- und abnehmend, gehört. Da er damahls noch nie eine Guitarre gesehen hatte, und ihre Behandlung sich nicht denken konnte; da überdies die einzelnen Töne gut verbundener Accorde in der Entfernung wirklich in einander fließen: so war schon dies zu dieser Selbsttäuschung genug, wenn auch nicht die dunkle Erinnerung an die Orgel jenes feyerlichen Tages, und der Heiligenschein, der die Geliebte in seiner Phantasie umfloß, gleichsam das Band zwischen jetzt und damahls abgebend — ihren verborgenen Einfluß gehabt hätten. Wie sehr dies aber

der Fall war, zeigte auch, daß er fast gar keine Aehnlichkeit fand zwischen jenen Guitarrentönen und denen, die man ihn, und doch ebenfalls aus der Ferne und möglichst nach seiner Schilderung vorgetragen, hören ließ. Er blieb fest dabey, es sey ein ganz anderes Instrument gewesen, was er damahls gehört habe. Die innigste, aber auch eine wahrhaft fromme Liebe lebte von Stund' an in Carln und machte ihn unbeschreiblich glücklich. Jene Nacht schon schrieb er die trautesten Herzensergießungen an seine Freundinn — was von nun an eine seiner Hauptbeschäftigungen blieb, ohne daß Lottchen oder sonst Jemand ein solches Blatt zu sehen bekommen hätte.

Am frühen Morgen ging er, was er sonst nie gewagt, unangemeldet zu seiner Mutter und bath dringend um ein Instrument — nicht um einen Lehrer. Die Mutter ließ ein kleines Clavier, das von alten Zeiten her in einer Nebenstube stand, zu ihm bringen. Nun fehlte ihm gar nichts mehr. Er spielte fast den ganzen Tag, wenn er nicht schrieb. Des Abends horchte er auf die Guitarre, und wenn sie nicht erklang oder aufhörte, spielte er, so gut er's vermochte, seine Antwort. Er bezweifelte nähmlich gar nicht, daß Lottchen ihm spiele, auf ihn höre, wie er auf sie, ihn verstehe, wie er sie zu verstehen glaubte; denn er nahm, was er hörte, für einen Erguß der Seele, wie Er nur diesen gab; und so bildete seine Phantasie aus Tönen einen zusammenhängenden Dialog zwischen ihm und seiner Freundinn. Dies war es nun, was sein System gründete und für immer befestigte — sein Sy-

stem, das er schon oben verrieth und worüber ich ihn in der Folge sich selbst erklären lasse.

Es wurde Herbst, der Antheil der Sinnlichkeit an seiner Liebe wurde mächtiger: sein Glück war dahin. Die Abende wurden rauh, die Fenster selten geöffnet: er fühlte sich sehr elend. Die schwärzeste Melancholie bemächtigte sich allmählig seiner: er mochte keine Nahrung, fand keinen Schlaf; er wollte auch nicht mehr schreiben, ja sogar nicht mehr Clavier spielen. Der Wunsch zu sterben drängte sich oft und öfter, auch immer mächtiger in ihm auf, endlich konnte er sich fast nie mehr von ihm loswinden, und er mahlte sich mit Genuß die Scenen aus, wenn man ihn vermissen, im Flusse finden, beklagen, um ihn weinen würde. Aber Sie — sie mußte es wissen, daß er für sie gelitten habe, für sie gestorben sey! sie mußte seinem Schatten ihre Gegenliebe gestehen, und seinen Hügel mit Blumen bepflanzen!

In einer stürmischen Nacht schrieb er ihr einen langen Brief, worin er sein ganzes Herz aufschloß, und sie um ihre Liebe für jene Welt beschwor. Grauen und Schauder des Grabes hatten ihn oft über dem Schreiben befallen: er hatte sie durch Erbitterung und Trotz besiegt. Der Brief war voller gräßlicher Bilder und enthielt herzzerreißende Stellen. Dieser Brief sollte der guten Lotte, die von alle dem nicht das Geringste ahnete, und bisher eben so wenig mit Absicht musicirt, als Carls schwaches Clavier auch nur jemahls gehört hatte: — dieser Brief sollte ihr von ihm selbst übergeben werden. Er trug ihn fast zwey volle Wochen und mit dem unwandelbaren Vorsatz bey sich, so bald

er ihn in ihren Händen wisse, seinem Leben ein Ende zu machen. Er bekam während dieser Zeit oft Fieberanfälle: er achtete ihrer nicht. Endlich entdeckte er, daß Lottchen heute wieder bey der Mutter arbeite. Sein Entschluß wurde nicht wankend.

Er wollte seine Papiere verbrennen: sonderbar genug — sie dauerten ihn, und er siegelte sie, mit Ausschluß derer, die an seine Freundinn gerichtet, und die ihm zu heilig waren, als daß er sie fremden Händen hätte anvertrauen mögen — in ein Couvert, mit der Ueberschrift: Vermächtniß an meine Mutter.

Jene Briefe vernichtete er wirklich und mit dem Verglimmen derselben schienen sich alle Bande, die ihn an das Leben fesselten, aufzulösen. Fast gleichgültig ließ er nun seine Mutter fragen, ob er zu ihr kommen dürfe. Sie war mit Lottchen allein und ließ ihn kommen.

Es that ihm wohl, als die Mutter ihn erschrocken anredete: Was hast du, Carl? du siehest krank aus! was fehlt dir? Er versicherte, daß ihm wohl sey. Die Mutter schickte Lottchen nach einer Weile mit einem Auftrage in ein anderes Zimmer; hernach fiel es ihr anders ein, und sie ging ihr nach. Wie zitternd in Fieberfrost trat Carl an das Arbeitstischchen, legte den Brief unter die zusammengeschlagene Nähterey Lottchens, so daß sie ihn sogleich finden mußte, und trat in ein entferntes Fenster, um nur noch den Augenblick zu erwarten, wo der Brief gefunden würde. Lottchen kam zurück, setzte sich, nahm die Arbeit vor, und fand den Brief. Sie stutzte erst, sehr befremdet; vermuthete aber hernach nichts, als eine Neckerey, und schlug

den Brief auseinander. Carl vermochte es nicht, sie immer anzusehen, sondern bemerkte nur mit einzelnen Blicken, daß das arme Kind sich verfärbte und zitterte, und daß endlich helle Thränen aus ihren Augen drangen. Da wollte er fort. Um Gottes Willen, bleiben Sie! rief das Mädchen geängstet. Und wenn Sie mich nicht Zeitlebens unglücklich machen wollen, so lassen Sie von dem schrecklichen Gedanken! Versprechen Sie mir's. Bitte, bitte! Nicht wahr, Sie versprechen mir's? Nicht wahr? wiederhohlte sie nochmahls noch dringender und in Thränen zerfließend. Carl stand stumm und wie verzaubert. Indem er das abgedrungene Versprechen thun wollte, trat die Mutter herein. Lottchen half sich gewandt genug, so daß man nichts Besonderes bemerkt haben würde: aber Carl gab dies nur allzu leicht zu entdecken. Die erfahrne, weltkluge Frau fragte Carln mit seitwärts festgeheftetem Blicke auf Lottchen: Was ist dir, Carl? du bist außer dir! du zitterst! du bist wirklich krank. Geh auf dein Zimmer: lege dich nieder. Ich schicke nach dem Doctor. Johann soll bey dir bleiben. Johann, geh' er mit ihm! —

Carl folgte betäubt. Die Mutter hatte, während ihrer Rede, scharf beobachtet. Gänzliches Verläugnen wäre vergebens, dachte das gute Lottchen; aber auch gänzliches Gestehen ein Verbrechen an dem armen, gequälten Jüngling. Sie gestand daher der forschenden Mutter, er habe ihr einige Artigkeiten gesagt, deren Unerwartetes sie in Verlegenheit gesetzt habe, und da sie ihm hierauf ernsthaft geantwortet, habe er's so heftig aufgenommen; das wäre die ganze Sache. Die Mutter schien befriedigt, be-

nutzte aber, was sie erfahren, gegen ihren Gemahl, dem sie schon oft vorgestellt hatte, Carln in einige, ihm angemessene Thätigkeit auf das Land zu bringen. Der Gemahl, der bey Verschwendung im Großen, niedrig geizig im Kleinen war, hatte aus schmutziger Kargheit die Sache erst abgelehnt, dann aufgeschoben; jetzt mußte er das Zweckmäßige des Vorschlags eingestehen, und that das mit heftigem Widerwillen gegen Carln.

Dieser war indeß auf sein Zimmer gewankt. Er erwachte aus seiner Betäubung mit dem Ausruf: Sie hat um mich geweint! Sie will, daß ich leben soll: da muß ich's ja! Und nun folgte ein Strom lindernder Thränen. Um des lästigen Wärters überhoben zu seyn, legte er sich nieder und schloß die Augen. Die Stunden schwanden ihm, wie Minuten: er träumte wachend von seinem Glück. Endlich fiel ihm der Gedanke schwer aufs Herz, daß er ihr ja das erbethene Versprechen nicht gegeben, daß er sie so sehr erschreckt habe, daß sie seinetwegen in größter Besorgniß, vielleicht in Todesangst schwebe. Sie muß es wissen, daß ich alles will, was sie will! wiederhohlte er sich immerfort. Sie muß beruhigt werden! und sogleich! koste es auch, was es wolle! Ob es dies allein war, weshalb er sich zu ihr drängen wollte, ist wohl zu bezweifeln. Seine erhitzte Phantasie gab ihm Plane über Plane ein: je deutlicher er ihr Unausführbares erkannte, je höher stieg seine Angst, und je übermäßiger, je gewaltsamer strengte er sich an, andere Auswege zu finden, und sogleich! Seine Vorstellungen verwirrten sich endlich; er fing an unzusammenhängend zu reden, kam aber sogleich wieder zu sich und bemerkte

sogar, daß er gesprochen habe. Die Furcht, sich dadurch zu verrathen, mehrte seine Spannung, seine Pein, seine Verwirrung. Der Abend nahete sich, mit diesem, wie er jetzt glaubte, die Unmöglichkeit, Lottchen zu sprechen. — So muß ich vor! mag man auch mit mir machen, was man will! rief er laut, sprang auf, wollte hinaus: Johann griff zu und hielt ihn fest. Jetzt erwachte Carl erst wieder zum klaren Bewußtseyn und fühlte sich äußerst matt.

Er ließ sich wieder zu Bett bringen und sammelte seine Besinnung, um neue, und, wie er glaubte, ausführlichere Plane zu entwerfen. Du willst still liegen und deinen Wächter sicher machen, entschloß er sich endlich. Wenn Lottchen des Abends spät auf ihr Zimmer kömmt und du Licht siehest, wagst du es in der Dunkelheit und gehest hinauf zu ihr. Sie soll, sie muß dich hören: weiter willst du ja nichts! —

Abends zehn Uhr sah er Licht in jenen Fenstern. Er hatte so lange ruhig gelegen, daß Johann fest eingeschlafen war. Er stand auf, kleidete sich an, verlöschte das Licht, schlich, ohne daß Johann erwachte, vor ihm vorbey, die Treppe hinab, in den Hof — alles in vollkommenem Bewußtseyn. Im Hofe konnte er sich lange nicht finden — ob und wie weit Erkältung und physische Ursachen überhaupt zu diesem und dem Folgenden beytrugen, kann jetzt nicht mehr ausgemacht werden. Endlich fand er den Eingang zur Treppe und in demselben Moment kam sein Vater, dem der Kutscher vorleuchtete, herzu, um in den Stall zu gehen, und nach einem kranken Pferde zu sehen, das er lieber hatte, als alles Lebendige auf Erden. Er entdeckte den

vor Schrecken Erstarrenden, fuhr auf ihn zu und ergriff ihn zornig; Carl stieß einen lauten Schrey des Entsetzens aus und wußte nichts mehr von sich.

Man trug ihn, der mehr einem Todten als einem Lebenden glich, ins Bett: er verfiel in ein hitziges Fieber, wo er mit den schrecklichsten Phantasien drey Tage lang kämpfte, bis er in einen Zustand der größten Ermattung verfiel, wo er sich seiner Verhältnisse und der Vergangenheit allmählig wieder bewußt ward. Das erste, was er jetzt that, war, daß er sich zum Fenster seines Schlafzimmers wendete, um nach Lottchens Fenstern zu sehen: er entdeckte einige Männer, die Hausgeräthe jene Treppe herunter und zum Hause hinaus trugen. Das Herz wollte ihm brechen; er bath den Bedienten mit Thränen so lange, bis dieser ihm gestand, Lottchen müsse plötzlich ausziehen, er wisse nicht, warum? Das stürzte Carln in noch heftigere und anhaltendere Zerrüttung, und seine Krankheit wurde äußerst gefährlich.

So verfloß der Winter. Der Frühling brachte ihm einige Körperkraft: aber Geist und Sinn waren nun wirklich unfähig und stumpf. Er sprach sehr wenig, sprach immer ohne Interesse und nur über das Unbeträchtlichste. Er äußerte fast gar keine Wünsche, und es war ihm auch fast gleichgültig, ob sie erfüllet wurden oder nicht. Alles war ihm einerley. Er fragte auch nicht nach dem Schicksal seiner Freundinn, und schien sich ihrer wirklich nur noch dunkel, doch mit angenehmen Gefühlen zu erinnern. Die ersten Mahle, als er seinen Vater wieder sah, überfiel ihn ein leichtes, krampfhaftes Zucken; hernach wurde ihm auch dieser gleichgül-

tig. Nur zuweilen will man an ihm Merkmahle gefunden haben, daß er die Menschen überhaupt verachte und sich für besser halte, als sie alle. Seine Mutter fühlte jetzt wahres Mitleid mit ihm — kein Weib verschließt dem Unglücklichen ihr Herz, der es durch Liebe wurde. Sie nahm sich seiner sorgsam an: er blieb kalt, fremd und unerkenntlich auch gegen sie. Das Clavier stand noch, wie vormahls, in seinem Zimmer: er öffnete es nicht. Einige Mahl redete ihm die Mutter zu: Carl, willst du nicht spielen? thu' es doch; — Jetzt nicht, antwortete er kalt und gleichgültig.

Der sehr verständige und erfahrene Arzt hoffte nun mehr von seiner Psychologie, als von seiner Medicin. Er hatte sich aus Carls früherm Leben alles erzählen lassen, dessen man sich erinnerte: seinem Plane gemäß machte man nun folgenden Versuch. Carl war auf den angehenden Frühling absichtlich nicht aufmerksam gemacht worden, und schien ihn auch nicht zu bemerken. Man wartete einen sehr heitern und warmen Tag ab. Unvermuthet kömmt am Morgen die Mutter, schon angekleidet, und zwar sehr geschmackvoll: »Carl, sieh den schönen Frühling! komm, wir wollen ausfahren! wir beyde allein!« —

Es schien schon hier ein angenehmes Gefühl, wie aus dem Hintergrunde seiner Seele, in ihm aufzusteigen. Er schwieg zwar, sah aber die Mutter lange und freundlicher an, als sonst, und kleidete sich ohne Widerspruch langsam an. Beyde stiegen in den Wagen. Dieser fuhr zu demselben Thore hinaus und auf denselben Weg, den Carl voriges Jahr an jenem ähnlichen Tage, und so unbeschreiblich

glücklich, gewandelt war. Die Mutter wartete, ob er sich dessen erinnere: es schien nicht so, und sie rief ihm jenen Tag ins Andenken zurück. Ueber sein Gesicht verbreitete sich eine Röthe, als schäme er sich, und auch sein Schweigen und seine Blicke sagten dasselbe aus. Ueberraschte ihn hier das Andenken an seine damahligen Freuden zugleich mit dem Bewußtseyn seines jetzigen Zustandes? oder bemerkte er und empfand es übel, daß man ihn jetzt wie ein krankes Kind behandele? oder endlich, fühlte er nur überhaupt durch diese Erinnerung aus dem Munde eines Andern die Zartheit seines Gefühls beleidigt? —

Sie kamen an das Dorf: der Wagen hielt vor dem Gasthofe. Es war Sonntag und alles schien in heiterer Festfeyer. Es war leicht zu bemerken, daß sich Carl jenes frohen Tages genau erinnere und in dieser Erinnerung froher werde: aber eben so deutlich blieben die Merkmahle jener seltsamen Beschämung, und alle Bemühungen, den Zwang zu entfernen, womit er seine erwachende Heiterkeit verbergen wollte, so wie die Versuche seine Verschlossenheit zu brechen, waren vergebens. Endlich legte er sich an das Fenster und sah sehnsüchtig nach dem bewußten Hügel. Wollen wir hinaufsteigen? fragte ihn die Mutter. Immer noch mit erzwungener Gleichgültigkeit bath er, dies ihm allein zu erlauben. Es wurde ihm verstattet, und da er fort war, Johann beordert, ihm unbemerkt zu folgen, um, wenn es nöthig wäre, bey der Hand zu seyn.

Carl schien sehr gefaßt und ruhig hinaufzusteigen. Da er aber auf den Gipfel kam und ganz dieselbe reizende Scene, wie vor dem Jahre erblickte:

so blieb er eine lange Weile, wie erstarrt und nur in den Eindruck des Ganzen versunken, stehen. Dann warf er sich nieder, seufzete, weinete, faltete die Hände, und schien in Entzücken aufgelöset. Jetzt begann in der Kirche zu seinen Füßen der Gottesdienst mit dem Orgelspiele, das durch die geöffneten Kirchenthüren hell heraufönete. Da bemerkte man eine heftige Erschütterung aller seiner Glieder und in demselben Augenblicke wurde sein Geist, auf Fittigen der Begeisterung, zu himmlischer Freude erhoben. Er bethete laut und mit ausgebreiteten Armen: Lob und Preis war der Inhalt seines Gebeths. Er rief die ganze Schöpfung auf, einzustimmen in seinen Psalm; er verrieth zum ersten Mahl die Verbindung der Ideen, die hernach sein inneres Wesen für immer beherrschten. Der Bediente trat besorgt hinter dem Busche vor, als komme er eben erst, und redete ihm zu, mit hinunter zu kommen: Carl drückte ihm froh die Hände und rief: »Horch! horch! kannst du die Stimme hören, kannst du die Sprache verstehen, in welcher alles Gute im Himmel und auf Erden redet und sich verständlich macht? Nein, du kannst's nicht! du bist auch einer von denen, die verwüsten die Ernte des Herrn und zertreten ihre Halme, und sagen, wir haben's gethan! O komm, komm! ich will dich ja nicht hassen!« —

Nach einer Weile schien er körperlich sehr zu ermatten. Nun ließ er sich hinabführen, ohne auf irgend etwas zu achten; dann erhohlte er sich und sprach mit immer zunehmender Heftigkeit, endlich mit Entzücken über Musik, als »die Sprache, in welcher Gott die Menschen rufe, in welcher alles

Gute von guten Seelen ausgesprochen werden könne, in welcher alle reinen Herzen einander verständen, die allein auf das Himmlische gerichtet sey, wie alle andere Rede auf das Irdische,« und mehreres dergleichen, was in dem Folgenden von ihm selbst weiter auseinandergesetzt wird.

So kam er zur Mutter hinab: so blieb er von jetzt an für immer. Er verachtete das Sprechen, er wollte immer einsam seyn; dann unterhielt er sich fast unausgesetzt mit Clavierspiel, glaubte dadurch entfernten guten Menschen (er nannte niemand) verständlich zu werden und im Nachklang der von ihm selbst angeschlagenen reinen Accorde von jenen entfernten guten Menschen Kunde und Antwort zu erhalten. Unterricht in der Tonkunst, den man ihm jetzt anboth, verschmähte er, las aber mehrere theoretische Schriften über sie, ohne jedoch mehr, als Einiges von den Elementen und die Terminologie zu behalten. Er führete ein zufriedenes Leben: nur hätte man ihm anfänglich nicht so oft widersprechen sollen, um ihn anderes Sinnes zu machen, wodurch er nicht nur verschlossener, menschenscheuer, mißtrauischer und in seinem Glauben fester, — auch stolzer — sondern überdies veranlaßt wurde, sich seine Meinungen noch mehr auszubilden. Außer der Musik interessirte ihn nichts, als das Lesen der Bibel, besonders der erhabenen Stellen der Propheten, und das Gebeth. Seine Nachlässigkeit gegen alles andere, durch welche er auch einige Mahl seine Aeltern in Feuersgefahr brachte — (er wollte sich durchaus nicht, auch nicht unter dem Schein der Bedienung, bewachen lassen —) diese seine Nachlässigkeit machte, daß es wirklich schwer war, ihn

im Hause zu behalten; ob er gleich Niemand im geringsten beleidigte. Seine Mutter starb nach zwey Jahren; der Vater that ihn in die Versorgung, in welcher ich ihn kennen lernte, und wo er auch allerdings besser aufgehoben war, als im väterlichen Hause.

Er hat seine herrschenden Ideen und Lieblingsvorstellungen öfters mündlich und auch schriftlich erklärt. Letzteres vornehmlich in Briefen an fast alle Regenten und andere Große, die er zur Beförderung dessen, was er für die heiligste und wichtigste aller Angelegenheiten der Menschheit hielt, ermunterte. Ich gebe, mit Weglassung der unzähligen Wiederhohlungen, seinen Brief an Friedrich Wilhelm II., König von Preußen. Einen genauen logischen Zusammenhang wird man eben so wenig erwarten, als die geheimen Einflüsse seiner frühern Schicksale darin vermissen. Wenn er einen solchen Brief fertig hatte, mußte man ihm die sorgsamste Bestellung versprechen. Dann war er ruhig und sagte: Ich habe das Meinige gethan, lasset sie nun das Ihrige thun, oder es bey Gott verantworten, wenn sie länger widerstreben.

Gnädigster König und Herr!

Ich habe vernommen von Ew. Majestät, daß Sie Ihren Sinn nicht bloß, wie Millionen Menschen, auf das Irdische stellen, und nur geizen nach Macht und Gold und Ruhm, sondern daß Sie gern an eine bessere Welt denken und ihre Sprache hochschätzen — nähmlich die Musik, als welche Sie auch aufrichtig und fleißig ausüben. Gnädigster Herr, gern würde ich mich Ihnen darstellen, und das

mündlich besser sagen, was ich zu Ihrem und Ihrer Unterthanen Wohl und aus Beruf von Gott zu sagen habe: aber ich bin ein armer Gefangener, und muß mich der Feder bedienen, wiewohl ich meine Schwäche kenne, und weiß, daß, was göttlich ist und himmlisch, von mir nicht in Worte gefasset werden kann, und es wird geachtet wie Unvernunft, wie auch sonst mit den Schriften der heiligen Männer Gottes geschehen ist, weil sie, was sie empfangen von der Gnade des Geistes, in Worte fassen mußten, um der Schwachen willen, denen geholfen werden sollte — — Aber ich will meine Rede in ihr Herz geben und mein Gesetz in ihren Sinn, versprach Gott durch den Propheten schon vor zweytausend Jahren. Nun bethen wir täglich: Dein Reich komme — als ob dies Reich nicht da wäre und jene Verheißung nicht längst erfüllet. Aber sie ist ja ausgegangen, und nur der Menschen verblendeter Sinn erkennet das nicht. — Wir müssen nun zwar, so lange wir im Fleisch wallen, uns um irdische Dinge bekümmern und mit einander uns darüber verständigen: dazu hat Gott uns die Rede gegeben. Aber wir sollen noch mehr Gotte und dem Himmel leben und auch dafür einander ermuntern und aufhelfen: dazu hat er uns die Töne gegeben, von denen Einer, in seiner Verbindung mit den dazu gehörigen Wohllauten, dem Herzen mehr saget von Gott und göttlichen Dingen, denn alle Worte der Weisen vermögen. Ja, wie das Wasser das Feuer nicht leiden mag, so verträgt sich das irdische Leben und seine Sprache nicht mit dem himmlischen Leben und seiner heiligen Rede — — Aber die Bos-

heit der Menschen hat auch sie durch ihre Lügenkünste entweihet und zu niedriger Lust verwendet, so daß sie nicht sehen, ob sie schon sehen, und nicht verstehen, ob sie schon hören. Wo eine Orgel im Gotteshause ertönt, wo eine Harfe von der Hand der Unschuld berührt wird, da ruft der Herr: Waschet, reiniget euch! thut euer böses Wesen von euren Augen! lasset ab vom Bösen, und lernet Gutes thun! Selig sind, die reines Herzens sind! — — Aber sie verachten es — — Nun liebt sie Gott alle, auch die sich von ihm wenden, und will sie alle zu sich ziehen, und das wird geschehen in jener Welt, durch dieselbige Sprache der Töne, welche die Rede der Engel ist und aller seligen Geister, und wir Musik nennen. Aber wer weiß denn, wie lange Jahre ihnen in Verblendung verloren gehen? — — Darum sollen sie schon hier darauf hingewiesen werden, und die Decke vor ihren Augen soll hinweggenommen werden. Und sollte der, der für ihr irdisches Regiment Sorge trägt, nicht noch mehr Sorge tragen für ihre geistliche Wohlfahrt? — — Wann aber die Zeit kommen wird, daß die zarten Kinder, wie sie sprechen lernen, so auch gelehrt werden, Gottes Ruf zu vernehmen; dann wird das Reich, das jetzt unsichtbar da ist, auch sichtbar werden, und die wahren Anbether werden sich nicht mehr verbergen müssen, sondern einander umfassen in Liebe, und ihre Freude wird Niemand von ihnen nehmen. Dann wird der Wolf weiden mit der Herde und das Lamm den Tiger küssen; denn die Zeit ist erfüllet. — — Daß das aber die Tonkunst vermag, empfindet jeder, der

reines Herzens ist, wenn er auf sie achtet; ja, es kann auch nicht anders seyn, indem ein Ton, mit den dazu gehörigen Wohllauten, auf alles hindeutet, was über den irdischen Sinn hinausgehet und von Menschen erkannt und heilig gehalten werden mag. So deutet Grundton, Terz und Quinte, welche drey sind und doch nur Eins, auf den dreyeinigen Gott, den wir anbethen. Und wie wir den ersten Ton nicht hören können, ohne daß wir jene zwey leise mitvernähmen; so kann niemand sein Herz zum Vater erheben, ohne den Sohn und ohne den Geist. Darum spricht er: Wer den Vater hat, der hat auch den Sohn. Aber die Terz, welche auf den Sohn deutet, kann in zweyerley Gestalt vernommen werden und lautet in beyden wohl: so hat Gottes Sohn eine zweyfache Natur. Erniedrigest du die Terz, welches auch seinen Stand der Erniedrigung anzeigt, so wird der Zusammenklang weicher, und du siehest ihn, wie er Mitleiden hat mit unserer Schwachheit, doch ohne Sünde, denn auch die erniedrigte Terz ist rein; und eben so weiset deren Erhöhung auf seine Erhöhung, wo nun alles viel mächtiger und heller lautet und herrlich hinausgeführt wird —— Und nun vom Geiste, der in alle Wahrheit leitet! So wir brünstiglich flehen in unserm Gebeth, gehet er noch heute vom Vater aus; und wie er dort herabkam, gleich einer Taube, welche fleugt in sanftem Schweifen und Schwingen: also läßt er sich auch hernieder auf uns, und wir nennen dies Schweifen und Schwingen Melodie; wo aber uns diese gegeben wird, da weinet unser Herz selig in Ihm, und der Gerechte vermißt sich nichts mehr, als zu seufzen: Abba, lieber Vater! welches

da ist die Harmonie, die wir dazu hören lassen, und welche darum nicht künstlich fortgehen soll, wie die der Irdischgesinneten, sondern nur einfallen und abbrechen, wie es dem Seufzenden gebührt —— Gott war von Ewigkeit sich selbst genug und bedurfte keines Wesens außer ihm: so ist es auch mit jedem vollkommenen Zusammenklang. Aber nach seiner Gnade wollte er andere Wesen sehen, denen er wohlthun könnte, die von ihm aus- und zu ihm zurückgingen, und, wenn sie schon ihm fremd wären, dennoch sich an ihn schließen und mit ihm Eins werden könnten. Das ist nun das Geheimniß des kleinen Septimenaccords. Dieser muß zurückgehen und sich neigen, nähmlich gegen den, von welchem er entsprungen ist; oder auch, er soll ausgedehnet werden und vermittelst der großen Septime (dieses schneidenden Intervalls, das auf das Leiden und schmerzliche Ringen des Menschen auf Erden hinweiset) übergehen in die vollkommenste Uebereinstimmung, in die Octav: diese ist aber das Abbild, und wie die verkleinerte Wiederhohlung des Grundtons, und beschließt nun alles in sich, und deutet auf die Welt, aus welcher endlich alles Böse verdränget, die ganz übereinstimmend, und die ebenfalls ein Abbild und gleichsam eine Wiederhohlung ist des Schöpfers selbst und von seinem Geiste belebt, und die mit ihm alles umfaßt und vollendet, so daß es mit Recht das Universum genannt werden mag.« — —

Man siehet aus diesem wörtlichen Auszuge nicht nur den Ideengang Carls, sondern bemerkt auch, wie sich sein Kopf grübelnd anstrengt, wenn, wie gegen den Schluß, sein Herz erhoben wird. Weiterhin wird er im Schreiben ganz verworren. So

war es auch, wenn er über dieses sein System sprach. Mit größter Heftigkeit redete er dann stundenlang, zwar ohne allen logischen Zusammenhang, aber hin und wieder in überraschenden und scharfsinnigen, zuweilen sogar glänzenden Combinationen: Ganz verschieden von diesen Reden war aber, was er fast allezeit, wenn er beym Phantasiren auf dem Instrumente sehr lebhaft und innig wurde, sprach. Dies waren keine Worte, sondern nur ein heftiges Zischeln und Pispern, (ich weiß keine bezeichnendern Worte,) mit der allerschnellesten Bewegung der Lippen hervorgestoßen, und zwar ohne sein Wissen. Er war verdrießlich, wenn man ihn darum befragte, und fertigte den Frager kurz ab: Ich weiß nichts davon! oder: Ich will nichts damit sagen! oder: Ihr sollt darauf nicht hören! Ob es also nur ganz unwillkührliche Bewegung war, wie etwa das öftere schnelle Blinken mit den Augen bey manchen andern heftigen Menschen im Affect; oder ob seiner, dann erhitzten Phantasie Gestalten vorschwebten, zu denen er wirklich in einer eigenen Sprache zu reden und verständlich zu reden glaubte; oder auch, ob er durch das öftere Zusammendenken von »Sprache« und »Musik« — (zum Beyspiel Musik, Sprache des Herzens, ohne Worte und dergleichen) beydes, wenn er entzündet wurde, erst im Begriff, hernach in der Ausführung vermischte, oder wie es sonst damit war: das weiß ich nicht. Wie ich ihn hier zu schildern versucht habe, so ist er geblieben, bis zu seinem 1803 erfolgten Tode.

Ende des ersten Theils.

Inhalt des ersten Theils.

	Seite
Die Pfänder, vom Jahre 1803	1
Blätter eines Hypochondristen, vom Jahre 1804	24
Joachim von Sandrart, vom Jahre 1815	66
Das Jawort, vom Jahre 1803	100
Der Besuch im Irrenhause, vom Jahre 1804	147

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochlitz, Friedrich,

Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz' prosaischen Schriften

Bd.: 1

Wien (1829)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 124 -39
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11245392-7